

Einführung

Elisabeth Fischer, Seminarleiterin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität

Hamburg

Im Wintersemester 2019/2020 fand am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg ein Seminar zu frühneuzeitlichen Handschriften und der Arbeit im Archiv statt. Grundlage des Kurses bildete der Reisebericht von Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen (1767–1787). Die Prinzessin reiste 1785 im Alter von achtzehn Jahren zusammen mit ihrer Mutter Fürstin Eleonore Juliane von Hohenlohe-Langenburg (1734–1813) und ihrer Schwester Prinzessin Maria Katharina Wilhelmine (1771–1814) von Ingelfingen nach Quedlinburg. Insgesamt 25 Bachelor- und Masterstudierende der Universität Hamburg erarbeiteten und transkribierten die bis dahin noch unerforschte Quelle, die sich heute im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZAN) befindet und publizierten ihre Ergebnisse in der vorliegenden Online-Publikation.

Zweck dieser Kooperation zwischen der Hamburger Universität und dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein war es, Studierende nicht nur für die Geschichte des süddeutschen Raums in der Frühen Neuzeit (1500–1800) zu begeistern. Vielmehr war das Hauptanliegen des Kurses Studierende mit dem ureigensten Handwerk von HistorikerInnen vertraut zu machen: Der Arbeit im Archiv und der Lektüre von Originalquellen.

Die Arbeit mit frühneuzeitlichen Handschriften ist sehr voraussetzungsreich und das Geschichtsstudium in seiner heutigen Form bietet meist weder die nötigen Freiräume, um sich diese Kenntnisse anzueignen, noch sind entsprechende Lehrveranstaltungen im Curriculum verankert. Das führt dazu, dass die meisten Studierenden während ihres Geschichtsstudiums keinerlei Erfahrung im Umgang mit Originalquellen sammeln können. Als Folge dieser Entwicklung geht den Archiven nicht nur eine ihrer Hauptnutzergruppen verloren, sondern auch die wissenschaftliche Ausbildung wird um einen wichtigen Aspekt ärmer.

Nur einige wenige gehen auf eigene Initiative für Abschlussarbeiten in die Archive oder eignen sich mühevoll die nötigen Kenntnisse im Laufe einer Promotion an. Fraglos ist es in hohem Maße anspruchsvoll sich bei einer Abschlussarbeit ohne Vorerfahrungen auf Archivquellen zu stützen. Zu groß ist das Risiko in der Flut von handschriftlichen Quellen und Informationen unterzugehen. Im Kurs wurden daher Kompetenzen in der Informationserfassung und im Lesen frühneuzeitlicher Handschriften vermittelt. Ferner ging es darum, Einblicke in die Strukturen unterschiedlicher Archive (staatliche und kirchliche Archive, Privatarchive, Wirtschaftsarchive etc.) und die Rolle der ArchivarInnen zu geben, um den Studierende eine gezieltere Informationsbeschaffung zu ermöglichen.

Anlass der Reise der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie war ihre Investitur als Stiftsdame im Reichsstift Quedlinburg. Solche lutherischen Damenstifte gingen nach der Reformation zwar aus katholischen Klöster hervor, doch sind die Stiftsdamen nicht nur wegen ihrer protestantischen Konfession nicht mit katholischen Nonnen zu verwechseln. So legten

Stiftsfrauen keine lebenslangen Gelübde ab. Vielmehr übernahmen die sozial exklusiven Damenstifte Versorgungs-, aber auch Erziehungs- und Sozialisationsfunktionen für hochadlige Töchter. Heirateten diese zu einem späteren Zeitpunkt, verloren sie Privilegien einer Stiftsdame – diese Austrittsmöglichkeit stellt ein weiterer, wichtiger Unterschied zum Kloster dar. Auch lebten die Stiftsdamen nicht immer im Stift, sondern trugen mitunter lediglich das prestigeträchtige Amt eines Stiftsfräuleins, was das Renommee der gesamten Familie erhöhte. Insofern war es der Anlass der Reise eine große Ehre für die Hohenlohe-Ingelfingen.

Eine Besonderheit der Unternehmung lag darin, dass die drei Frauen nicht mit standesgemäßer männlicher Begleitung reisten (was freilich die Anwesenheit von Dienern und Knechten nicht ausschloss). Dies macht die Quelle für Forschungen zu reisenden Frauen in der Frühen Neuzeit so interessant.

Auf fast 20 Folio-Seiten beschreibt die Prinzessin die Reise von Ingelfingen über Frankfurt, Kassel und Wernigerode nach Quedlinburg. Dabei nimmt die Beschreibung ihrer Investitur in Quedlinburg nur einen vergleichsweise kleinen Part im Reisebericht ein. Vielmehr geht sie ausführlich auf die einzelnen Tagesstationen ihrer Reise ein, schildert die Dörfer, Städte und Landschaften, die sie mit ihrer Familie durchquerte und berichtet über ‚touristische Unternehmungen‘ bei mehrtätigen Zwischenstopps in Frankfurt, Kassel und Wernigerode. Höchst unterhaltsam beschreibt sie mit leichter Ironie die Menschen, denen sie auf der Reise begegnet ist, berichtet von großen und kleinen Missgeschicken und Unwägbarkeiten, die das Reisen mit der Kutsche in der Frühen Neuzeit mit sich brachte. Auf diese Weise eröffnet uns diese Quelle Einblicke in längst vergessene Formen des Reisens.

Der Reisebericht eignete sich für das Anliegen des Seminars insbesondere aufgrund der einheitlichen Handschrift, ihrem großen inhaltlichen Reiz, der Möglichkeit zu breiten Hintergrundrecherchen und einer guten Verortung der Quelle in der Forschung. Eine unerforschte Quelle bot den Studierenden darüber hinaus die Möglichkeit eigene Forschung abseits ausgetretener Pfade zu betreiben – eine Herausforderung, die alle mit großem Ehrgeiz und Bravour annahmen.

Die Studierenden erstellten in Gruppenarbeit nicht nur ein vollständiges Transkript der Quelle, sondern kontextualisierten einzelne Aspekte mit der Forschung zu anderen frühneuzeitlichen Reiseberichten in folgenden Einzelstudien:

- Die Überlieferungs- und Schreibsituation
- Selbstzeugnisse und *self-fashioning* im Reisebericht der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen
- Über das Leben der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen
- Wenn Prinzessinnen reisen – 1785 unterwegs auf unebenen Wegen und befestigten Chausseen
- Alterität — Andersartigkeit und neue Erfahrungen im Reisebericht
- Adliges Reisen und frühneuzeitlicher Tourismus am Ende des 18. Jahrhunderts – Frankfurt am Main und Kassel als Beispiel für typisches ‚Sightseeing‘ in der Frühen Neuzeit

- Der Aufenthalt in Wernigerode hinsichtlich des Schlosses, der Gastgeber und der gesellschaftlicher Repräsentation
- Die praktischen Aspekte des Reisens. Von der Fortbewegung bis zur Herberge
- Der Zweck der Reise

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen, wenn Sie sich mit der Fürstin und den beiden Prinzessinnen nun ebenfalls auf den Weg nach Quedlinburg machen möchten.

Die Überlieferungs- und Schreibsituation

von Linus Braker, Nathalie Volquards und Nikolai von Wenzel

Einleitung

In Zedlers Universallexikon von 1742 ist über den Zweck des Reisens festgehalten worden:

„Das gemeine Absehen bey Reisen soll gemeiniglich darinnen bestehen, daß man die Welt kennen lerne, das ist, die Völcker in ihren Sitten, Gewohnheiten, Aufführung betrachtet, und alles gehöriger massen zu seinen Nutzen anwendet.“¹

Reiseberichte dienten im 18. Jahrhundert also unter anderem dem Sammeln von nützlichen, d.h. zur Verbesserung des eigenen Lebens brauchbaren Informationen. Dabei hat es sich, wie sich auch in dem Zitat aus Zedlers Lexikonartikel zum „Reisen“ spiegelt, durchgesetzt, über die Verfassung und Sozialstruktur einer Gemeinde, über das dort ansässige Gewerbe und den Handel, über Aussehen, Charakter und besondere Bräuche der Bevölkerung, ihre Sprache, ihre Glaubensvorstellungen – kurz, über die Lebensweise und Lebensgrundlage der Menschen in dem bereisten Gebiet – zu berichten.² Informationen dieser Art finden sich auch in dem hier untersuchten Reisebericht der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen, der insofern ein typischer Reisebericht dieser Zeit ist. Beispielsweise schreibt sie nach ihrer Ankunft in Wernigerode: „Ich will sogleich eine allge=meine Beschreibung von dem Schloß, von den Gesells[c]haften angenehmer Veränderungen und von der Stadt einrücken, damit ich in den folgenden Tagen, desto ungezwungener mein Journal fortsetzen kan.“³ Das Schreiben eines Reiseberichts half, die eigene Reise zu reflektieren, forderte es doch ein genaues Beobachten und Erklären der dabei erkannten Besonderheiten heraus. Somit unterstützten Reiseberichte ihre Verfasser bei einer kritischen und philosophischen Aneignung der Welt.⁴

Bei dem hier untersuchten Reisebericht von Prinzessin Eleonore Albertine Sophie handelt es sich um ein Selbstzeugnis einer jungen Adligen, das bis heute in einem Adelsarchiv bewahrt wird. Er beschreibt ihre Reise nach Quedlinburg, die sie am 27. August 1785 mit ihrer Mutter und Schwester antritt und die ihrer Konfirmation und Einführung als Kanonissin im dortigen Stift dient – ein für ihren Lebensweg relevantes und scheinbar des Festhaltens würdiges Ereignis. Aufgrund ihres Standes ergeben sich weitere Nutzungsmöglichkeiten des Reiseberichts für die Autorin und ihre Familie, die nicht allen Reiseberichten des 18. Jahrhunderts gemein sind. Diese sollen im Rahmen einer kritischen Analyse der Quelle aufgezeigt werden. Dafür werden Material, Schriftbild und Schreibstil untersucht, es wird nach dem Adressatenkreis des Reiseberichts gefragt und die Entstehungs- und Überlieferungssituation betrachtet. Ein weiteres Ziel der Untersuchung ist es, zu klären, wie unmittelbar der Bericht verfasst wurde – ob er also während oder nach der Reise entstanden ist – und wie frisch dementsprechend die hier niedergeschriebenen Eindrücke sind.

Materialbeschreibung

Der Reisebericht wurde in Kurrent-Schrift verfasst, der zeitgenössischen Standardschrift.⁵ Die vorliegende Handschrift ist gut leserlich, da sie deutlich geschrieben wurde – dies deutet auf eine geübte Schreiberin hin. Es gibt kaum kalligraphische Elemente oder Verzierungen. Insgesamt ist das Schriftbild gleichmäßig; nur fremdsprachige, hauptsächlich aus dem Französischen stammende Wörter sind in lateinischen Buchstaben geschrieben worden.⁶

Es kann aufgrund des gleichmäßigen Schriftbildes, aber auch wegen der verwendeten Schreibwerkzeuge und der teilweise beschwerlichen Reisebedingungen, von einer nachträglichen Anfertigung dieser Handschrift ausgegangen werden. Die Reise erfolgte fast ausschließlich per Postkutsche und führte selten über gut gepflasterte Straßen,⁷ sondern meist über Feldwege und nicht instandgehaltene Straßen, weshalb die Anfertigung während der Fahrt in der vorliegenden Qualität unwahrscheinlich ist. Eine Verschriftlichung des Berichts während der diversen Aufenthalte der Fahrt erscheint auch nicht wahrscheinlich, da meist am Abend Halt gemacht wurde und deswegen sowohl eine künstliche Lichtquelle nötig gewesen wäre als auch eine gute Schreibunterlage. Aus Sophies eigenen Beschreibungen erfahren wir, dass die Unterkünfte der Fürstininnen sehr unterschiedlich gut für diesen Zweck geeignet waren. Mal klagte die Gesellschaft darüber, nicht in Betten, sondern auf Stühlen schlafen zu müssen, dann gibt es wiederum längere Aufenthalte in gut ausgestatteten Haushalten.⁸ Eine spätere Abschrift oder eine Zusammenfassung von Reisenotizen zu einem kohärenten Text erscheinen insgesamt wahrscheinlicher, als dass diese Handschrift während der Reise geschrieben wurde, da das Schriftbild sich über die vielen Seiten der Handschrift kaum verändert und wenige Korrekturen vorgenommen wurden.⁹

Vermutlich wurde zum Schreiben ein Gänsekiel und Eisengallustinte verwendet, das zu dieser Zeit standardmäßige Schreibwerkzeug. Hieraus ergibt sich ein weiteres Problem: Gänsekiele müssen zum Schreiben schräg gehalten werden, damit sie nicht zu viel Tinte verlieren. Außerdem müssen sie oft mit einem Federmesser nachgeschnitten werden, da sie durch die Säure der Tinte und durch die Benutzung selbst splintern.¹⁰ Bedingt durch die Haltung des Kiels ist, um charakteristischen Tintenkleksen vorzubeugen, wiederum eine ruhige Schreibunterlage erforderlich. In der Handschrift fehlen solche Kleckse fast vollständig, was die Erstellung des Dokuments in einer Kutsche ausschließt.

Wurde der Text im Anschluss an die Reise verfasst, können neben den Eindrücken der Mitreisenden auch Bewertungen durch jene in den Text Einzug gehalten haben, denen anschließend von der Reise berichtet wurde. Eine Umbewertung der Erlebnisse nach Abschluss der Reise ist also durchaus denkbar.

Als Schreibmaterial wurden doppelte Kanzleibögen aus holzfreiem Textilpapier verwendet. Dies ist ein günstiges Standardpapier, gebräuchlich für private Korrespondenz. Auf der letzten Seite des Berichts befindet sich ein Wasserzeichen. Erkennbar ist ein Wappen mit einer Realie: einem Bienenkorb. Unterhalb dieses Bienenkorbs steht in lateinischen Lettern das Wort „HONIG“. Das Wappen ist mit einem Blumenornament versehen und oberhalb des Wappens

sprießt ein Baum empor. Obwohl Wasserzeichen manchmal Rückschlüsse auf die Papiermühle und somit auch auf die Qualität und die Verfügbarkeit des Papiers zulassen, lässt sich dieses Wasserzeichen keiner bekannten Papiermühle zuordnen. Es ist jedoch eine Kopie einer Telemann-Kantate bekannt, die auf Papier mit gleichem Wasserzeichen geschrieben wurde. Sie befindet sich in Preußischem Kulturbesitz und ihr Erstellungsdatum wird auf 1773 – 1831 geschätzt. Wenngleich Papier auch noch Jahrzehnte nach seiner Herstellung verwendet werden kann und eine spätere Abschrift des Reiseberichts der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie somit nicht auszuschließen ist, ist dies ein Indiz dafür, dass die hier vorliegenden Handschrift zeitlich nah zur Reise im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert geschrieben wurde.¹¹

Der Reisebericht wurde mit einer lockeren Fadenbindung gebunden und es wurde noch ein zweiter Reisebericht, der sich auf eine andere Reise bezieht, in losen Blättern beigelegt. Dieser bezieht sich auf eine andere Reise, die Frankfurt als Ziel hatte und nach dem Tod Prinzessin Eleonore Albertine Sophies stattfand. Sie kommt als Autorin des zweiten Berichts daher nicht in Frage.

Schreibstil

Prinzessin Eleonore Albertine Sophie schreibt oft humorvoll und kurzweilig. Sie erwähnt zahlreiche Gelegenheiten, bei denen die Reisegesellschaft über nicht alltägliche, zunächst als negativ empfundene Situationen herzlich gelacht habe. So beschreibt sie beispielsweise, wie sie während ihrer Heimreise nahe eines Dorfes plötzlich „entsezliches Geschrey“ gehört hätte. Vor ihnen war eine Kalesche umgekippt: „die Klagen der Umgeworfenen giengen uns Anfangs nahe, da wir aber sahen, daß die Geschichte ohne Unglück abgegangen war, so verwandelte sich der Schrecken in Lachen. Mit großer Mühe wurde die Kalesch wieder aufgehoben und sie setzte ihre Reise ganz ordentl[ich] nach Halberstadt fort.“¹² Zudem bewertet Prinzessin Eleonore Albertine Sophie Reiseverhältnisse, Landschaften und Städte, die von der Reisegesellschaft passiert wurden, ebenso wie die Leute, mit denen sie in Kontakt kamen. Es fließen also neben Informationen über Land und Leute vor allem ihre Gefühle über das, was sie sieht und erlebt, in den Text ein.

Die Klassifikation der Handschrift als Reisebericht ergibt sich deutlich aus deren Inhalt und Schreibstil. Die Beschreibung von Orten und Erlebnissen findet stets im Präsens statt, womöglich der zeitgenössischen, literarischen Neigung in der Reiseschriftstellerei entsprechend, das Präsens in der Reiseschriftstellerei als bestimmenden Wert für die Echtheit des Dargestellten zu werten.¹³ Außerdem kann daraus gefolgert werden, dass die Autorin ihre Eindrücke zeitnah festgehalten hat – vielleicht in Form von Notizen während der Reise. Über ihre Erlebnisse berichtet sie in chronologischer Reihenfolge und gibt jeweils deren Datum an, wodurch der Reisebericht einen tagebuchähnlichen Charakter erhält. Diese Wirkung wird allerdings durch zahlreiche zeitliche Vorausdeutungen innerhalb der Erzählung untergraben. So spricht Prinzessin Eleonore Albertine Sophie beispielsweise von Kassel als der schönsten Stadt, die ihr auf ihrer Reise noch begegnen würde,¹⁴ ein deutlicher Ausbruch aus dem

strikten, chronologischen Schema, der die nachträgliche Anfertigung dieses Reiseberichts nahelegt. Nichtsdestotrotz handelt es sich um ein Stilmittel, das der sprachlichen Verschönerung gedient haben wird oder in Anlehnung an andere zeitgenössische, der Autorin bekannte Reiseberichte verwendet worden sein könnte. Im gleichen stilistischen Sinne ist auch die durchgängige Verwendung der Ich-Perspektive durch die Autorin zu werten, welche, ebenso wie die Verwendung des Präsens, dem Leser vermitteln soll, dass der Reisebericht auf einer tatsächlich erlebten Reise basiert und es sich nicht, wie bei einigen Reiseberichten der Zeit, um eine erfundene Geschichte, um Literatur handelt.¹⁵ Diese Vermutung kann durch die Möglichkeit, zahlreiche Akteure und Orte der realen, geschichtlichen Welt zuzuordnen, bestätigt werden. Die oft stark ausfallenden Bewertungen seitens Prinzessin Eleonore Albertine Sophies lassen Rückschlüsse auf die Intention, aus der heraus sie schreibt, und ihren Adressatenkreis zu. Bei genauerer Betrachtung des durch die Autorin repräsentierten Standes ermöglichen die zahlreichen, überraschend persönlichen Formulierungen, das Ausschließen einer Absicht, den Bericht für ein großes Publikum zu veröffentlichen.

Schreibmotivation

Innerhalb der Analyse des Schreibstils und der befolgten Formalia bleibt die Frage nach der Motivation zur Niederschrift der von ihr erlebten Begebenheiten offen. Die historische Ausgangslage, die sowohl ihr sozialer Stand als Adelige als auch ihr Geschlecht innerhalb der zeitgenössischen und modernen Betrachtung präsentiert, lädt zur Auswertung ein. Auch wenn vieles Spekulation bleiben muss, lassen sich doch einige Punkte hervorheben, die die Formulierung einer These zur Schreibmotivation der Autorin ermöglichen.

Besonders aufschlussreich ist der Vergleich mit einer Handschrift, die dem Reisebericht Prinzessin Eleonore Albertine Sophies beiliegt. Es handelt sich um einen weiteren Reisebericht, der allerdings eine Reise nach Frankfurt beschreibt und sich, anders als der von Prinzessin Eleonore Albertine Sophie verfasste Reisebericht, auf wenige Tage beschränkt. Er ist auf das Jahr 1788 datiert und folgt stilistisch, zum Beispiel in der chronologischen Auflistung der Tage, einem sehr ähnlichen Schema. Allerdings stammt dieser mit großer Sicherheit nicht aus der Hand unserer Autorin, da die dem Reisebericht angefügte Archivarsnotiz das Sterbedatum der älteren Tochter der Autorin, Sophie zu Hohenlohe-Ingelfingen, als den 24. Januar 1787 angibt. Ferner fällt bereits nach kurzer Betrachtung das deutlich andere Schriftbild dieses zweiten Reiseberichts auf. Der unregelmäßige, meist sehr geringe Abstand zwischen den einzelnen Wörtern sowie die sich innerhalb des kurzen Textes oft verändernde Schreibweise einzelner Worte spricht für eine weniger schreiberfahrene Hand und damit für eine potentiell jüngere Person, weshalb die jüngere Schwester, Maria Katharina Wilhelmine zu Hohenlohe-Ingelfingen, durchaus als Autorin dieses zweiten Reiseberichts in Frage kommen könnte.¹⁶

Dies erlaubt die Vermutung, dass es sich bei dem Schreiben von Reiseberichten innerhalb der Familie zu Hohenlohe-Ingelfingen um eine Tradition oder eine regelmäßig gestellte Aufgabe handelte, die gerade auch jüngeren und weiblichen Familienmitgliedern gestellt wurde. Die fast schon rituelle und sehr auffällige Auflistung der Geschehnisse nach Datum und in chronologischer Abfolge setzt sich auch in dem zweiten, beiliegenden Reisebericht fort, was

auf eine Anleitung, entweder durch einen Lehrer oder durch ein Familienmitglied, zum Beispiel die Mutter, schließen lässt. Außerdem kann dies als weiterer Indikator für eine Notizanfertigung während der Reise gesehen werden, da dies die spätere Einhaltung eben jener strikten, chronologischen Reihenfolge unterstützen würde. Die Orientierung an einem der schriftlichen Ratgeber für die Erstellung von Reiseberichten, die mit der steigenden Nachfrage nach Reiseliteratur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer zahlreicher wurden, wäre ebenfalls denkbar.¹⁷ Deren Verwendung war innerhalb der adligen Bildungsschicht nicht unüblich. Der angehende Mainzer Philosophieprofessor Anton Joseph Dorsch empfahl in seinem Reiseplan von 1783 beispielsweise, man solle in den Mittelpunkt der Reise stellen „was immer auf den Menschen Bezug hat“, nämlich die Erweiterung von Sprachkenntnis, den Umgang mit Gelehrten und den Besuch von Bibliotheken. Die Reiseinstruktionen des Universitätskanzlers Benzel erweiterten diese Forderung noch: man solle nicht nur beobachten, sondern auch nachdenken, vergleichen und abstrahieren. Die Anleitungen, wie man sich auf einer Reise verhalten solle und was in die Reiseberichte einfließen sollte, waren umfangreich und allgegenwärtig. Die den beiden hier vorliegenden Reiseberichten zugrundeliegende Struktur weist jedenfalls auf die Verwendung einer gemeinsamen Vorgabe hin.¹⁸

Das Verfassen des Reiseberichtes könnte dem Zweck gedient haben, die Geschehnisse während der Reise zu reflektieren und allgemein den Schreibstil zu verbessern. Doch spricht die Lagerung im gemeinsamen Archiv der Familie von Hohenlohe dafür, dass die Reiseberichte anschließend noch einen weiteren Zweck erfüllten – der Erinnerung an die Reise etwa, oder dem Beweis, mit welchen Personen und Familien man Kontakt pflegte, wie man von diesen behandelt wurde und welchen Stand man innerhalb der Gesellschaft einnahm. Die Rangfolge und die Privilegien der Adligen wurden immer wieder neu ausgehandelt und im Falle eines Rangstreites konnte es nützlich sein, während früherer Gelegenheiten gewährte Privilegien nachweisen zu können.¹⁹ Reisende Adlige vertraten unterwegs immer auch ihre Dynastie – gutes und schlechtes, beispielsweise ehrverletzendes Verhalten ihnen gegenüber wurde auf die ganze Familie bezogen.²⁰ Auch die Reise an sich ist bereits Ausdruck eines gewissen Standesbewusstseins, das mit der vorliegenden Handschrift im Nachhinein noch beweisen kann. Auf dem Rückweg hingegen reisten die drei Fürstinnen *incognito*, verwendeten also geringere Titel und sparten aufgrund der dadurch folgenden Vereinfachung des Reisezeremoniells Zeit und Geld.²¹ Dieses Incognito hatte aber auch seine Schattenseiten: so ist es für Prinzessin Eleonore Albertine Sophie besonders schmerzlich in einem Gasthaus warten zu müssen, das voll ist von „gnädige Frauen, gnädige Fräuleins, und gnädiger Herr“ und sie nicht standesgemäß deren Bekanntschaft machen und ihr soziales Netzwerk erweitern können.²²

Einfluss auf die Erstellung des Reiseberichts hatte auch die im 18. Jahrhundert von französischen Einflüssen geprägte Salon- und Geselligkeitskultur, die spätestens Ende des 18. Jahrhunderts in der mitteleuropäischen Aristokratie Einzug gehalten hatte. In dieser hatten auch Frauen – an die trotz der immer lauter werdenden Forderungen mancher Aufklärer nach Gleichberechtigung noch immer der gesellschaftliche Anspruch des passiven Verhaltens

gestellt wurde – die Möglichkeit, sich an gesellschaftlichen sowie wissenschaftlichen Diskussionen zu beteiligen.²³ Innerhalb der Salonkultur konnten sie fallweise sogar einen, Männern gegenüber intellektuell gleichwertigen, Status erreichen,²⁴ eine innerhalb der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts einzigartige Position für Frauen.²⁵

Handschriften wanderten häufig durch mehrere Hände und wurden in Gesellschaft vorgelesen und besprochen, auch private Korrespondenz erreichte dadurch oft einen breiteren Empfängerkreis²⁶. Ähnliches gilt sicherlich für Reiseberichte, was die Sorgfalt, mit der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie den ihren verfasst hat, erklären könnte. Anhand der von der Autorin häufig verwendeten humorvollen beziehungsweise sehr persönlich anmutenden Formulierungen ist durchaus davon auszugehen, dass der Reisebericht für einen Privaten-, beziehungsweise Bekanntenkreis bestimmt war.²⁷

Die Erzählweise der Salonkultur des 18. Jahrhunderts mag – neben dem fraglos vorhandenen adligen Selbstverständnis der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie – maßgeblich zur Anfertigung dieses Reiseberichts beigetragen haben. Es ist durchaus realistisch von einem Szenario auszugehen, bei dem sich die Familie nach der hier beschriebenen Reise – vielleicht auch gemeinsam mit Gästen – zusammensetzte und anhand des Reiseberichts der älteren Tochter Erinnerungen aufleben ließ.

Durch den Tod der Verfasserin knapp zwei Jahre nach der Reise im Jahre 1787 erhält die Aufbewahrung des Reiseberichts für die Familie vermutlich eine tiefgreifendere Bedeutung. In diesem Zusammenhang wäre es auch denkbar, dass es sich bei der Handschrift um eine für das Andenken erstellte Abschrift des ursprünglichen Berichts handelt, was jedoch mangels eines Handschriftenvergleichs nicht festgestellt werden kann.

Bemerkenswert ist, dass der Reisebericht Teil einer Sammlung von Reisebeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert ist, der auch Handschriften der anderen Familienzweige umfasst. Dass diese Handschriften eben nicht in den gleichfalls existenten Privat-Archiven der jeweiligen Familienzweige aufbewahrt wurden, könnte darauf hindeuten, dass sie für die ganze Familie von Wert waren.

Resümee

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Handschrift des Reiseberichts Prinzessin Eleonore Albertine Sophies vermutlich nach der Reise erstellt wurde, entweder als Ausformulierung von Reisenotizen oder als ordentliche Abschrift eines bereits fertigen Textes. Eine Umbewertung des Reisegeschehen im Anschluss an die Reise ist daher möglich. Diese kann durch weitere Erlebnisse, aber auch durch andere, nicht in die Reise involvierte Personen beeinflusst worden sein. Gewiss diente der Reisebericht der Informationssammlung über bereiste Gebiete, der Selbstreflexion der Autorin und der gemeinsamen Erinnerung an die Reise, vielleicht auch als Schreibübung für Prinzessin Eleonore Albertine Sophie im Rahmen ihrer Erziehung. Doch darüber hinaus kann er für die Familie aufgrund seines Beweischarakters einen Wert gehabt haben: er gibt Aufschluss über die Netzwerke und den gesellschaftlichen Stand der Familie sowie über das Leben einzelner Familienangehöriger.

Äußerlich weisen die geringen Verzierungen, das nicht vorhandene Siegel oder Signet auf einen nicht repräsentativen Gebrauch des Reiseberichts hin. Dies wird ferner unterstrichen durch die einfache Schrift, das verwendete Papier und die einfache Bindung. Am Aufbewahrungsort der Handschrift im gemeinsamen Familienarchiv Hohenlohe-Neuenstein war der Reisebericht jedoch der gesamten Familie zugänglich. Zudem war es wahrscheinlich, dass Reiseberichte Gästen gezeigt oder vorgelesen würden, wodurch die Familie ihre gesellschaftliche Stellung unterstrich. In diesem Bewusstsein wird auch Prinzessin Eleonore Albertine Sophie ihren Reisebericht geschrieben haben. Ganz unabhängig davon, wie er später tatsächlich genutzt wurde.

¹ Zedler, Reisen, Sp.366.

² Vgl. Bödeker, Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung, S. 281.

³ HZAN – GA 75, R 14, folio 7r.

⁴ Vgl. Bödeker, Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung, S. 277.

⁵ Vgl. Schneider, Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten, S. 98f.

⁶ Bspw. HZAN – GA 75, R 14, folio 2v Fremdwort „Dauphin“.

⁷ Vgl. Grosser, Reisen und soziale Eliten, S. 135.

⁸ Bspw. Logieren in Hölzern und Wernigerode: folio 4v und folio 6v.

⁹ Bspw. wurde HZAN – GA 75, R 14, folio 13r ein Wort durchgestrichen.

¹⁰ Vgl. Huber, Eine Kulturgeschichte der Schreibgeräte, S. 22.

¹¹ Vgl. <https://www.wasserzeichen-online.de/wzis/detailansicht.php?gamma=1&id=125041&spiegeln=> (Letzter Zugriff am 7.5.2020).

¹² HZAN – GA 75, R 14, folio 14v.

¹³ Vgl. Opitz, Reiseschreiber, S. 40f.

¹⁴ Vgl. HZAN – GA 75, R 14, folio 4r: “So viel ist gewiß daß es die s[c]hönste Stadt ist, die ich je gesehen habe und auf dieser Reise noch sehen werde...”.

¹⁵ Vgl. Opitz, Reiseschreiber, S. 40f.

¹⁶ Siehe hierzu vergleichend HZAN – GA 75, R 14, fol. 25r - 27r.

¹⁷ Bspw. Posselt, Apodemik des Reisens.

¹⁸ Vgl. Bödeker, Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung, S. 285.

¹⁹ Vgl. Horowski, Das Europa der Könige, S. 31 - 33.

²⁰ Vgl. Cremer, Reisenden Prinzessinnen und Fürstinnen auf der Spur, S. 6.

²¹ Vgl. Conrads, Das Incognito, S. 591 u. 597 f.

²² HZAN – GA 75, R 14, folio 16r.

²³ So beschreibt u.a. Posselt 1795 in seiner “Apodemik des Reisens” (S.733) Frauen aufgrund “Mangels an Selbständigkeit und Festigkeit des Charakters” im Vergleich zu Männern als ungeeignet zu Reisen. Im open-access verfügbar unter: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10465225_00773.html?contextType=scan&contextSort=score%2Cdescending&contextRows=10&context=mangels+an+selfst%C3%A4ndigkeit (12.05.2020).

²⁴ Vgl. Paul, Reiseschriftstellerinnen zwischen Orient und Okzident, S.44 - 46.

²⁵ Vgl. Schulz: Praxis französischer Salonkultur, S. 59 - 134.

²⁶ Vgl. Renata Dampc-Jarosz/Pawel Zarychta (Hrsg): Nur Frauen können Briefe schreiben. Facetten weiblicher Briefkultur nach 1750, Band 1, S. 13.

²⁷ Bspw. HZAN – GA 75, R 14, folio 17r: “Der arme Pfarr Fickelscherer wußte, weil wir seine nahe Zuhörer waren, nicht was er vor Angst sagen sollte, und schrie elendes Zeug.”.

Bibliografische Angaben

Artikel „Reisen“, in: J.H. Zedler (Hrsg.): Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Leipzig und Halle 1742, Band 31, Sp.366 - 385.

Posselt: Apodemik des Reisens, 1795: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10465225_00005.html?contextType=scan&contextSort=score%2Cdescending&contextRows=10&context= (13.05.2020).

Wasserzeichen auf Papier mit der Kantate „Komm Geist des Herrn“ von Georg Philipp Telemann: <https://www.wasserzeichen-online.de/wzis/detailansicht.php?gamma=1&id=125041&spiegeln=> (Letzter Zugriff am 7.5.2020)

Bödeker, Hans Erich: Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung, in: Hans Erich Bödeker u.a. (Hrsg.): Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, Göttingen 1986 [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 81], S. 276 - 298.

Conrads, Norbert: Das Incognito. Standesreisen ohne Konventionen, in: Rainer Babel: Grand Tour, Thorbecke 2005, S. 591 - 607.

Cremer, Annette C.: Reisenden Prinzessinnen und Fürstinnen auf der Spur, in: Annette C. Cremer/ Annette Baumann/ Eva Bender (Hrsg.): Prinzessinnen unterwegs: Reisen fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit, Berlin 2018, S. 1 - 35.

Grosser, Thomas: Reisen und soziale Eliten. Kavaliertour – Patrizierreise – bürgerliche Bildungsreise, in: Maurer Michael (Hrsg.): Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S.135 - 176.

Horowski, Leonhard: Das Europa der Könige. Macht und Spiel an den Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts, Reinbek bei Hamburg 2017.

Huber, Jürg-Peter: Griffel, Feder, Bildschirmschrift. Eine Kulturgeschichte der Schreibgeräte, Aarau 1985.

Opitz, Alfred: Reiseschreiber – Variation einer literarischen Figur der Moderne vom 18. - 20. Jahrhundert, Trier 1998 [Grenzüberschreitungen, Studien zur europäischen Reiseliteratur Bd.8].

Paul, Janina C.: Reiseschriftstellerinnen zwischen Orient und Okzident. Analyse ausgewählter Reiseberichte des 19. Jahrhunderts. Weibliche Rollenvorstellungen, Selbstrepräsentationen und Erfahrungen der Fremde, Würzburg 2013 [Literatura. Wissenschaftliche Beiträge zur Moderne und ihrer Geschichte, Band 30].

Schneider, Karin: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten: Eine Einführung, 3. durchg. Auflage, Berlin/Boston 2014.

Schulz, Karin: Konversation und Geselligkeit. Praxis französischer Salonkultur im Spannungsfeld von Idealität und Realität, Bielefeld 2018, Online im open-access verfügbar unter: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4429-6/konversation-und-geselligkeit/> (12.05.2020).

Selbstzeugnisse und Self-Fashioning im Reisebericht der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen

von María Emilia Martínez, Sarah Schindler und Anna Schwarz

Der Reisebericht – ein frühneuzeitliches Selbstzeugnis

Jeder Text, der von uns geschrieben wird, ganz gleich ob er zur Publikation oder lediglich für unsere eigenen Augen gedacht ist, enthält einen Teil von uns selbst. Wir sind nicht in der Lage, unabhängig von unserer Zeit, unserer Kultur und unseren Weltansichten zu schreiben, auch wenn wir dies versuchen. Ob es sich nun um einen Tagebucheintrag, den Post auf einem Blog im Internet oder um einen Zeitungsartikel handelt – der unbewusste Einfluss ist stets da. Auch die Verfasser von Briefen oder Berichten in der Frühen Neuzeit waren nicht frei von dieser Zeitgebundenheit. Ein großer Unterschied hierbei ist, wie der Begriff des Selbst zur damaligen Zeit aufgefasst wurde. Während sich das heutige Individuum als vollkommen eigenständige Persönlichkeit mit großer Handlungsfreiheit auffasst, sahen sich Individuen der frühen Neuzeit stets im Zusammenhang ihres sozialen Umfeldes, zum Beispiel ihrer Familie und der Kirche. Die Menschen der frühen Neuzeit handelten und schrieben aus ihrer Position innerhalb dieses sozialen und kulturellen Netzwerks heraus, und die Individualität bezog sich nicht nur auf die einzelne Person, sondern auf ihre Beziehungen zu anderen und ihre Rolle innerhalb ihres Netzwerkes.¹ In unserem Essay betrachten wir den Reisebericht der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie zu Hohenlohe-Ingelfingen, die im Jahr 1785 mit ihrer Mutter und ihrer Schwester eine Reise nach Quedlinburg antrat. Hierbei geht es uns besonders darum, wie man die Individualisierung der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie in ihrem Reisebericht erkennen und bewerten kann. Wir greifen dabei auf zwei Begriffe zurück – zum einen den des *Selbstzeugnisses*, und zum anderen den des *Self-Fashionings*.

Als Selbstzeugnisse gelten überwiegend autobiografische Schriften, wozu auch Reiseberichte wie unsere Quelle zählen. Weitere Textsorten können beispielsweise Tagebücher, Autobiografien, Lebensläufe, Schreibkalender und Familienchroniken sein.² Der Begriff des Selbstzeugnisses entstammt bereits dem 19. Jahrhundert, hat sich jedoch als Forschungsbegriff erst im 20. Jahrhundert verbreitet.³ Ein Kennzeichen des Selbstzeugnisses ist die erkennbare Selbstthematisierung. Dabei ist das Ich des Autors stets präsent und tritt als handelnde Person auf. Man spricht hier auch von einem *impliziten Selbst*.⁴ Dies grenzt den Bereich der Gattung der Selbstzeugnisse allerdings wenig ein. Daher ist ein weiteres, verschärftes Kriterium für Selbstzeugnisse die explizite Nennung des Autors als handelnde, fühlende Person. Die Forscherin Benigna von Krusenstjern spricht hierbei von einem *expliziten Selbst*:

„Die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin tritt in ihrem Text selbst handelnd oder lebend in Erscheinung oder nimmt darin explizit auf sich selbst Bezug. Dabei ist es unerheblich, ob er/sie dies in der 1. oder in der 3. Person tut.“⁵

In ihrer Arbeit beschreibt Krusenstjern außerdem vier verschiedene Typen von Selbstzeugnissen, die sich in der Art des Auftretens und der Bezugnahme zum Selbst des Autors unterscheiden. Zum einen gibt es Typ A. Dieser zeichnet sich durch einen zentralen Bezug auf das Ich aus, welches über sich selbst schreibt. Davon unterscheidet sich Typ B eines Selbstzeugnisses insofern, als dass der Autor zwar ebenfalls über sich selbst berichtet, allerdings auch über Dinge und Ereignisse in der Welt, die ihn interessieren oder beschäftigen. Typ C wiederum stellt diese Anteile in den Vordergrund. Hier wird das Hauptaugenmerk auf die Geschehnisse in der Welt gelegt, während das Ich in den Hintergrund gerät. Schließlich markiert Typ D die Grenze der Selbstzeugnisse. Es ist fraglich, ob bei diesem Typ noch von einem Selbstzeugnis gesprochen werden kann, denn hier ist das *explizite Selbst* kaum noch wahrzunehmen⁶. Der Reisebericht unserer Prinzessin passt hier einerseits zum Typ B, da sie als Autorin über ihre Emotionen und Gefühle schreibt und auf sich selbst viel Bezug nimmt, während sie ebenfalls ausführlich über die Geschehnisse auf ihrer Reise. Andererseits kann man dieses Selbstzeugnis ebenfalls zum Typ C zählen, da die Berichte der Geschehnisse überwiegen. Sie stellt insbesondere bei den Beschreibungen zur Natur oder ihren Mitmenschen die Ich-Komponente fast gänzlich zurück. Schlussendlich ist es wenig sinnvoll, die Grenzen zwischen den einzelnen Typen zu eng zu setzen. Daher zählen wir unsere Quelle zu einer Mischung des Typs B mit dem Typ C.

***Self-Fashioning* – die Selbstdarstellung der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen**

Wie schon in der Einleitung erwähnt benutzen wir ständig eine Form der Selbstdarstellung, ob nun bewusst oder nicht. Dieses *self-fashioning*, oder frei übersetzt *Selbststilisierung*, *Selbstkonzeption*, ist etwas, das wir sowohl in Texten unserer heutigen Zeit finden können als auch in Selbstzeugnissen des späten 18. Jahrhunderts, wie den Reisebericht der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie. Doch wie äußert sich dieses *self-fashioning* in einem frühneuzeitlichen Text? Hierzu hilft uns das Modell weiter, welches der Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt schon 1980 in seinem Buch *Renaissance Self-Fashioning* anhand verschiedener englischer Autoren des 16. Jahrhunderts anwandte.⁷ Mit seiner Arbeit versucht Greenblatt, der sich unter anderem auf den amerikanischen Anthropologen Clifford Geertz beruft, zu zeigen, wie sich jede Person in einem sozialen und gesellschaftlichen Netzwerk befindet, welches die Art und Weise seines *self-fashionings* beeinflusst. Greenblatts Modell verdeutlicht die Konzeption des Selbst der Menschen der Frühen Neuzeit – denn diese sahen sich selbst, wie oben bereits erklärt, nicht als autonomes Subjekt, sondern vielmehr im Zusammenhang ihres jeweiligen sozialen Umfeldes. Das Erkennen dieses Umstandes ermöglicht uns, mit einem anderen Blick auf Quellen aus dieser Zeit zu blicken. Wir können so diese Texte auf das Verständnis des Selbst der Autoren genauer untersuchen, da wir uns besser in den kulturellen Kontext, in welchem er (der Autor) sich befand, einlassen können. Auch heute noch ist die Feststellung der kulturellen Bedingungen, in welchen sich Autoren eines Textes befinden, ein wichtiger Aspekt, den es stets bei der

Untersuchung und Interpretation solcher Texte zu beachten gilt. So erklärt Greenblatt in seiner Arbeit:

„ [...] It is everywhere evident in this book that the questions I ask of my material and indeed the very nature of this material are shaped by the questions I ask of myself.“⁸

Jeder Mensch befindet sich in einem solchen Netzwerk, welches sich durch bestimmte Verhaltensweisen, Normen, Regeln oder Weltansichten äußert. Konkret auf unseren Reisebericht bezogen heißt dies, dass wir uns zunächst darüber im Klaren sein sollten, in welchem kulturellen System sich die Prinzessin befand. Welche Regeln galt es für sie zu beachten? Welche Verhaltensweisen wurden von einer jungen, unverheirateten Adligen wie ihr erwartet? All dies hatte Einfluss auf die Art und Weise ihres Schreibens, auch wenn sich die Prinzessin dessen nicht bewusst war. Innerhalb dieses kulturellen Kontexts können wir dann erkennen, welche bewussten Mittel Sophie einsetzt, um sich selbst in einer gewissen Weise darzustellen. Dies bezeichnen wir in diesem Text als ‚bewusstes *Self-Fashioning*‘.

Die Prinzessin stammte aus der alten Adelsfamilie Hohenlohe-Ingelfingen. Dieser Stand als adlige junge Frau wird bereits auf den ersten Seiten wiedergespiegelt, als die Autorin mit ihrer Mutter und Schwester durch die „Maÿnzis[c]he Lande“ fuhr und dessen Einwohner als „grob, intolerant, und ihre Güter schlecht angebauet“ bezeichnet. Die negative Darstellung der Bewohner kann als Aufwertung des eigenen Ichs gelesen werden. Die Prinzessin stellt sich in Kontrast mit den „Maynzischen“ Bewohnern. Ein Aspekt, der hier ebenfalls beachtet werden sollte, ist der der Konfession. Die Menschen in der Umgebung Mainz waren katholisch, während die Prinzessin protestantischer Konfession war. Dies ist eine mögliche Erklärung für ihre von vorne herein negative Ansicht über die Bewohner. Es sollte auch bedacht werden, dass die Prinzessin zum Zeitpunkt der Reise eine junge Frau von nur achtzehn Jahren war, die sich in ihrem sozialen Geflecht noch beweisen wollte und ein gewisser Übereifer bei der Beschreibung ihres Umfelds mitschwingt. Zwar war sie unverheiratet, wollte aber trotzdem Reife beweisen. Nicht nur im Umgang mit anderen Adligen bemühte sie sich darum, Sicherheit auszustrahlen. Auch die Anwesenheit von dem Gefühl der Gefahr oder der Angst fehlen fast vollständig in ihrem Bericht. Sie schreibt von einigen Zwischenfällen, die sich aber stets lösen ließen – wie zum Beispiel während des Gewitters in Quedlinburg. Hier beschreibt sie zwar zunächst, dass ihnen das Gewitter „[...] nicht wenig Furcht einjagte [...]“⁹ und alle Lampen in ihrem Zimmer löschte, sie jedoch durch die Findigkeit ihrer Mutter wieder Licht machen konnten. Auch ein Zwischenfall mit Bettlern in Duderstadt, wo die Prinzessin und ihre Familie von „[...] ungestümen Bettlern so sehr überfallen [...]“¹⁰ wurden, dass der Posthalter ihnen mit Gewalt helfen musste, wird lediglich am Rande erwähnt; Furcht scheint sie nicht gehabt zu haben. Ihre Kommunikation nicht nur mit Mitgliedern des Adels, sondern auch mit einfachen Gastwirten oder Postillons zeugt von Standesbewusstsein, ohne jedoch respektlos zu scheinen.

Ein weiteres Indiz dafür, wie die Herkunft und der Stand der Prinzessin ihr Schreiben unbewusst beeinflusst, ist ihre oft im Text vorkommende Beschreibung und Bewertung des

Essens, welches sie in den verschiedenen Orten bekam. So bezeichnet sie beispielsweise die Mahlzeit in Ellrich als unzureichend für sie und ihre Mitreisenden, obwohl es zusätzlich zu einer Biersuppe und einer Nachspeise ein Stück Fleisch gab.¹¹ Auch kritisiert sie die Art der Unterbringung, die Qualität der Betten, in denen sie schlief und die Gesellschaft, in der sie verkehrte. All dies zeigt Prinzessin Eleonore Albertine Sophies Perspektive als wohlhabende Adelstochter, die ihren Status im Alltag immer wieder performativ herstellte

Ein weiteres Beispiel für die Notwendigkeit, den eigenen Stand immer wieder zu reproduzieren, ist die Reise durch den Harz. Hier beschreibt die Prinzessin Orte, an denen die Reisegesellschaft übernachten musste. Sie beschwert sich über schlechte Betten und fehlende beziehungsweise nicht standesgemäße Bewirtung. Dies führt dazu, dass sie am Abend des 4. Septembers einen Reiter zum Grafen von Wernigerode schickten, um von diesem einen neuen Wagen und einen Vorreiter zu erbitten. Dieser stellt nach seiner Ankunft sicher, dass die Reisegruppe zügig eine Mahlzeit bekam, welches den Ansprüchen der Damen zusagte. Zudem wurden die Damen, nachdem sie in Wernigerode ankommen waren, von den dortigen adligen Bewohnern aufs freundlichste begrüßt. Die Prinzessin zeigt sich zufrieden mit dem Empfang, den sie als bestätigend für ihren Stand sieht.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ihres Berichtes ist die detaillierte Beschreibung der von ihr auf der Reise besuchten Adelsfamilien. Hier verwendet sie viel Zeit, um die Dienerschaft so gut es geht aufzuzählen, ebenso wie die adligen Familienmitglieder und ihre Persönlichkeiten darzustellen. Sie zieht dabei einen direkten Vergleich mit der eigenen Familie und der Anzahl der Dienerschaft – denn dies war ein Zeichen von Wohlstand. Für ihre eigenen Familienmitglieder, die den Bericht bei ihrer Rückkehr vermutlich lesen werden, stellte dies eine interessante Information über das Repräsentationsverhalten der besuchten Familie dar, welches stets in Konkurrenz zum eigenen Wohlstand gedacht werden muss.

Diese Ausführlichkeit der Beschreibung wird zum Beispiel bei ihrem Aufenthalt in Quedlinburg deutlich.¹² Es ist einer der Höhepunkte ihrer Reise, da sie hier als Kanonissin vereidigt werden sollte. Neben ihr sollte auch ein Mitglied der preußischen Königsfamilie vereidigt wurde, daher waren viele hohe Adlige angereist, unter anderem die Markgräfin von Bayreuth, der Herzog von Holstein sowie auch ein Teil der preußischen Königsfamilie. Die Prinzessin zeigt sich beeindruckt von der großen Entourage dieser Familien, insbesondere der königlichen Familie aus Preußen. Sie untersucht auch die Charaktere der einzelnen Personen, mit denen sie in Kontakt tritt. So schreibt sie beispielsweise, dass die Prinzessin Amalie [von Preußen] „[...] gegen jedermann ausserordentlich gnädig“ sei und sehr viel Verstand habe.¹³ Gleichzeitig berichtet sie aber auch von der Herzogin von Braunschweig, die „[...] in der Höflichkeit und Freundschaft gegen andere ihre Launen“ habe.¹⁴ Durch ihren selbstsicheren Umgang mit anderen Adelsfamilien wird deutlich, dass sie versucht, die Personen, die standesgemäß über ihr stehen, in besserem Licht darzustellen als die, die ihr ebenbürtig oder unter ihr stehen. Da ihr Schreiben stets im familiären Zusammenhang gesehen werden muss, kann man hierbei deuten, dass die Prinzessin versucht, sich und generell ihre Familie den höheren Rängen anzunähern, und gleichzeitig Abstand zwischen ihrer Familie und denjenigen, die sich im Standesrang unter ihnen befinden, zu bringen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Betrachtung der Selbstdarstellung der Autorin sind die anvisierten Leser, an die sich der Text richtet. Auf den ersten Blick erscheint der Reisebericht eher wie ein Tagebuch, doch müssen wir uns vor Augen führen, dass eine solche Reise zur damaligen Zeit etwas Außergewöhnliches war und die Aufmerksamkeit des Familienkreises weckte. Es war üblich, dass solche Berichte unter Familienmitgliedern herumgereicht wurden. So kann man ihre Kommentare zur Unterbringung und zum Essen während der Reise auch als eine Bewertung sehen, um anderen aus ihrer Familie wertvolle Tipps für eine eventuell anstehende Reise zu geben. Auch die bereits oben erwähnte detaillierte Beschreibung der adeligen Familien und ihrer Bediensteten lieferte Informationen an den Rest der Familie. Diese dienten dazu, Netzwerke unter den Adelsfamilien auszubauen und so die Stellung der eigenen Familie in diesem Netzwerk einzuordnen und gegebenenfalls zu verbessern. Durch die Berichte der Prinzessin über die finanzielle Situation der besuchten Familien (durch ausführliche Aufzählung der Dienerschaft, der Art der Repräsentation, des Essens) war es der Familie zu Hause möglich, den sozialen Stand der anderen Familie einzuschätzen. Auch die Art und Weise des Empfangs war hierbei von Bedeutung, da dies die Beziehungen zwischen den Adelsfamilien schnell positiv oder auch negativ beeinflussen konnte.

Allerdings ist es hierbei wichtig, die eingangs erwähnte Definition des Selbst in der Frühen Neuzeit in Erinnerung zu rufen. Personen zu dieser Zeit sahen sich weniger als Individuen, sondern im Zusammenhang ihrer Familie. So kann man zwar sagen, dass die Prinzessin ein gewisses Selbstbewusstsein zeigt und versucht, Reife zu beweisen, dennoch zeigen die genannten Episoden stets, dass sie den Status ihrer Familie entweder versucht, zu bestätigen, sich an Familien eines höheren Standes anzunähern oder sich von Menschen mit niederem Stand zu distanzieren.

Abschließend ist zu sagen, dass sich Prinzessin Eleonore Albertine Sophie in ihrem Text in einem Netz aus kulturellen, gesellschaftlichen Grenzen bewegte. Beispielsweise erkennen wir ihre detaillierte Beschreibung der Verpflegung und der anderen Adelsfamilien einerseits als ein unbewusstes Mittel der Darstellung ihres Status' an, andererseits aber auch in Bezug auf die Adressaten des Berichtes als eine Informationsquelle. Prinzessin Eleonore Albertine Sophie stellt sich in ihrem Bericht als selbstsichere, erwachsen wirkende junge Frau dar, die Abwesenheit jeglicher Unsicherheiten in Bezug auf Zwischenfälle oder Gefahren zeugt von einer bewussten Auswahl der Themen, um diese Selbstdarstellung zu vertiefen. Auch ihr Umgang mit sowohl adeligen als auch nicht-adeligen Personen auf ihrer Reise stellt sie zwar respektvoll, aber auch überzeugt von ihrem Status und ihrer Reife dar. Ebenfalls der Aspekt der Leser sollte beachtet werden – die Prinzessin schreibt viel von anderen adeligen Familien, um ihrer eigenen so die Möglichkeit zu geben, eventuelle Beziehungen zu verstärken oder zu schwächen, um den eigenen sozialen Stand zu verbessern und sich ihres Ranges in der frühneuzeitlichen Adelsgesellschaft zu vergewissern.

Fazit

Der Reisebericht der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen ist eine interessante Quelle, um Nachforschungen sowohl zu Selbstzeugnissen als auch zur

Selbstdarstellung zu betreiben. Die Begrifflichkeit der Selbstzeugnisse hat sich über die Jahre stets verändert, und noch heute wird in der Wissenschaft über die Vor- und Nachteile von Termini wie Selbstzeugnis, Autobiographie oder Ego-Dokument diskutiert. Davon unabhängig ermöglichen uns solche Texte als Leser und Forscher einen Blick in eine andere Zeit, wenn auch beeinflusst durch die Selbstdarstellung des Autors. Um diese Beeinflussung besser erkennen zu können ist es daher wichtig, die sozialen und kulturellen Netzwerke, in denen sich der Autor zur Zeit des Schreibens befand, näher zu definieren.

Wie lässt sich abschließend der Reisebericht der Prinzessin bewerten? Er ist ein guter Einstieg in den Forschungszweig der Selbstzeugnisse und der Untersuchung der Selbstdarstellung. Er ist sowohl informell als auch umfassend geschrieben, sodass der Leser einen vollständigen Eindruck ihrer Reise bekommt und erlaubt uns einen Einblick auf die Sichtweise einer jungen achtzehnjährigen Adelligen, die ihren Platz in ihrer Gesellschaftsschicht finden wollte.

¹ Vgl. Brändle u.a.: Texte zwischen Erfahrung und Diskurs, S. 4 – 6.

² Vgl. Krusenstjern: Was sind Selbstzeugnisse, S. 463.

³ Vgl. ebda., S. 462.

⁴ Vgl. ebda.

⁵ Ebda.

⁶ Vgl. ebda., S. 464.

⁷ Vgl. Greenblatt: Renaissance Self-Fashioning.

⁸ Ebda., S. 5.

⁹ HZAN – GA 75, R 14, fol. 9r.

¹⁰ Ebda., fol. 5r – fol. 5v.

¹¹ Vgl. ebda., fol. 6r.

¹² Vgl. ebda., fol. 8v – fol. 9r; fol. 10v – fol. 11v.

¹³ Ebda., fol. 11v.

¹⁴ Ebda.

Bibliografische Angaben

Brändle, Fabian; Greyerz, Kaspar von; Heiligensetzer, Lorenz u.a.: Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung, in: Greyerz, Kaspar von; Medick, Hans; Veit, Patrice (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500 – 1850), Köln/Wien/Weimar 2001 [Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 9], S. 3 – 31.

Geertz, Clifford: The Interpretation of Cultures, New York 1973.

Greenblatt, Stephen: Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare, Chicago 1980.

Jancke, Gabriele: Patronagebeziehungen in autobiographischen Schriften des 16. Jahrhunderts. Individualisierungsweisen, in: Greyerz, Kaspar von (Hg.): Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive, München 2007, S. 13 – 32.

Krusenstjern, Benigna von: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie. Kultur. Gesellschaft. Alltag, 2 (1994), S. 462-471.

Über das Leben der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen

von Charlotte Stauske und Maymouna Tine-Lehmann

Eine Tochter des Hauses Hohenlohe

Die Autorin des Reiseberichts, Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen, Gräfin von Gleichen, Frau zu Langenburg und Cranichfeld (1767–1787) beschreibt ihre Erlebnisse auf der Hin- und Rückreise von Ingelfingen nach Quedlinburg.¹ Die Reise unternahm sie im Alter von 18 Jahren zusammen mit Ihrer Mutter Fürstin Eleonore Julianne von Hohenlohe-Langenburg (1734–1813), und ihrer Schwester Prinzessin Maria Katharina Wilhelmine Christiane von Hohenlohe-Ingelfingen (1771–1814).² Die Schilderungen der jungen Adligen zeigen ihr großes Standesbewusstsein und ihr Selbstbewusstsein angesichts ihrer privilegierten gesellschaftlichen Stellung.

Prinzessin Eleonore Albertine Sophie und ihre Familie waren zwar Mitglieder des Hochadels, allerdings war der Reichsfürstenstand erst wenige Jahrzehnte zuvor, im Jahre 1764 erreicht worden. Eine hohe gesellschaftliche Stellung bedeutete jedoch nicht automatisch auch großen materiellen Reichtum der Familie. Tatsächlich waren die Herrschaften von Hohenlohe territorial auf den fränkischen Raum begrenzt und finanziell nicht so aufgestellt, wie man es beim Hochadel erwarten würde. Die hohenlohischen Residenzen waren eher bescheidene Grafen- bzw. Fürstenhöfe mit wirtschaftlich eingeschränkten Möglichkeiten.³ Einzig Öhringen übertraf alle anderen hohenlohischen Residenzen und bildete mit seiner aufwendig betriebenen Hofhaltung, den kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der Region.⁴ Der Familienzweig Hohenlohe-Ingelfingen, aus dem die Autorin stammte, leitete sich Mitte des 17. Jahrhunderts aus der protestantischen Hauptlinie Neuenstein ab. Ingelfingen wurde 1701 zur Residenz. Das mangelnde Vermögen der Familie Hohenlohe-Ingelfingen kann als Grund dafür interpretiert werden, dass Prinzessin Eleonore Albertine Sophie ein großes Repräsentationsbedürfnis zu haben schien. Sie musste sich auf die Titel der Familie und eine weit zurückreichender Tradition ihres Adelsgeschlechts verlassen, um die eigene Standesehre auch in Konkurrenz zu anderen Adligen zu behaupten, wie im Folgenden noch dargelegt wird. Prinzessin Eleonore Albertine Sophie konnte sich darauf berufen einem der ältesten und angesehensten Grafenhäusern anzugehören. Die Geschichte des Adelsgeschlechts lässt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen, als die Brüder Konrad und Heinrich von Weikersheim 1178 den Stammsitz der Familie auf die Burg Hohloch bei Uffenheim verlegten.⁵ Die Burg war mithin Namensgeber des Adelshauses.⁶ Prinzessin Eleonore Albertine Sophie waren ihre Wurzeln durchaus bewusst. So hob sie die Verbindung der Hohenlohe zum Deutschen Orden, dessen Sitz in Bad Mergentheim liegt, gleich zu Anfang ihres Reiseberichts hervor: „[...] den Grafen Heinrich von Hohenlohe, der dieses schöne Städtchen 1220 verschenckt hat [...]“⁷ Der Genannte trat in den Orden ein und machte diesem seine 1219 geerbten Besitzungen zum Geschenk.⁸ Die anderen, weltlich gebliebenen Brüder Heinrichs von Hohenlohe, sowie deren Nachkommen konnten in den Diensten der Staufischen Kaiser

gesellschaftlich aufsteigen,⁹ ihren Territorialbesitz nach Westen erweitern und diesen mit Privilegien ausstatten lassen,¹⁰ so dass das Haus Hohenlohe 1450 in den Grafenstand erhoben wurde.¹¹ Eine unregelmäßige Erbfolge führte im Laufe der folgenden Jahrhunderte zur starken Zersplitterung der Linien.¹² Die beiden Hauptlinien Waldenburg und die bereits erwähnte Neuensteiner Linie entstanden erst nach der Landesteilung 1553 aus der ursprünglichen Hauptlinie Hohenlohe-Weikersheim.¹³ Das Fehlen einer einheitlichen Regierung und die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Familienzweigen hinderte die Hohenlohe daran, ihre Territorialmacht weiter auszubauen. Der hoch angesehene Reichsfürstenstand wurde durch Kaiser Franz I. (1708–1765) erst im 18. Jahrhundert verliehen. Zunächst für die katholische Hauptlinie Waldenburg (1744) und zwanzig Jahre später für die protestantische Hauptlinie Neuenstein (1764).¹⁴

Dieser neu erworbene Status dürfte ein Grund dafür gewesen sein, dass Prinzessin Eleonore Albertine Sophie im Text immer wieder mit Nachdruck versuchte darzulegen, dass sie und ihre Familie zum erlesensten Kreis der Adelsgesellschaft dazugehörten. Umso irritierter zeigte sie sich, wenn dieser Status nicht erkannt wurde, wie beispielsweise bei ihrer Ankunft im Kloster Gerode (im Eichsfeld gelegen, im heutigen Thüringen), als sie dort einen Prälaten um Hilfe bitten mussten „[...] ob gleich er und sein Gelehrter Vater nicht wußten daß ein Hohenlohe auf Gottes Erdboden existiert [...]“. ¹⁵

Im Zuge der Mediatisierung 1806 fielen die größten Landesteile der hohenlohischen Gebiete dem neuen Königreich Württemberg zu, nur Kirchberg und Hohenlohe-Schillingsfürst (Nebenlinie und Residenz der katholischen Waldenburger Linie) fielen an Bayern.¹⁶ Obwohl sie ihre Gebiete nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches verloren, konnte sich die Familie Hohenlohe durch eine kluge Repräsentationsstrategie wichtige politische und militärische Ämter sichern. Ein prominenter Vertreter des Hauses war Ludwig Aloys zu Hohenlohe-Bartenstein (1765–1829), der es in militärischen Diensten für Frankreich bis zum Pair und Maréchal de France brachte. Zudem bekleideten viele Mitglieder der Familie hohe politische Ämter, wie das Amt des Ministerpräsidenten in Preußen (1894–1900),¹⁷ als Botschafter oder Oberhofmeister am Wiener Hof. Auf diese Weise konnte sich das Haus Hohenlohe im 19. und 20. Jahrhundert als eine der führenden aristokratischen Familien Mitteleuropas hervorheben.¹⁸

Das Leben einer jungen Prinzessin des Landadels im späten 18. Jahrhundert

Hinweise auf das kurze Leben der Prinzessin, ihre Bildung und persönliche Interessen können aufgrund der schlechten Quellenlage nur indirekt erschlossen werden.

Das idealtypische Leben adeliger Kinder im 18. Jahrhundert sah Ammen, Kindermädchen, Hauslehrer und Gouvernanten als ihre primären Bezugspersonen vor.¹⁹ Zunächst war eine Gouvernante für die Betreuung der Kleinkinder zuständig. Ab dem Alter von sieben Jahren wurde ein Hofmeister mit der Erziehung der jungen Prinzen betraut, während die Gouvernante weiterhin für die jungen Prinzessinnen sorgte.²⁰ Aufgabe der Gouvernante war es, die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Zöglinge zu leiten, negative Einflüsse von ihnen

abzuwenden und ihnen standesgemäßes Verhalten beizubringen.²¹ Auch überwachte sie den Unterricht privater Lehrkräfte und unterrichtete teils eigenständig.²² Der Bildungskanon adeliger Mädchen war auf ihre Entwicklung zu einer in höfischer Geselligkeit gewandter Dame ausgerichtet und sah dementsprechend den Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen, deutscher und französischer Sprache, Zeichnen, Musik, Handarbeiten und insbesondere der Religion vor.²³ Für die Gestaltung des letzteren war auch die Mutter mitverantwortlich. Es ist anzunehmen, dass es im Leben von Prinzessin Eleonore Albertine Sophie ebenso gewesen sein wird.

Die Prinzessin initiierte den Besuch ihrer ehemaligen Gouvernante kurz nach ihrer Ankunft in Frankfurt am Main am 28. August 1785 und schreibt hierzu: „Wir schickten sogleich einen Esspressen an meine gewesene Gouvernante Reviol welche noch diesen Abend zu Uns gekommen und bey Uns biß zu unserer Abreise geblieben ist.“²⁴ Der Name Reviol legt nahe, dass Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von einer französischen Gouvernante erzogen wurde, wie generell der französische höfische Lebensstil in der deutschen adeligen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts adaptiert wurde, so wurden bevorzugt französische Gouvernanten eingestellt, da die Sprache und Manieren des Französischen als besonders elegant galten.²⁵ Im Reisebericht kann ein persönliches Interesse der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie an der Musik ausgemacht werden, welches über die musikalische Bildung als Bestandteil ihrer Erziehung hinaus ging. Die vielen sachkundigen Beschreibungen der erlebten Konzerte während ihrer Reise demonstrieren ihre Freude an der Musik. So zogen sie und ihre Familie am 2. September während ihres Aufenthaltes in Kassel den Opernbesuch der Besichtigung eines Modellhauses vor.²⁶ Diesen bewertet sie mit folgenden Worten:

„Die angebrachten Maschinen, die schönen und schnell verwandelte Decorationen und die Ballets haben mir sehr wohl gefallen. Hingegen die Music, Declamation und Action habe ich weit beßer erwartet, als ich sie gefunden habe.“²⁷

Leider lässt sich nicht ermitteln, welche Oper besucht wurde. Auch wenn der Prinzessin einiges der Vorführung positiv vermerkt, so hat sie ihr nicht vollends gefallen. Wahrscheinlich war sie mit dem vorgeführten Werk vertraut und hatte daher höhere Erwartungen an ihren Besuch. Darüber hinaus scheut Prinzessin Eleonore Albertine Sophie nicht davor zurück, die bei privaten Konzerten vorgeführten musikalischen Fähigkeiten anderer zu bewerten. Die musikalische Leistung des Grafen von Wernigerode beim Konzert vom 6. September notiert sie positiv: „[...] der Graf scheint am stärksten zu seyn, singt gut und spielt auch das Clavier gut. Seine Musikliebhaberey ist so gros daß er zuweilen der Kirchen Music beywohnt.“²⁸ Sie hebt sein Können im Gesang und am Klavier hervor und wirkt beeindruckt von seinem Engagement, musikalisch an Gottesdienste mitzuwirken. Noch positiver kommentiert sie das Konzert des Grafen Friedrich Karl Ludwig von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (1757–1816) am 26. September: Dieser „[...] ließ die Harmonica hören, die mir ein außerordentl[iches] Vergnügen gemacht hat.“²⁹ Aus ihren Beschreibungen geht hervor, dass Prinzessin Eleonore Albertine Sophie und ihre Schwester Prinzessin Maria Katharina Wilhelmine Freude am Gesang und Klavierspiel haben. Ihre Familie scheint also entsprechend

des adeligen Bildungskanons im 18. Jahrhundert großen Wert auf die musikalische Ausbildung ihrer Töchter gelegt zu haben.

Im Reisebericht wird ein geschichtliches Interesse Prinzessin Eleonore Albertine Sophies ersichtlich. Dieses ist im Gegensatz zu ihrem eher konventionellen Interesse der Musik für ihren Stand im späten 18. Jahrhundert ungewöhnlich, da das Erlernen von Kenntnissen im Bereich der Geschichte üblicherweise den jungen Prinzen vorbehalten war.³⁰ Dennoch kann aus den Aufzeichnungen der Verfasserin kein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein erschlossen werden, sondern lediglich eine persönliche Vorliebe, die sie also außerhalb ihres Bildungskanons für sich entdeckt haben wird. Beiläufig – es wirkt, als sei diese Information für die Prinzessin selbstverständlich und bedürfe keiner weiterer Erklärungen – erwähnt sie in ihren Aufzeichnungen historische Hintergründe zu den von ihr besichtigten Orten, unter anderen zur Gründungsgeschichte des Stifts Quedlinburg. Sie vermerkt: „Nun zum Stift dieses hat seinen Ursprung dem Kaiser Heinrich dem Vogelsteller zu verdanken, den im Jahr 929. schenkte er Quedlinburg seiner Gemahlin Mathildis [...]“³¹ Allenfalls erscheinen ihr diese historischen Hintergründe wichtig, sodass sie in ihrem Reisebericht ausführliche Erwähnung finden.

Die Besuche der Prinzessin von naturwissenschaftlich ausgerichteten Einrichtungen indizieren ihr Interesse an der Natur und ihr Gefallen an exotischen Pflanzen und Wildtieren wird demonstriert. So scheint sie vom botanischen Garten der Senckenbergischen Stiftung in Frankfurt, welchen sie zu Beginn ihrer Reise besichtigte, beeindruckt und schreibt „[...] im Gartten [sehen wir] selbst Mandelbäume, den Baum des Lebens, Cypressen, einen Verzüglich großen Bohnenbaum [...]“³² Der Ausdruck „selbst“ scheint in diesem Zusammenhang ein Synonym für „sogar“ zu sein. Wahrscheinlich hatte die Prinzessin nicht erwartet, einen derartigen Baum zu sehen und freute sich daher umso mehr. Auch die Verwendung von „vorzüglich“ lässt darauf schließen, dass sie großes Gefallen an dem Gesehenen hatte. Von ihrem Besuch der Kassler Menagerie am 2. September jedoch zeigt sie sich enttäuscht:³³ Sie hatte die Hoffnung, „[...] einen lebendigen Loiven u[n]d Elefantten hier zu sehen [...]“³⁴, welche nicht erfüllt werden konnte.

Kanonissin des lutherischen Reichsstift Quedlinburg

„Ingelfingen, vom 27. Jan.

Vorgestern den 24sten dieses ist die hochwürdig Durchlauchtige Fürstin, Frau Eleonore, Albertine, Sopia, Fürstin zu Hohenlohe, Gräfin von Gleichen, Frau zu Langenburg und Cranichfeld u. Canonißin Des Fürstlichen Reichstiffts Quedlinburg u. Weiland des Durchlauchtigen Erbprinzen Albrecht Wolfgangs zu Hohenlohe dahier, älteste Prinzeßin Tochter, an einer Brustentzündung in Ihrem 20sten Jahresalter aus dieser Zeitlichkeit in die selige Ewigkeit versetzt worden.“³⁵

Das Zitat stammt aus der Bayreuther Zeitung kurz nach dem frühen Tod der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie im Jahr 1787 und definiert neben ihrer Zugehörigkeit zum Adel auch ihre Position als Kanonissin. Die Betitelung als Kanonissin war mithin ein identitätsstiftendes

Merkmal, welches mit hoher gesellschaftlicher Anerkennung verbunden war. Den üblichen Ausformulierungen ihrer Adelstitel schließt sich der Titel als Kanonissin des Reichsstifts Quedlinburg an.

Denn der Zweck der Reise der drei Fürstinnen war die Investitur Prinzessin Eleonore Albertine Sophies als Kanonissin im Damenstift Quedlinburg. Das in der Zeit der Ottonen im 10. Jahrhundert erbaute Stift, wurde nach der Reformation in ein lutherisches Damenstift umgewandelt, dessen Zweck die Ausbildung und Versorgung hochadeliger Damen war.³⁶ Die Position als Kanonissin war jedoch nicht nur Ausdruck protestantischer Frömmigkeit junger Adelliger, sondern hatte zudem eine wichtige Bedeutung im Zusammenhang mit dem Aufstieg in eine neue gesellschaftliche Klasse.

Beim Lesen des Reiseberichts fällt die penible Dokumentation der Namen, Titel und des Gefolges der „zahlreich[en] Noblessen, [...] in deren Gesellschaft wir folglich gewesen sind“³⁷ auf. Die Prinzessin scheute sich auch nicht kleine Charakterstudien zu erstellen: „Es wird nicht unangenehme seyn, wen ich nach meinen geringen Einsichten, diese Personen Charackterisier.“³⁸ Was auf moderne Leser wie ein ‚abscannen‘ wirkt, war für die frühneuzeitliche Adelsgesellschaft existenziell wichtig. In einer Ständegesellschaft bezeichnet man die Ressourcen, die einer Person zur Verfügung stehen, um sich im sozialen Raum zu positionieren, auch als Kapital. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu definiert dabei vier Kapitalformen: das soziale Kapital (Beziehungen, Netzwerke), das ökonomische Kapital (materieller Reichtum), das kulturelle Kapital (Bildungskapital) und das symbolische Kapital (Prestige, Ehre).³⁹ Gemeinsam bilden diese das Kapitalvolumen eines Menschen und damit seine Stellung in der Gesellschaft. Der Familie Hohenlohe mangelte es an Reichtum und damit an ökonomischem Kapital. Um die Stellung als Vertreter des Adelsgeschlechts im ständischen Vergleich zu behaupten, musste vorwiegend in das soziale, kulturelle und symbolische Kapital investiert werden. Symbolisches Kapital in Form ihrer hohen Adelstitel und kulturelles Kapital – wie die standesgemäße Bildung der Prinzessin – waren bereits vorhanden. Insbesondere das soziale Kapital war vor dem Hintergrund ihrer Einführung in das hochadelige Damenstift von besonderer Relevanz. Das Volumen des sozialen Kapitals hängt zum einen von der Ausdehnung und Beschaffenheit des Beziehungsnetzes ab, das ein Mensch aufgrund seines Namens tatsächlich einsetzen kann, zum anderen vom Kapitalvolumen derjenigen, mit denen er in einer Beziehung steht.⁴⁰ Es war somit von signifikanter Bedeutung, zu wem man Beziehungen aufbauen konnte. Gezielt suchten die drei Fürstinnen zu Hohenlohe daher die Nähe zu den, ebenfalls in Quedlinburg angereisten, brandenburgisch-preußischen Herrschaften: „Den 27. gingen die Braunschweig[ischen] Herrschaften fort, welches für uns die gute folge hatte, daß wir nun [...] mit den Preussischen Herrschaften einen ungezwungenen Umgang haben konnten.“⁴¹ Die Prinzessin versuchte überdies, die ihr entgegengebrachte Zuneigung der Äbtissin Prinzessin Amalie von Preußen hervorzuheben:⁴² „[...] so beschenkte mich meine Frau Abbatissin mit einem schönen Ring den ich mit beständiger Danckbarkeit zu ihrem Andencken tragen werde, denn sie nannte mich nicht nur ihre Tochter, sondern liebte mich auch mit mütterlichem Herzen.“⁴³ Das demonstrierte Beziehungsverhältnis und das Knüpfen vorteilhafter Verbindungen diente offenbar dazu,

ihren eigenen Status aufzuwerten, was gleichzeitig die Aufwertung des gesamten Hauses Hohenlohe bedeutete.

Für einen derartigen Ausbau von Ressourcen spielte die Auswahl des Stiftes ebenfalls eine wesentliche Rolle. Die drei reichsunmittelbaren Stifte Quedlinburg, Herford und Essen stachen vornehmlich durch ihre hochadelige Exklusivität hervor.⁴⁴ Ein Stiftseintritt erfolgte in den Diensten dynastischer Absicherung und Einflusssteigerung.⁴⁵ Mithin wusste die Prinzessin mit der Introduction als Kanonissin ihre eigene ständische Wertigkeit bestätigt, und damit auch die des Hauses Hohenlohe. Mit ihrem Eintritt übernahm sie die Repräsentation ihrer fürstlichen Dynastie im Stift.⁴⁶ Auf diese Aufgabe schien die Autorin vorbereitet gewesen zu sein. Ihr Bildungsstand und ihre Fähigkeit zur musikalischen Repräsentation,⁴⁷ werden ergänzt durch ihre scheinbare Sicherheit im Auftreten. Die Prinzessin lernte schon früh die förmlichen Regeln der hohen Gesellschaft und das standesgemäße Verhalten,⁴⁸ wodurch sie sich mit einem natürlichen Selbstverständnis in diesen Kreisen zu bewegen vermochte.

Die Aufnahme in einen Damenstift bot darüber hinaus einen gesellschaftlich anerkannten Status für adelige Damen. Dadurch waren sie nicht ausschließlich von einer Heirat als Statussicherungsmittel abhängig.⁴⁹ Vor dem Hintergrund ständischer Prinzipien, und angesichts einer unter Umständen mangelhaften Auswahl an geeigneten Verbindungen, war eine standesgemäße Ehe keine Selbstverständlichkeit. Obgleich primär eine solche angestrebt wurde, bestand stets die Gefahr der Mésalliance, nämlich dann, wenn der Heiratskandidat einen niedrigeren Rang innehatte. Dies konnte mitunter schwerwiegende Konsequenzen für die adelige Frau haben, da sie dadurch ihren ursprünglichen Status verlor.⁵⁰ Auch die aufzubringende Mitgift konnte selbst eine hochadelige Familie vor finanzielle Schwierigkeiten stellen. So konstatiert Friedrich I. König in Preußen nach der Geburt seiner sechsten Tochter Louise Ulrike 1720 polemisch: „[...] man muss sie versauffen oder Nonnen daraus machen, Menner kriegen sie net alle.“⁵¹

Glaubt man jedoch, dass Damenstifte einzig als „Abschiebe- und Versorgungsinstitutionen“ für unvermittelbare Töchter dienten, unterliegt man einer Fehleinschätzung. Auch wenn der Versorgungscharakter durchaus gegeben war, hatten sie für den Hochadel auch die bereits dargelegte soziale Funktion. Ferner konnte ein Stiftsfräulein jederzeit wieder aus dem Stift austreten und heiraten. Die Chancen auf dem Heiratsmarkt waren sogar erhöht, da durch die Aufnahme in das Stift die hohe gesellschaftliche Stellung zweifelslos belegt war.⁵²

Die Frauen mussten, anders als in katholischen Klöstern, kein lebenslanges Gelübde ablegen und hatten zudem grundsätzlich keine Residenzpflicht.⁵³ Auch Prinzessin Eleonore Albertine Sophie blieb nicht in Quedlinburg und reiste am 30. September wieder ab.⁵⁴ Wie jede andere Kanonissin hätte sie jedoch die Möglichkeit gehabt im Stift eine Wohnung zu beziehen.⁵⁵ Neben der Unterkunft hatte jede Stiftsdame Anspruch auf einen Unterhalt, die sogenannte Präbende (in Höhe von 75 bis 150 Reichsthalern).⁵⁶ Während ihrer Einführungszeremonie beschreibt sich die Prinzessin als Kapitularin. Diese alternative Bezeichnung für eine Kanonissin verweist bereits auf ihre Funktion als Mitglied des Stiftskapitels. Diese berieten über wichtige Angelegenheiten des Stiftes und hatten das Wahlrecht bei der Äbtissinnenwahl.

Das Quedlinburger Stiftskapitel war das kleinste aller reichsunmittelbarer Stifte und bestand lediglich aus vier Frauen.⁵⁷

Die Prälaturen im Stift waren hierarchisch geordnet. Sophie hätte theoretisch im Stift eine Karriere anstreben können. Realistisch wäre der Aufstieg in das Amt der Dechantin gewesen, welches auch besser dotiert war (die Präbende betrug 600-700 Reichstaler im Jahr).⁵⁸ Höhere Ämter, wie das der Pröpstin oder gar der Äbtissin waren zwar erstrebenswert, durch die deutlich höheren Einnahmen (im 18. Jh. ca. 30.000 Reichstaler pro Jahr),⁵⁹ allerdings waren die Chancen in Quedlinburg gering, da die Ämterbesetzung, fest in der Hand der brandenburgisch-preußischen Dynastie lag. Das Kapitel wurde derart besetzt (oder beeinflusst), dass die freie Wahl des höchsten Amtes, der Äbtissin, sich mit den politischen Interessen des Herrscherhauses deckte.⁶⁰

Die erst kürzlich erworbene Fürstenwürde zum Zeitpunkt des Stiftseintritts Prinzessin Eleonore Albertine Sophies und die zu vernachlässigende Rolle, die das Haus Hohenlohe auf der politischen Bühne spielte, sind neben dem aufgezeigten Verhalten der Prinzessin, Belege dafür, dass mit der Aufnahme lediglich ihr gesellschaftliche Status verbessert und gesichert werden sollte.

Fazit

Die Autorin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen entstammte einer fränkischen hochadeligen Familiendynastie, deren wirtschaftlicher und machtpolitischer Einfluss auf die eigene Region begrenzt war. Wie viele adelige Familien in dieser Situation versuchten die Hohenlohe-Ingelfingen die Diskrepanz zwischen materiellem Reichtum und Standeswürde dadurch zu kompensieren, dass sie ihr gesellschaftliches Kapital durch Repräsentation und das Knüpfen von Verbindungen stärkten. Durch die Details des Textes können wir die Logiken dieser Gesellschaft entschlüsseln und ihr Verhalten besser verstehen. Die hohenlohischen Prinzessinnen suchten gezielt Anschluss an die einflussreichsten und vermögendsten Vertreterinnen und Vertreter des Hochadels. Die Investitur in das renommierte protestantische Damestift in Quedlinburg war für Prinzessin Eleonore Albertine Sophie ein wichtiger Schritt, um Zugang zu diesen Kreisen zu erhalten und als Vertreterin ihrer eigenen Dynastie zu glänzen.

Aus dem Reisebericht geht ein starkes musikalisches Interesse der Prinzessin hervor. Sie schien hohe Erwartungen an die während ihrer Reise erlebten musikalischen Darbietungen zu haben. Dies drückt sich insbesondere in dem als enttäuschend befundenen Besuch der Oper aus, wohingegen die privaten Konzerte in Wernigerode und Quedlinburg ihre Erwartungen erfüllen konnten. Prinzessin Eleonore Albertine Sophie und auch ihre Schwester Prinzessin Maria Katharina Wilhelmine wirkten bei diesen Konzerten am Klavier und mit ihrem Gesang teils selbst mit. Vermutlich erhielt die Prinzessin die für ihren hochadeligen Stand im 18. Jahrhundert übliche Bildung, bestehend aus dem Lesen, Schreiben und Rechnen, der deutschen und französischen Sprache, der Religion und Musik, des Zeichnens und Handarbeitens. Darüber hinaus klingen im Bericht ein geschichtliches Interesse und ein Interesse an der Natur der Prinzessin an. Sie verfügte offenbar über eine Vorliebe für

historische Begebenheiten und exotische Pflanzen und Wildtiere, welcher sie während ihrer Reise nachgehen konnte.

Insgesamt dürfen die Schilderungen der Reise und insbesondere der Ereignisse rund um ihre Einführung in das Stift Quedlinburg allerdings gleichsam als Statement ihres erreichten sozialen Status gelesen werden, welchen sie auch im Interesse ihrer fürstlichen Familie abzusichern und aufzuwerten versuchte.

¹ Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen wurde am 17. November 1767 in Ingelfingen geboren und verstarb dort am 24. Januar 1787. Im Folgenden wird die Autorin als Prinzessin Eleonore Albertine Sophie bezeichnet.

² Fürstin Eleonore Juliana von Hohenlohe Langenburg wurde am 1734 in Langenburg geboren und verstarb 1813 in Öhringen. Ihre Tochter Prinzessin Maria Katharina Wilhelmine Christiane von Hohenlohe-Ingelfingen lebte von 1771 bis 1814.

³ Die Existenzgrundlage war die Landwirtschaft. Insgesamt reichten die Residenzorte nie über die „Funktion als Ackerbürgerstädtchen“ hinaus. Vgl. Stroebel, Die Residenzorte in Hohenlohe. Ihre Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert und ihre heutigen Funktionen aus geographischer Sicht, S. 16 – 17.

⁴ Ebd. S. 17.

⁵ Die Burg lag zwischen Creglingen und Uffenheim auf der wichtigen Handelsroute zwischen Frankfurt und Augsburg. Sie existiert heute nicht mehr.

⁶ Hohloch geht aus dem mittelhochdeutschen „Hohes loh“ hervor und bedeutete „Hohes Gehölz“. Falsche Übersetzungen führten zur Missinterpretation als „Hohe Flamme“, woraus sich ein eigener Entstehungsmythos bildete. Dem geschuldet sind sowohl der Wahlspruch *Ex flammis orior* („Aus den Flammen erhebe ich mich“), als auch das Wappen des Hauses Hohenlohe. Der bis dahin gezeigte Adler im Wappen wurde im frühen 17. Jahrhundert durch einen Phönix ersetzt.

⁷ HZAN – GA 75, R 14, folio 1r[ecto].

⁸ Heinrich von Hohenlohe trat zusammen mit 2 Brüdern in den Orden ein und wurde 1244 Hochmeister des Deutschen Ordens. Vgl. Taddey, Hohenlohe, S. 380.

⁹ Die Hohenlohe tauchen bereits als Zeugen in Urkunden Friedrichs I. auf. Vor allem Gottfried von Hohenlohe (1265–1309) führte das Haus im Dienste Friedrich II. zu hohem Ansehen. Vgl. hierzu Taddey, Hohenlohe, S. 380–381.

¹⁰ Erweiterung der Territorialherrschaft in den Raum um Jagst und Kocher, mit Langenburg, Oehringen und Waldenburg. Vgl. hierzu: Andermann, Viele Herren – Viele Schlösser. Residenzstädte im Hohenlohischen, S. 37.

¹¹ Vgl. Stalman, Die Familie Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick, S. 13.

¹² Die Primogenitur wurde erst 1705 eingeführt. Vgl. Stalman, Die Familie Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick, S. 15.

¹³ Die Gründungshauptlinien gingen auf drei Brüder zurück und waren die Linien Hohenlohe-Hohenlohe (mit der Stammburg Hohenlohe), Hohenlohe-Weikersheim und Hohenlohe-Brauneck. Da nur die Linie Weikersheim Nachkommen sichern konnte, wurde diese zur Hauptlinie bis 1553.

¹⁴ Die Erhebung in den Reichsfürstenstand musste teuer bezahlt werden, was zu Debatten und unterschiedlichen Positionen innerhalb der Adelsfamilie führte. Obwohl man sich zunächst geeinigt hatte, das Angebot des Kaisers auszuschlagen, handelte die Waldenburger Linie schließlich eigenmächtig, da sie sich aus dem Titel einen politischen Vorteil gegenüber der Neuensteinischen Linie erhoffte. Vgl. Stalman, Die Familie Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick, S.15–16.

¹⁵ HZAN – GA 75, R 14, folio 5v[verso].

¹⁶ Vgl. Schöner, Die rechtliche Stellung der Frauen des Hauses Hohenlohe; 1810 wurde Kirchberg im Landesausgleichsvertrag mit Bayern wieder Württemberg zugeschlagen, vgl. hierzu Taddey, Hohenlohe, S. 388.

¹⁷ Ebd. Preußische Ministerpräsidenten waren: Prinz Adolf zu Hohenlohe-Ingelfingen (1797–1873) und Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingfürst (1819–1901).

¹⁸ Stalman, Die Familie Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick, S.11–12.

¹⁹ Herrmann, Familie, Kindheit, Jugend, S. 78.

²⁰ Vgl. Hardach-Pinke, Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten, S. 412.

²¹ Hardach-Pinke, Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten, S. 411–412.

²² Kollbach, Aufwachsen bei Hof: Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden, S. 195.

²³ Vgl. Herrmann, Familie, Kindheit, Jugend, S. 78.

-
- ²⁴ HZAN – GA 75, R 14, fol. 2v.
- ²⁵ Vgl. Lesemann, „dass eine gelehrte frau keine wirtinn sey“ Zur Bildung und Sozialisation landadeliger Frauen im 18. Jahrhundert, S. 256.
- ²⁶ Vermutlich handelte es sich hierbei um das Modellhaus am Kornmarkt, einem 1780 entstandenen Architekturmuseum, aus: Mohl, Das Museum Fridericianum in Kassel. Museumsarchitektur, Sammlungspräsentation und Bildungsprogramm im Zeitalter der Aufklärung, S. 225.
- ²⁷ HZAN – GA 75, R 14, fol. 4v.
- ²⁸ Ebd., fol. 7v.
- ²⁹ Ebd., fol. 13v.
- ³⁰ Vgl. Herrmann, Familie, Kindheit, Jugend, S. 78.
- ³¹ HZAN – GA 75, R 14, fol. 9v.
- ³² HZAN – GA 75, R 14, fol. 3r.
- ³³ Das heutzutage verwendete Wort für Menagerie ist Zoo.
- ³⁴ HZAN – GA 75, R 14, fol. 4r.
- ³⁵ Beyreuther Zeitung vom 8. Februar 1787, S. 112.
- ³⁶ Vgl. Schröder-Stapper, Fürstäbtissinnen. Frühneuzeitliche Stiftsherrschaften zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalten und Reichsverband, S. 2–3.
- ³⁷ HZAN – GA 75, R 14, fol. 11v.
- ³⁸ HZAN – GA 75, R 14, fol. 11v.
- ³⁹ Vgl. Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, S. 229–242.
- ⁴⁰ Bourdieu zitiert von Meier, Standesbewusste Stiftsdamen. Stand, Familie und Geschlecht im adeligen Damenstift Olsberg 1780–1810, S.113.
- ⁴¹ HZAN–GA 75, R 14, fol. 13v.
- ⁴² Prinzessin Anna Amalie von Preußen (1723–1787), Schwester Friedrichs des Großen, war von 1756–1787 Äbtissin in Quedlinburg. Vgl. Küppers-Braun, Kanonissin, Dechantin, Pröpstin und Äbtissin – Quedlinburger Stiftsdamen nach der Reformation, S. 85.
- ⁴³ HZAN – GA 75, R 14, fol. 12v.
- ⁴⁴ Die fürstliche oder gräfliche Herkunft war Bedingung, wurde aber unterschiedlich streng geprüft. Vor dem Eintritt in das katholische Stift Essen stand unweigerlich die Ahnenprobe. In Quedlinburg und Herford fand eine Prüfung nur bei begründetem Verdacht statt. Vgl. Schröder-Stapper, Fürstäbtissinnen. Frühneuzeitliche Stiftsherrschaften zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalten und Reichsverband, S. 30; Küppers-Braun, Frauen des hohen Adels im kaiserlich-freiweltlichen Damenstift Essen, S. 52–59.
- ⁴⁵ Vgl. Küppers-Braun, Dynastisches Handeln von Frauen in der Frühen Neuzeit, S. 236.
- ⁴⁶ Kasper, Das Reisstift Quedlinburg (936–1810). Konzept – Zeitbezug – Systemwechsel, S. 64.
- ⁴⁷ Vgl. Kollbach, Aufwachsen bei Hof: Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden, S. 201.
- ⁴⁸ Die Autorin erwähnt an mehreren Stellen, dass sie Herrschaften bereits zuvor kennengelernt hatte.
- ⁴⁹ Schröder-Stapper, Fürstäbtissinnen. Frühneuzeitliche Stiftsherrschaften zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalten und Reichsverband, S. 37.
- ⁵⁰ Heiratete eine Tochter unter Stand, konnte sie enterbt werden und verlor ihre Standesreputation. Zusammen mit ihren Nachkommen schied sie aus ihrer Herkunftsfamilie aus. Vgl. Sikora, Der Adel in der Frühen Neuzeit, S. 116.
- ⁵¹ Schröder, *...man muss sie vesauffen oder Nonnen daraus machen. Menner kriegen sei nit alle...* Die Reichsstifte Herford und Quedlinburg im Kontext dynastischer Politik, S. 225.
- ⁵² Schröder-Stapper, Fürstäbtissinnen. Frühneuzeitliche Stiftsherrschaften zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalten und Reichsverband, S. 10.
- ⁵³ Kasper, Das Reisstift Quedlinburg (936–1810). Konzept – Zeitbezug – Systemwechsel, S. 186.
- ⁵⁴ „Den 30tn. nahmen die Preußis[c]hen Herrschaften von uns [...] Abschied und verließen Quedlinburg. [...] Wir hatten nun auch nicht mehr Lust hier zu bleiben, fuhren Morgends um 10. Uhr fort [...]“, HZAN – GA 75, R 14, fol. 13v.
- ⁵⁵ Dienerschaft, Holz, Licht und Speisen wurden ebenfalls gestellt, vgl. Kasper, Das Reisstift Quedlinburg (936–1810). Konzept – Zeitbezug – Systemwechsel, S. 185.

⁵⁶ Vgl. Kasper, Das Reisstift Quedlinburg (936–1810). Konzept – Zeitbezug – Systemwechsel S. 185; Vgl. Küppers-Braun, Kanonissin, Dechantin, Pröpstin und Äbtissin – Quedlinburger Stiftsdamen nach der Reformation, S. 35.

⁵⁷ Eine weitere Besonderheit in Quedlinburg war, dass es keine männlichen Kanoniker gab, die Teil des Kapitels waren, vgl. Küppers-Braun, Kanonissin, Dechantin, Pröpstin, Äbtissin – Quedlinburger Stiftsdamen nach der Reformation, S. 31.

⁵⁸ Küppers-Braun, Kanonissin, Dechantin, Pröpstin und Äbtissin – Quedlinburger Stiftsdamen nach der Reformation, S. 35.

⁵⁹ Nach Abzug der Kosten für die gesamte Hofhaltung, blieb der Äbtissin ungefähr die Hälfte, vgl. Küppers-Braun, Kanonissin, Dechantin, Pröpstin und Äbtissin – Quedlinburger Stiftsdamen nach der Reformation, S. 33.

⁶⁰ Vgl. Kasper, Das Reisstift Quedlinburg (936–1810). Konzept – Zeitbezug – Systemwechsel, S. 114.

Bibliografische Angaben

Quellenverzeichnis

ALBRECHT, Joseph (Hrg.): Archiv für Hohenlohische Geschichte. Erster Band, Oehringen 1857–1860.

Beyreuther Zeitung vom 8. Februar 1787, URL:

https://books.google.de/books?id=4_pDAAAACAAJ&pg=PA112&dq=&hl=en&sa=X&ved=0ahUKewichpL8y-fmAhWs0KYKHejLct8Q6AEIKDAA#v=onepage&q&f=false (letzter Zugriff 06.05.20).

HZAN GA 75 R 14, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.

Literaturverzeichnis

Andermann, Kurt: Hohenlohe, in: Paravicini, Werner (Hrsg.): Handbuch Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, Handbuch IV, Grafen und Herren, Ostfildern 2012, S. 603–607.

Andermann, Kurt: Viele Herren – Viele Schlösser. Residenzstädte im Hohenlohischen, in: Hirschbiegel, Jan; Paravicini, Werner (Hrsg.): In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation, Ostfildern 2014, S. 35–48.

Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe H.; Scherr, Albert (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie, Wiesbaden 2012, S. 229–242.

Hardach-Pinke, Irene: Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten, in: Klainau, Elke; Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band I: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt a. M. – New York 1996, S. 409–427.

Heilbrunn, Ludwig: Die Gründung der Universität Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1915.

Herrmann, Ulrich: Familie, Kindheit, Jugend, in: Hammerstein, Notker; Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band II. 18. Jahrhundert: Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800, München 2005.

Kasper, Peter: Das Reisstift Quedlinburg (936–1810). Konzept – Zeitbezug – Systemwechsel, Göttingen 2014.

Kollbach, Claudia: Aufwachsen bei Hof: Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden, Frankfurt a. M. 2009.

Küppers-Braun, Ute: Dynastisches Handeln von Frauen in der Frühen Neuzeit, in: Wunder, Heide (Hrsg.): Dynastie und Herrschaftssicherung in der frühen Neuzeit. Geschlechter und Geschlecht, Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 28, Berlin 2002, S. 221–238.

Küppers-Braun, Ute: Frauen des hohen Adels im kaiserlich-freiweltlichen Damenstift Essen (1605–1803), Münster 1997.

Küppers-Braun, Ute: Kanonissin, Dechantin, Pröpstin und Äbtissin – Quedlinburger Stiftsdamen nach der Reformation, in: Clemen Bley (Hrsg.): Kayserlich – frey – weltlich. Das Reichsstift Quedlinburg im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, Halle 2009, S. 30–104.

Lesemann, Silke: „dass eine gelehrte frau keine wirtinn sey“ Zur Bildung und Sozialisation landadeliger Frauen im 18. Jahrhundert, in: Kleinau, Elke; Opitz, Claudia; Weckel, Ulrike (Hrsg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster 2000, S. 249–270.

Meier, Marietta: Standesbewusste Stiftsdamen. Stand, Familie und Geschlecht im adeligen Damenstift Olsberg 1780–1810, Köln – Weimar – Wien 1999.

Mohl, Maximiliane: Das Museum Fridericianum in Kassel. Museumsarchitektur, Sammlungspräsentation und Bildungsprogramm im Zeitalter der Aufklärung, Heidelberg 2020.

Schöner, Barbara Susanne: Die rechtliche Stellung der Frauen des Hauses Hohenlohe, Kemberg 1963.

Schröder, Theresa: *...man muss sie vesauffen oder Nonnen daraus machen. Menner kriegen sei nit alle...* Die Reichsstifte Herford und Quedlinburg im Kontext dynastischer Politik, in: Brandt, Hartwin; Köhler, Katrin; Siewert, Ulrike (Hrsg.): Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln, Bamberg 2009, S. 225–250.

Schröder-Stapper, Theresa: Das Äbtissinnenamt in Herford, Quedlinburg und Essen. Verfassung und Handlungsfelder im 17./18. Jahrhundert, in: Röckelein, Hedwig; Schiersner, Dietmar (Hrsg.): Weltliche Herrschaft in geistlicher Hand. Die Germania Sacra im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin – Boston 2018, S. 97–118.

Schröder-Stapper, Theresa: Fürstäbtissinnen. Frühneuzeitliche Stiftsherrschaften zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalten und Reichsverband, Köln 2016.

Sikora, Michael: Der Adel in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2009.

Stalman, Volker: Die Familie Hohenlohe – Ein geschichtlicher Überblick, in: Hannig, Alma; Winkelhofer-Thyri, Martina (Hrsg.): Die Familie Hohenlohe. Eine europäische Dynastie im 19. und 20. Jahrhundert, Köln – Weimar – Wien 2013, S. 11–48.

Stroebel, Karl: Die Residenzorte in Hohenlohe. Ihre Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert und ihre heutigen Funktionen aus geographischer Sicht, Tübingen 1982.

Taddey, Gerhard: Hohenlohe, in: Schhaab, Meinrad; Schwarzmaier, Hansmartin (Hrsg.): Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Die Territorien im Alten Reich, Band 2, Stuttgart 1995, S. 401–412.

Wenn Prinzessinnen reisen – 1785 unterwegs auf unebenen Wegen und befestigten Chausseen

von Alexander Diers und Isis Offen

Zur Reiseroute

Der Ausgangsort, an dem die Reise der drei adeligen Damen zur Inauguration Eleonore Albertine Sophies von Hohenlohe-Ingelfingen¹ zur Kanonissin in Quedlinburg am 27. August 1785 begann, wird in dem Reisebericht nicht erwähnt. Es ist davon auszugehen, dass sie in Ingelfingen, von ihrer Residenz, losfuhr. Auch wann sie am Ende der Reise im Geburtsort der Mutter und Fürstin ankamen, ist nicht näher beschrieben. Prinzessin Eleonore Albertine Sophies Bericht endet mit ihrer Ankunft in Meiningen (Thüringen) am 3. November desselben Jahres. Was ihnen ab dort bis „auf der Reise nach Langenburg begegnet ist werde [sie] im Vaterland mündlich oder schriftlich erzählen“, nicht aber an dieser Stelle.²

Auf ihrer Reise nach Quedlinburg reisten sie durch diverse Orte. Sie passierten diese entweder kurz, nutzten sie als Ort der Nächtigung und Stärkung oder hielten sich dort länger auf, wie zum Beispiel in Frankfurt, Kassel oder Wernigerode. Am 10. September in Quedlinburg angekommen verweilten die Fürstin und die Prinzessinnen bis zum 30. September dort, besichtigten die Stadt, trafen die adelige Gesellschaft von Stadt und Umgebung und bereisten umliegende Orte.³ Der anschließende Aufenthalt in Wernigerode betrug zwölf Tage, vom 30. September bis zum 12. Oktober. Die sonstigen Besuche in Städten wie Frankfurt, Kassel oder Schleiz waren kürzer, die meisten anderen nur von Dauer einer Übernachtung.

Neben der Wegequalität und damit einhergehender Reisegeschwindigkeit war für Prinzessin Eleonore Albertine Sophie aber auch der optische Eindruck der Umgebung von Bedeutung. So wusste sie nicht nur über die Gegenden zu berichten, um einen Eindruck der möglichen Gefahren und Hindernisse für andere Reisende zu vermitteln, sondern vermochte auch über deren optisches Wirken auf sie zu erzählen und den Nutzen der Gestaltung der Landschaft durch die ansässigen Menschen darzulegen.⁴

In ihrem Bericht werden die Unterschiede einzelner Städte und Herrschaftsgebiete im Vergleich zur Heimat der Verfasserin deutlich akzentuiert. Entgegen der sich seit dem 16. Jahrhundert im Adel etablierenden Reisetätigkeit, sogenannter Kavaliertouren zur Ausbildung oder ehrenhafter Abwesenheit, die besonders nach Italien führten, pflegten die drei Frauen hier auch bereitwillig den Kontakt zu Einheimischen. Dies war zwei Jahrhunderte zuvor eher als „*notwendiges Übel*“ neben den Besuchen von Museen, Altertümern, Bibliotheken und der Bau- und Gartenkunst angesehen worden.⁵ Selbiges gilt auch für die Reise von Karoline von Hessen-Darmstadt, Landgräfin von Hessen-Homburg⁶ 1773, die ihre drei Töchter an den Hof Katharinas II., Kaiserin von Russland, begleitete, wo eine von den Töchtern den Sohn der Zarin heiraten sollte. Auf anderer Route, doch in ähnlicher Konstellation, berichtete Landgräfin Karoline in ihrer Beschreibung von den Gegenden und Einheimischen der durchreisten Orte.⁷ Es zeigt sich an zahlreichen weiteren Beispielen reisender Frauen, dass Fürstinnen „*zu den mobilsten Frauen im Alten Reich gehörten.*“⁸

Transportmittel

Die regelmäßig verkehrenden Postkutschen nutzten auch die drei Frauen als Transportmittel. In Zeiten vor der Etablierung von Eisenbahn, Dampfschiff oder auch dem Fahrrad, stellten die Postkutschen eine immer beliebtere Reisealternative zu privaten Transportmöglichkeiten dar und wurden von landesfürstlichen oder privaten Postanstalten betrieben. Sie verbanden unabhängig der täglichen Nachfrage weite Teile des Heiligen Römischen Reiches. Gleichzeitig erhöhte sich sowohl die Sicherheit der Reisenden, als auch die Reisegeschwindigkeit. Letztere hatte seit dem 16. Jahrhundert kontinuierlich zugenommen. Diese Entwicklung ging einher mit einer veränderten Wahrnehmung von Zeit durch die Einführung von der mechanischen Zeitrechnung. Zuvor war sie lediglich an Tag- und Nachtzeiten gemessen worden. Darüber hinaus führte nicht nur die immer detaillierte Ausmessung des Reiches, die mit der Ausweitung des Postkutschennetzwerkes einherging, zu einer besseren Zeitplanung der Dauer der Reise. Auch die Chausseen, befestigte und gepflegte Straßen, boten die Möglichkeit, die Dauer bis zur nächsten Station zuverlässig anzugeben, da anhand von Stundensteinen an manchen Chausseen die noch verbleibende Zeit und Entfernung zum Ziel angezeigt wurde.

Generell war die Alternative der Reise mit der Postkutsche kostengünstiger als die Reise mit einer eigenen Kutsche, Last- oder Reittieren.⁹ In den Wintermonaten wurden die Preise wegen der höheren Getreidepreise und längerer Fahrten durch die winterlichen Wetterbedingungen um ca. 15% angehoben. Noch bis ins 19. Jahrhundert waren die Preisschwankungen abhängig von den Futterpreisen.¹⁰ Weiterhin wurde für die immer noch kostengünstige Reiseoption die Bequemlichkeit geopfert, da die Postkutschen sowohl am Tag, als auch bei Nacht fuhren und lediglich beim Pferdewechsel für den Reisenden eine Ruhepause von der Fahrt möglich wurde.¹¹ Der zuvor wichtige Bestandteil der Ruhe und Entspannung auf den Reisen wurde nun durch die zunehmende Bedeutung der Geschwindigkeit unwichtiger. Ruhepausen waren dennoch weiterhin notwendig. Die sich erst langsam etablierenden Anpassungen zur Bequemlichkeit der Passagiere, wie Federungen des Kutschkastens und Polsterung der Sitzbänke, können durchaus ein gewichtiger Grund für die möglichst vermiedene lange Reisedauer der drei Frauen gewesen sein.¹² Zwar wurde 1785 bereits erstmals verstärkt in einen reichsweiten Ausbau der Straßen investiert, jedoch waren nur wenige Straßen zu Chausseen erweitert und nur dort die Kutschreisen durch die befestigten Wege entsprechend bequemer.¹³ Dieser noch unregelmäßige Ausbau zeigt sich an den nur wenigen Erwähnungen derartiger Chausseen in Prinzessin Eleonore Albertine Sophies Bericht.

Die Nutzung dieser Kutschen und die Beschreibung der Wege und der Umgebung zeigen auf, dass die Reisegesellschaft die besten und schnellsten Wege zu ihren Zwischenstationen bis nach Quedlinburg nutzen wollte. Dennoch sind die längeren Aufenthalte an einigen Stationen der Reise (z. B. Frankfurt, Kassel usw.) gesellschaftlich wichtige Ereignisse und spiegeln die Art des Reisens dieser Zeit wider. Die Pflege von gesellschaftlichen Kontakten sowie die Bildung waren von großer Bedeutung im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Prinzessin Eleonore Albertine Sophie erwähnt häufig den genauen Tag und die Uhrzeit, an denen sie abgefahren oder angekommen sind. Es scheint, dass die aufgewandte Zeit auch für die Prinzessin immer bedeutender wurde. Wie auch bei anderen Reiseberichten hatte das

scheinbar nicht nur zu einem modernen Zeitempfinden und Rationalisieren der Zeit und Freizeit geführt, sondern auch das Raumempfinden verändert und somit die Geschwindigkeit als fundamentalen Faktor für das Reisen etabliert.¹⁴ Das könnte im späten 18. Jahrhundert zu der Kritik der zum Teil als zu langsam empfundenen Reise mit den Postkutschen geführt haben. Eine Etablierung einer Schnell- und Eilpost folgte zu Beginn des nächsten Jahrhunderts, die auch für Reisende gegen einen Aufpreis nutzbar waren.¹⁵

Im 18. Jahrhundert fand eine deutliche Veränderung in der Tradition des Reisens statt. Die traditionelle Reisepraxis blieb dennoch besonders für junge Adelige zum Kennenlernen der Welt und Sammeln von Erfahrungen in verschiedenen Gegenden weiterhin attraktiv.¹⁶ Die Reise in der Postkutsche stellt für den fundamentalen Wandel des Reisens, der zunehmenden Sicherheit und der sich etablierenden Bedeutung der Geschwindigkeit einen wesentlichen Faktor und eine zwangsmäßige Zusammenkunft mit Personen aller gesellschaftlichen Schichten dar. In den Kutschen wurde kein Unterschied zwischen dem Stand der Reisenden gemacht, sondern diese wurden allesamt als gleichrangige Passagiere behandelt.¹⁷

Reisegeschwindigkeit

Durch die Wahl dieser Reiseroute kam die Reisegruppe an zahlreichen Ortschaften vorbei und kehrte teilweise länger oder kürzer ein. So lernten sie nicht nur das Leben in dieser Stadt kennen, sondern trafen sich auch mit den ansässigen Adelligen. Insgesamt kann mithilfe moderner Navigationssysteme nachvollzogen werden, dass die Reisegeschwindigkeit in etwa der eines Fußgängers entspricht, also durchschnittlich etwa 5 km/h. Da die Hauptverkehrsachsen des Reiches bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert weitgehend mit denen der heutigen Bundesstraßen übereinstimmten, ist eine Orientierung an letzteren zur Nachvollziehbarkeit der Entfernung möglich.¹⁸

Hierbei aber waren die Qualität der Wege, die Wetterlage und die Umgebung von zentraler Bedeutung. Diese Faktoren vermochten die Reisegeschwindigkeit auf bis zu 3 km/h zu reduzieren oder auf bis zu 6 km/h zu erhöhen. So kann eine geminderte Geschwindigkeit durch klimatische Bedingungen und die Qualität unbefestigter Wege oder unerschlossener Gebiete verursacht werden.¹⁹ Ebenso behinderten bergige Gegenden oder Flüsse das schnelle Vorankommen der Reisenden. Letztere waren nur selten durch Brücken zu überqueren, weshalb die Reisenden zumeist auf verkehrende Fähren angewiesen waren.²⁰ Der Staufenberg stellte eine Verzögerung zwischen Zorge und Hohegeiß dar.²¹ Bergige Gegenden und Schnee bedeuteten meist schlechte Wege und eine Verzögerung, wie es zwischen Zeitz und Gera²² oder auch zwischen Bad Lobenstein und Neustadt bei Coburg²³ vorkam. Fähren, wie eine bei Schlackstadt zwischen Aschersleben und Halle verkehrt, mussten genutzt und die Fahrtzeiten angepasst werden²⁴ Beide Verzögerungen boten gleichzeitig schöne und erstaunliche Erfahrungen für die Prinzessin. Aber auch gute Wegverhältnisse nennt die Autorin zuverlässig, besonders hinsichtlich der Befestigung der Wege und ab wann diese Chausseen beginnen, so beispielsweise zwischen Butzbach und Gießen oder Frankfurt und Friedberg.²⁵

Die Reisetappen

Erholsam waren Reisen im 18. Jahrhundert nur in den Pausen des Fahrens. Es darf daher nicht von einer Urlaubsreise im heutigen Sinne ausgegangen werden. Durch die mangelnde Bequemlichkeit von Postkutschen war nur wenig Erholung während der Fahrt möglich. Auch das ordentliche Schreiben eines Reiseberichtes konnte nur außerhalb der Postkutsche stattfinden. Zumeist begannen die Fahrten früh am Morgen oder noch in der Nacht. Nur selten fuhren die Damen nach 10 Uhr morgens los. Auch Reisen zur nächsten Station während der Nacht bildeten eine Ausnahme.²⁶ In der Regel starteten die Kutschen vor 6 Uhr morgens. Ausnahmen stellten hier kürzere Reisen zur nächsten Station dar.

Somit waren auch die Entfernungen der jeweiligen Stationen zumeist auf zehn bis dreißig Kilometer beschränkt. Dies waren meist auch die Entfernungen zwischen den einzelnen Posthöfen, um einen Wechsel der erschöpften Pferde bei möglichst geringen Unterhaltungskosten zu gewährleisten.²⁷

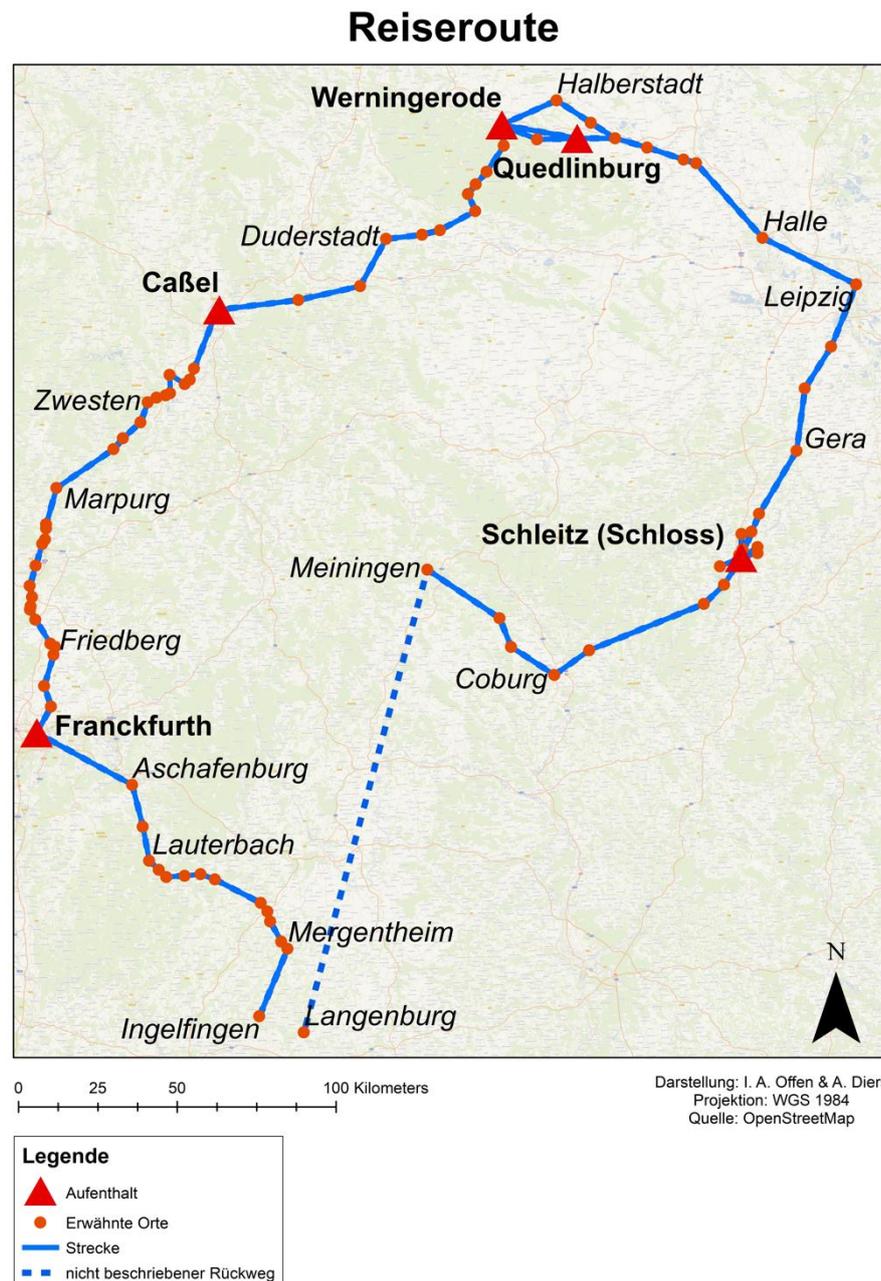
Reiseentfernungen von bis zu 50 Kilometern waren hingegen eine Seltenheit. Mit Zwischenstopps wurden solche Entfernungen lediglich auf der Rückreise zurückgelegt, so bei der Reise von Aschersleben nach Halle²⁸ und Bad Lobenstein nach Neustadt bei Coburg.²⁹ Dies unterstützt die Vermutung der Hoffnung auf ein schnelleres Erreichen der Heimat. Auf der Hinreise war die längste Fahrt von ihrer Station bei Aschaffenburg nach Frankfurt und betrug 40 Kilometer.³⁰ Auf der Rückreise sind Fahren mit Entfernungen zwischen 30 und 40 Kilometern häufiger zurückgelegt worden.

Kartographische Darstellung der Reiseroute

Detaillierte und nachvollziehbare Informationen über die tatsächlich zurückgelegte Wegstrecke sind nur punktuell vorhanden. Daher wurde bei der Erstellung der Karte entschieden, die einzelnen Stationen einheitlich mit einer Strecke zu verbinden. Da der letzte Streckenabschnitt (Meiningen – Langenburg) in der vorliegenden Quelle nicht näher beschrieben wird, ist die Linie nicht als Skizze der Route zu verstehen, sondern nur der Vollständigkeit halber mit in die Karte mit aufgenommen worden.

Die Grundlage der Karte ist die beistehende Tabelle, für die alle erwähnten Ortschaften aus der Quelle extrahiert wurden.³¹ Aufgrund fehlender gebietsabdeckender zeitgenössischer Karten wurde sich für die Darstellung in einer kostenlos zur Verfügung stehenden OpenStreetMap(OSM)-Karte³² entschieden. Die Darstellung erfolgte mit ArcMap, einer GIS-Anwendung der Firma ESRI.³³ Dafür wurde zunächst die OSM-Karte als Baselayer geladen. In einem weiteren Layer wurden die erwähnten Ortschaften georeferenziert, d. h. ihnen wurde eine konkrete geographische Position zugewiesen. Dafür wurden, wenn möglich, Gebäude wie Rathäuser, Kirchen und Schlösser verwendet, bei denen eine Existenz im ausgehenden 18. Jahrhundert angenommen werden kann. War dies nicht möglich wurde ein Punkt im mittleren Teil des heutigen Ortsgebietes ausgewählt. Die Verbindungen, die die Reiseroute vereinfacht darstellen sollen, sind an die einzelnen Punkte gebunden und bilden einen eigenen Layer. D. h. sollte in Zukunft der Wunsch bestehen, die Route in einer anderen georeferenzierten Karte darzustellen, müssten lediglich die beiden Layer importiert werden und eine geographisch

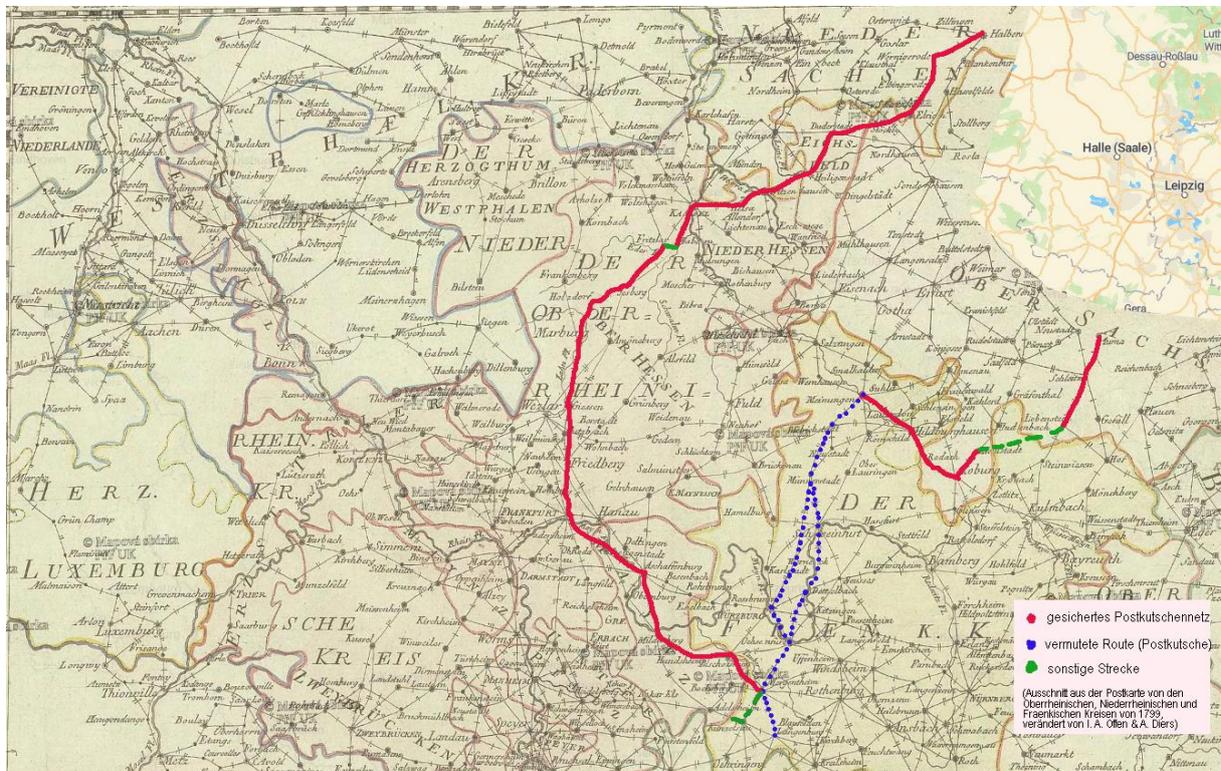
korrekte Darstellung wäre innerhalb kurzer Zeit möglich. Die größten Herausforderungen waren die Darstellung des letzten Streckenabschnittes als gestrichelte Linie sowie die übersichtliche Beschriftung der Karte und die verschiedenen Symbole für eine unterschiedlich lange Aufenthaltsdauer. Diese Probleme wurden durch weitere Layer gelöst, die zum größten Teil unsichtbar unter oder über den anderen Symbolen liegen.



Karte 1

Eine weitere grafische Darstellung erfolgt auf einer Karte, die die Postkurse abbildet, die den Postkutschen 1799 zur Verfügung standen und einen großen Teil der Reise von Prinzessin Eleonore Albertine Sophie abbildet.³⁴ Die Umsetzung wurde mit Photoshop durchgeführt. Einen Großteil der Strecke ist auf der Karte nachvollziehbar (rote, durchgehende Markierung), lediglich bei kürzeren Abschnitten ist die Route bzw. die Nutzung einer Postkutsche nicht

zweifelsfrei nachzuvollziehen (grüne, gestrichelte Markierung). Für die Rückreise von Meiningen nach Langenburg können nur Vermutungen angestellt werden, da mehrere Wege aufgrund fehlender Beschreibung möglich wären (blaue, gepunktete Markierung).



Karte 2

Fazit

Es wird insgesamt deutlich, dass die Fahrten hier ein Mittel zum Zweck waren. Die Landschaften werden beschrieben, doch bedeutsam sind besonders die Orte, an denen die Prinzessin, ihre Mutter und Schwester einkehrten. Besonders die großen Städte werden beschrieben, in denen sie sich mit zahlreichen Adligen trafen und Unternehmungen und Ausflüge veranstalteten. Die Reiseroute war die kürzeste und schnellste, um möglichst viele Kontakte zu pflegen oder herzustellen. Die Informationen über soziokulturelle Unterschiede und landschaftliche Gegebenheiten sind reichlich vorhanden und boten dem Leser diverse Tipps. Den Forschenden hingegen liefern sie noch heute zahlreiche Ansätze, die in soziokultureller Hinsicht weiterverfolgt und ausgewertet werden können.

-
- ¹ Der leichteren Lesbarkeit halber wird sie im Folgenden nur noch Prinzessin Eleonore Albertine Sophie genannt. Ihr vollständiger Name ist Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen, Gräfin von Gleichen, Frau zu Langenburg und zu Cranichfeld.
- ² Reisebericht von Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen, Gräfin von Gleichen, Frau zu Langenburg und zu Cranichfeld, HZAN - GA 75, R 14, fol. 19v.
- ³ HZAN - GA 75, R 14, fol. 8r-13v
- ⁴ HZAN - GA 75, R 14, fol. 15r.
- ⁵ Vgl. Stockhorst, Stefanie: Das klassische Weimar aus englischer Sicht. Zum Funktionswandel des Reisens um 1800 am Beispiel von Charles Gore und Henry Crabb Robinson, S. 32. Siehe auch Paravicini, Werner: Vom Erkenntniswert der Adelsreise: Einleitung, S. 12.
- ⁶ Der einfacheren Lesbarkeit halber im Folgenden „Karoline“ genannt.
- ⁷ Raschke, Bärbel: Fürstinnenreisen im 18. Jahrhundert. Ein Problemaufriß am Beispiel der Rußlandreise Karolines von Hessen Darmstadt 1773, S. 183-207.
- ⁸ Ebd., S. 191.
- ⁹ Beyrer, Klaus: Des Reiseschreibers 'Kutsche'. Aufklärerisches Bewußtsein im Postreiseverkehr des 18. Jahrhunderts, S. 115 f. Siehe auch Maćzak, Antoni: Eine Kutsche ist wie eine Straßendirne. Reisekultur im Alten Europa, S. 105.
- ¹⁰ Beyrer, Klaus: Die Postkutschenreise, S. 94.
- ¹¹ Beyrer, 1986, S. 53 f.
- ¹² Stoffert, Gerhard: Die Postkutschenzeit in Hannover und die Poststraße Hannover-Celle, S. 6-9. Unebene Wege waren nicht nur unbequem, sondern verminderten auch die Reisegeschwindigkeit, s. Reisebericht, 4rv f.
- ¹³ Witthöft, Harald: Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert, S. 44.
- ¹⁴ Gräf, Holger Thomas/Pröve, Ralf: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit. 1500-1800, S. 255 f.
- ¹⁵ Beyrer, 1985.
- ¹⁶ Grosser, Thomas: Bürgerliche Welt und Adelsreise: Nachahmung und Kritik, S. 643-645.
- ¹⁷ Beyrer, 1986, S. 55.
- ¹⁸ Gräf, Pröve, 1997, S. 75.
- ¹⁹ Ebd., S. 193.
- ²⁰ Ebd., S. 92.
- ²¹ HZAN - GA 75, R 14, fol. 6r.
- ²² HZAN - GA 75, R 14, fol. 15r.
- ²³ HZAN - GA 75, R 14, fol. 18v.
- ²⁴ HZAN - GA 75, R 14, fol. 14r.
- ²⁵ HZAN - GA 75, R 14, fol. 3r.
- ²⁶ HZAN - GA 75, R 14, fol. 1r, 14v, 18v.
- ²⁷ Stoffert, 2016, S. 6.
- ²⁸ HZAN - GA 75, R 14, fol. 14r.
- ²⁹ HZAN - GA 75, R 14, fol. 18v.
- ³⁰ HZAN - GA 75, R 14, fol. 1r-2r.
- ³¹ Karte 1.
- ³² <https://www.openstreetmap.org/export#map=6/51.324/14.304> - letzter Zugriff am 10.06.2020.
- ³³ <https://desktop.arcgis.com/de/arcmap/> - letzter Zugriff am 10.06.2020.
- ³⁴ <http://cuni.georeferencer.com/maps/308f2707-524e-5d4d-9f1b-d55b0639d9a3/> und <http://cuni.georeferencer.com/compare#> - [letzter Zugriff am 10.06.2020](#) und Karte 2.

Bibliografische Angaben

Beyrer, Klaus: Des Reiseschreibers 'Kutsche'. Aufklärerisches Bewußtsein im Postreiseverkehr des 18. Jahrhunderts, in: Griep, Wolfgang; Jäger, Hans-Wolf: Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen (Neue Bremer Beiträge, Bd. 3), Heidelberg 1986, S. 50-90.

Beyrer, Klaus: Die Postkutschenreise (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Bd. 66), Tübingen 1985.

Gräf, Holger Thomas; Prüve, Ralf: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit. 1500-1800, Frankfurt a. M. 1997, S. 75.

Grosser, Thomas: Bürgerliche Welt und Adelsreise: Nachahmung und Kritik, in: Babel, Rainer; Paravicini, Werner (Hrsg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia, Bd. 60), Ostfildern 2005 S. 637-656.

Mączak, Antoni: Eine Kutsche ist wie eine Straßendirne. Reisekultur im Alten Europa, Paderborn 2017.

Paravicini, Werner: Vom Erkenntniswert der Adelsreise: Einleitung, in: Babel, Rainer; Paravicini, Werner (Hrsg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia, Bd. 60), Ostfildern 2005, S. 11-20.

Raschke, Bärbel: Fürstinnenreisen im 18. Jahrhundert. Ein Problemaufriß am Beispiel der Rußlandreise Karolines von Hessen Darmstadt 1773, in: Rees, Joachim; Siebers, Winfried; Tilgner, Hilmar (Hrsg.): Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung - kommunikative Praxis - Kultur- und Wissenstransfer (Aufklärung und Europa, Bd. 6), Berlin 2002, S. 183-207.

Stockhorst, Stefanie: Das klassische Weimar aus englischer Sicht. Zum Funktionswandel des Reisens um 1800 am Beispiel von Charles Gore und Henry Crabb Robinson, in: Peitsch, Helmut (Hrsg.): Reisen um 1800 (Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt, Bd. 5), München 2012, S. 31-51.

Stoffert, Gerhard: Die Postkutschenzeit in Hannover und die Poststraße Hannover-Celle, Hannover 2016.

Witthöft, Harald: Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert, in: Krasnobaev, Boris Il'ich; Robel, Gert; Zeman, Herbert (Hrsg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, Bd. 6), Berlin 1980, S. 39-50.

Alterität — Andersartigkeit und neue Erfahrungen im Reisebericht

von Noah Berger & Daniel Otto

Wer Alterität recherchiert, stößt vermutlich zunächst auf Begriffe wie ‚Andersartigkeit‘ oder ‚Verschiedenheit‘, die volle Bedeutung des Wortes erschließt sich jedoch erst, wenn es mit dem Begriff Identität in Zusammenhang gebracht wird. Der Begriff Alterität beschreibt ein Differenzverhältnis, das heißt ein Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt und zwischen der eigenen Identität und dem Andersartigem.¹ Das Andersartige ist hier durch den Vergleich zweier verschiedener Instanzen definiert, welche sich in Bezug auf ihre Gemeinsamkeiten in einem oder mehreren Aspekten voneinander unterscheiden.² Auf Reiseberichte übertragen, geht es also um einen Vergleich zwischen den im Text festgehaltenen Beobachtungen und den Erfahrungen der Verfasserin sowie darum, welche Auswirkungen diese Erfahrungen auf die junge Prinzessin gehabt haben könnten. Die Identität eines Individuums ist bedingt durch die Wahrnehmung von ‚Unvertrautem‘ und ‚Andersartigem‘. Diese wahrgenommenen Fremdheitserfahrungen wirken wiederum identitätsstiftend auf das Individuum. Wie eine Person Fremdheitserfahrungen erlebt und welchen Eindruck diese auf sie machen, ist von ihrem Verständnis der eigenen Identität abhängig.³ Die Überlegungen gehen an dieser Stelle soweit, dass eine Person erst ein Bewusstsein entwickeln kann, wenn es mit Alterität in Berührung kommt und diese erlebt hat.⁴ Besonders Reisen sind oftmals von Fremdheitserfahrungen und vom Kontakt mit anderen Kulturen geprägt, so begegnete auch die Verfasserin des hier behandelten Reiseberichtes auf ihrer Fahrt nach Quedlinburg verschiedenen Alteritäten.⁵

Die oben genannten Überlegungen zum Begriff Alterität dienen diesem Text als Grundlage, um die Eindrücke die Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen in ihrem Reisebericht beschreibt, in Bezug auf Alterität zu betrachten.⁶ Es stellen sich hier folgende Fragen: Wie beschreibt die Verfasserin ihre Umgebung und ihr Umfeld? Welche neuen Eindrücke gewinnt sie auf ihrer Reise und inwiefern könnten sich diese auf ihre Persönlichkeit ausgewirkt haben?

Die Alteritätsforschung untersucht in verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen Andersheit und Verhältnisse von Differenz.⁷ Die genaue terminologische Bestimmung des Begriffs ist jedoch noch immer nicht hinreichend geklärt.⁸ Die Frühneuzeitforschung beschäftigt sich unter anderem mit der Dynamik von Fremdheitserfahrung und damit, welche Auswirkungen alteritäre Wahrnehmungen von Menschen und ihre Verhaltensweisen haben können.⁹ Solche Alteritätsdiskurse stützen sich auf Wahrnehmungen und Beschreibungen von VerfasserInnen, welche sich auf Landschaften, Städte, Menschen und Konfessionen beziehen. Um erkennen zu können, welche der Beschreibungen als identitätsstiftende Alteritäten zu verstehen sein können, sollen zunächst die Erfahrungen der Prinzessin Eleonore Albertine Sophie in Bezug auf den zu untersuchenden Unterpunkt beleuchtet werden. Wenn man beispielsweise Landschaftsbeschreibungen betrachtet, muss man also bedenken, wie die Landschaft Hohenlohes, der Heimat der Verfasserin, zur Zeit des Reiseberichtes ausgesehen hat. Anhand eines Vergleiches zu bekannten Landschaften der Verfasserin kann nun

festgestellt werden, welche beschriebenen Eindrücke als unbekannt betrachtet und somit als Alterität angesehen werden können.¹⁰

Die Landschaften auf der Reise

Im Reisebericht gibt es zahlreiche Hinweise auf wahrgenommene Alteritäten. Dies ist nicht verwunderlich, da die Verfasserin auf ihrer Reise von Ingelfingen nach Quedlinburg verschiedenste Gebiete durchreiste. Gleich zu Beginn der Reise beschreibt sie die Landschaft zwischen Mergentheim und Bischofsheim als sehr schöne Gegend.¹¹ Sie führt weiter aus: „[...] durch das weite Thal schlängelt sich die Tauber, und hat auf den Seiten Wald, Weinberge, Wiesen und Acker.“¹² Meist erwähnt die Verfasserin die Stationen der Reise im Zusammenhang mit den durchreisten Gegenden und den befahrenen Wegen.

„Nach 3. Stunden verließen wir das Städtchen Frieberg und fuhren nach Butspach, rechts lag das Dorf Schwalheim in einem niedlichen Thal, das ganz mit Bäumen umgeben ist [...]“¹³

Viele dieser Landschaftsbeschreibungen sind eher oberflächlich und erwecken den Eindruck, dass die Verfasserin sie nur der Vollständigkeit halber in ihren Reisebericht aufgenommen hatte, da derartige Schilderungen einen großen Stellenwert innerhalb der literarischen Gattung des Reiseberichts genossen.¹⁴ Andere Landschaften beschrieb sie wiederum weitaus enthusiastischer. So berichtete sie über die Gegend nahe Kassel wie folgt:

„Von hier an kamen wir in ein rauhes bergigtes und felsigtes Land, wo so gar die Winterfrüchte noch nicht reif waren, und die Weichsel noch roth aus sahen. Aufeinander liegende Berge, ehrwürdige Eichen, von ungewöhnlichem Alter, und nackigte Felsen vers[c]hafden dem Auge einen fürchterlich schönen Anblick[...]“¹⁵

Es lässt sich schlussfolgern, dass die ausführlicher beschriebene Landschaft einen bleibenden und größeren Eindruck auf die Verfasserin machte. Diese Gegend in der Nähe von Kassel unterschied sich offensichtlich in mehreren Aspekten von der Heimat der Verfasserin. Durch unterschiedliche klimatische und räumliche Bedingungen waren hier die Winterfrüchte noch nicht reif, und die Eichen waren von bemerkenswerten Alter. Dies war in den Augen der Verfasserin ungewöhnlich und es wirkt, als hätte sie diese Beobachtungen in ihrem Bericht besonders festhalten wollen. Die Bezeichnung der Gegend als „fürchterlich schön“ zeigt, wie sonderbar der Anblick der Landschaft für sie gewesen sein muss. Durch solche Begegnungen mit fremdartigen Gegenden konnte die Verfasserin ein Bewusstsein für die Verschiedenheit von Landschaften gewinnen. Die Beschreibung des Harzes, welche die Verfasserin besonders hervorhebt, kann als weiteres Beispiel für einen solchen größeren Eindruck herangezogen werden:

„Wenn man in den Harz Gegenden ist so scheint ihr in einer ganz andern Welt zu seyn, die Kette von bergen, die großen schwarzen Wälder die mannigfaltigen Thäler, die Veränderliche und kaltere Luft und die Früchten die weit später zur reife gelangen als bey uns, und die besondere Lebens

Art der Harzbewohner machen ganz besondere Eindrücke auf den reisenden, daß er die bes[c]hwerlichkeiten, die eine Harze reise mit sich bringt nicht sehr achtet, sonder[n] auf die neuen Gegenstände seine Aufmerksamkeit richtet.“¹⁶

Der Grund für diese detaillierte Beschreibung des Harzes liegt in den eindrucksvollen und ungewohnten Landschaftsbildern. Ingelfingen, der Wohnort der Verfasserin, liegt am Fluss Kocher in einer durch Weinanbau geprägten Landschaft.¹⁷ Durch die Beschreibung zeigt sich, dass ihre Heimat sich von der Landschaft des Mittelgebirges in einigen Punkten deutlich unterschied. So beschreibt sie den Harz als „ganz andern Welt“, und stellt fest, dass die Temperaturen dort kälter, und die Früchte später Reif sind, als sie es aus Ingelfingen gewohnt war. Die Landschaft und die klimatischen Bedingungen des Harzes können also als Alterität zu der vertrauten Landschaft der Verfasserin gesehen werden. Weiter untermauert wird dies durch ihre Bemerkung über „neue[n] Gegenstände“, auf die sie aufmerksam wurde.¹⁸ Es ist naheliegend, dass die Harzdurchquerung bei der Verfasserin einen bleibenden Eindruck hinterließ, da die Landschaften des Harzes auf sie fremdartig und beeindruckend gewirkt haben. Die Eindrücke des Harzes können eine identitäts- und bewusstseinsstiftende Wirkung auf die junge Verfasserin gehabt haben. Durch bisher ungekannte Landschaften und durch Erfahrungen mit deren Bevölkerung trug die Reise nach Quedlinburg zu ihrem Verständnis von unterschiedlichen Lebensräumen und ihrer Wahrnehmung der eigenen Heimat bei.

Im Reisebericht finden sich zahlreiche Beschreibungen, die einen Einstiegspunkt für einen Alteritätsdiskurs bieten, so etwa die des viel befahrenen Maines, welche den Eindruck von Alterität vermittelt, wenn man bedenkt, dass die Verfasserin selbst am eher kleineren Fluss Kocher aufwuchs.¹⁹

Personenbeschreibungen im Reisebericht

Auf ihrer Reise hatte die Verfasserin zahlreiche Begegnungen mit Personen, die sie in ihrem Reisebericht festhielt. Viele dieser Begegnungen erfolgten mit anderen Adligen oder hochrangigen Beamten. Diese Art von Besuch gehörte zum adligen Standesverständnis und wurde von der Verfasserin gewissenhaft festgehalten. Als Beispiel für einen solchen offiziellen Besuch kann diese Begegnung in Frankfurt herangezogen werden: „Abends besuchten wir den Syndicus Jan. Den 30[sten] machte er Uns mit seiner Frau Melle Tochter einen Gegenbesuch [...]“²⁰ Die Verfasserin stammt aus dem Haus Hohenlohe, einem fürstlichen Adelsgeschlecht mit einer langen Anciennität.²¹ Durch die vielen Kontakte, die das Haus Hohenlohe über Jahrhunderte zu anderen Familien geknüpft hatte, war der Kontakt zu anderen Standesgenossen des Landes ein fester Bestandteil ihrer Sozialisation. Die meisten Beschreibungen solcher Begegnungen sind kurz, aber positiv. Bei ihrer Ankunft in Wernigerode schreibt die Verfasserin:

„Den Grafen, seine Gemahlin und ihre Schwester C:E: kannten Wir schon, nun lernten Wir auch ihre liebens würdige Familie kennen, die aus 4. Söhnen und 4. Töchtern besteht.“²²

Anschließend folgen kurze, durchwegs positive Beschreibungen der einzelnen Kinder, welche die Verfasserin wohl nur aus Gründen der Vollständigkeit oder des Stils hinzufügte und nicht, weil sie besondere Eindrücke festhalten wollte. Andere Erfahrungen, wie zum Beispiel eine negative Begegnung mit einem Posthalter im Territorium Obernburg oder ein Treffen mit einem italienischen Krämer im Gebiet Mildenberg, der der Verfasserin flüchtig bekannt war, könnten eher als Alteritäten angesehen werden, da sie nicht alltäglich erscheinen und eher reisespezifisch sind.²³ Bedenkt man den hohen Stand und Lebensstandard der Verfasserin ist es wahrscheinlich, dass viele Begegnungen in Herbergen oder Städten auf ihrer Reise einen solchen Eindruck von Alterität vermittelt haben könnten.

In einigen Abschnitten beschreibt die Verfasserin die standesniederen Bewohner fremder Gegenden sehr allgemein. Ein Beispiel hierfür liefert die bereits erwähnte Beschreibung des Harzes, in der die Verfasserin die Harzbewohner in einer positiven Weise als „besonders Eindrucksvoll“ betitelt.²⁴ Die Einwohner der „Maÿnzis[c]he Lande“ beschreibt sie hingegen als grob sowie als intolerant.²⁵ Der Grund für diese negative Beschreibung liegt in der Konfession der Bewohner da diese, anders als die protestantische Verfasserin, größtenteils katholisch waren. Insgesamt sind die Personenbeschreibungen der Verfasserin eher oberflächlich, die Erscheinung, Kleidung und Verhaltensweisen der standesniederen Bevölkerung durchreister Gegenden finden im Reisebericht so gut wie keine Erwähnung. Die genaue Beschreibung von Personen scheint, außerhalb der von anderen Adligen, kein großer Schwerpunkt der Verfasserin gewesen zu sein. Anzunehmen ist, dass die Adlige Verfasserin eine genaue Beschreibung von einfachen Bürgern nicht für nötig hielt. Die Verfasserin kommt auf ihrer Reise in Bezug auf die Einwohner der durchfahrenen Gebiete also mit verschiedenen Alteritäten in Berührung, welche bei ihr sowohl positive als auch negative Eindrücke hinterließen. Durch diese Fremdheitserfahrungen konnte die Verfasserin ihr Bewusstsein der eigenen Identität weiter ausweiten.

Die Städte der Reise

Beim Betreten der großen Städte gewann die Verfasserin vermutlich viele neue Eindrücke. Zuerst einmal ist es wichtig zu verstehen, dass eine Siedlung nach unserer modernen Auffassung andere Voraussetzungen erfüllen muss, um als Stadt zu gelten. So gilt in der Moderne eine Siedlung ab 2000 Einwohnern und mit Stadtrecht als „Landstadt“, während mehr als 5000 Einwohner eine solche zu einer „Kleinstadt“ machen.²⁶ In der Frühen Neuzeit hingegen gab es wie schon zuvor im Mittelalter keine festen Voraussetzungen für das Erlangen des Städtestatus einer Siedlung. Das Stadtrecht wurde, anders als in der heutigen Zeit, nicht nach Größe verliehen, sondern nach zugesprochenen Rechten, wie z.B. dem Markt- oder Münzrecht oder der Halsgerichtsbarkeit. Es lassen sich aber einige Merkmale mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Siedlungen erkennen, die vermutlich oftmals zum Erlangen des Stadtrechtes geführt haben. So ist beispielsweise eine Marktfunktion der Siedlung oftmals ausschlaggebend gewesen. Auch konzentrierte sich die Bevölkerung meist auf eine begrenzte Fläche, die Erwerbsstruktur war nicht agrarisch und auf das Umland ausgerichtet, sondern hatte eine Vielfalt an Produktionsstätten und Gewerben und eben jene Vielfalt an Produkten,

Dienstleistungen und Arbeits- und Wohnplätzen zogen die Menschen aus dem Umland an.²⁷ Ein gutes Beispiel hierfür ist Frankfurt am Main. Diese Stadt genoss nämlich bereits früh ein sehr hohes Ansehen, was auf seine Rolle als wichtige Messe- und Reichsstadt zurückzuführen ist, aber auch, weil Frankfurt zu dieser Zeit ein sehr wichtiges Handelszentrum in Europa war.²⁸ Die zum Zeitpunkt des Entstehens der uns vorliegenden Quelle noch sehr junge Prinzessin Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen wird in ihrem Leben vor der hier beschriebenen Reise vermutlich nicht besonders viele Städte bereist haben. Deshalb wird entweder Ingelfingen, welches ihr Hauptwohn- und Geburtsort war, oder aber das nicht weit entfernte Öhringen für sie das Vorbild einer Stadt gewesen sein. Das Land der Familie Hohenlohe-Ingelfingen hatte um 1800 wohl etwa 25.000 Einwohner auf einer Fläche von 330 Quadratkilometern, wobei die Stadt Ingelfingen deutlich weniger Einwohner gehabt haben dürfte.²⁹ Ingelfingen war also offensichtlich keine große Stadt. Wirtschaftlich versuchte das gesamte Gebiet Hohenlohe über viele Sektoren Einnahmen zu erzielen, aufgrund von Mangel an Fläche, Einwohnern und Bodenschätzen stütze sich die Ökonomie vor allem auf Brauereien und Viehhandel, es handelte sich also eigentlich um ein Agrarland.³⁰ Die zu der Zeit einsetzende Proto-Industrialisierung und z.B. der für den süddeutschen Raum bekannte Textilhandel, wobei besonders das schwäbische Gebiet und die Umgebung der Mittel- und Oberfranken für seine exzellenten Textilsorten bekannt war, waren hier vermutlich noch nicht angekommen.³¹

Entsprechend dürften einige der Städte, die unsere Verfasserin bereiste, ungewohnt groß und unvertraut gewirkt haben, so auch in besonderer Weise die Stadt Frankfurt, über welche sie sich wie folgt äußerte: „[...] schon dies ist ein Beweis von dem in Franckfurth herrschenden Luxus, an welchen die Kaufmanschaft den grösten Antheil hat [...]“.³² Anhand dieser Reaktion kann man davon ausgehen, dass sie zwar von der damaligen finanziellen Stärke Frankfurts gehört hatte, aber noch nie dort gewesen ist, was in Hinsicht auf die bereits genannte Wichtigkeit der Stadt im Reich zu dieser Zeit Sinn ergibt.³³ Weiter kann vermutet werden, dass die Verfasserin es nicht gewohnt war, dass einfache Bürger bzw. Kaufleute aufgrund ihrer finanziellen Situation einen derartigen sozialen Status innehaben. In den darauffolgenden Zeilen wird klar, dass es in Frankfurt viele Waren gibt, welche in Ingelfingen nicht bzw. nicht in dieser Form und von solcher Qualität angeboten worden sein dürften. Zu dieser Zeit war Frankfurt als einer der Hauptumschlagpunkte für Stoffe im Reich bekannt, vermutlich war es daher einer der ersten Impulse der Reisegruppe, sich einen Schneider rufen zu lassen.³⁴ Als ein solcher Handelspunkt war Frankfurt auch ein Ziel vieler einreisender Händler, welche maßgeblich zur Ausbildung des Stadtbilds beitrugen und zeitweise einen Anteil von etwa 20 Prozent an der dortigen Einwohnerschaft ausmachten.³⁵

Eine besondere Erwähnung findet in dem Reisebericht auch die Frankfurter Judengasse: „Wir kamen an die Große Juden Gaße, in welcher über 7000. Juden wohnen. [...]“³⁶ Der Anblick dieser muss einen besonderen Eindruck auf unsere Verfasserin gemacht haben, da sie diese so erwähnt, immerhin hat die jüdische Bevölkerung und die Judengasse eine lange Geschichte in Frankfurt und ist schon lange etabliert – für die Frankfurter BürgerInnen dürfte dies nichts außergewöhnliches gewesen sein.³⁷ Belegen lassen sich jüdische Gemeinden auch für das geographische Umfeld des Heimatortes unserer Verfasserin, allerdings waren die jüdischen

Gemeinden in Hohenlohe und Umgebung nicht sonderlich groß.³⁸ Somit dürfte unsere Verfasserin mit der jüdischen Religion zumindest vertraut gewesen sein. Der Umgang mit eben jener Volksgruppe in Frankfurt war aber vermutlich so sonderbar, dass sie besonders den Anblick des Ghettos in ihrem Reisebericht festhalten wollte.³⁹

Die Architektur Frankfurts findet im Reisebericht keine gesonderte Erwähnung, was vermutlich daran liegen mag, dass sich das architektonische Bild der Stadt seit dem späten Mittelalter nicht großartig geändert hatte, der Baustil war der Verfasserin also vermutlich aus der Heimat bekannt – es war vor allem von gotischen und barocken Bauten geprägt.⁴⁰ Bei einer der wenigen Erwähnungen von Bauten, die die Reisenden besichtigten, wird der Besuch des Römers mit folgenden Worten beschrieben: „Nachmittags sahen Wir den Römer; [...] Wir sahen den Römer nur um sagen zu können Wir haben ihn gesehen.“⁴¹

Frankfurts Kultur war für die Verfasserin unseres Reiseberichts garantiert fremdartig. Die Stadt hatte grundsätzlich ein fehlendes Repräsentationsbedürfnis was Musik anging, die Kultur war eher privat als öffentlich ausgeprägt.⁴² Auch wurde das erste Frankfurter Theater erst 1782 geöffnet, drei Jahre vor der beschriebenen Reise.⁴³ Allerdings war Frankfurt schon zu dieser Zeit für seine Gastfreundschaft bekannt.⁴⁴ Ebenfalls dürfte das rege Tag- und Nachtleben der Stadt einen ungewohnten Anblick für sie dargestellt haben, so vermerkte sie folgendes:

„Dieser Gasthof liegt an der Hauptstraße die Zeile genant, welche Tag und Nacht auser Ordentlich lebhaft ist, und in die Stadt Promenaden führt, welche Abends sehr fleißig besucht werden, zumalen da die Stadt Nachts erleuchtet wird.“⁴⁵

Frankfurt unterschied sich von der Heimat der Verfasserin grundsätzlich. Gerade eine Attraktion wie den botanischen Garten scheint eine Kleinstadt wie Ingelfingen ihr nicht bieten zu können, genau wie die Fülle an Waren und Dienstleistungen, die in Frankfurt verfügbar waren. Auch die enorme Anzahl an Menschen und das rege Leben in der Stadt zu jeder Tages- und Nachtzeit wird ihr gänzlich fremd gewesen sein. Wohlhabende Kaufmänner hatten viel Einfluss in dieser Stadt, obwohl sie der niederen Bevölkerung angehörten. Besonders die Existenz eben solcher gesellschaftlicher Abnormalitäten für diese Zeit werden befremdlich gewirkt haben.

Konfessionen und Alterität

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nationen war zur Zeit der Reise ein Flickenteppich aus vielen kleinen Territorien. Katholiken, Reformierte und Lutheraner stellten dabei einen Großteil Konfessionen der Bevölkerung dar. Besonders im Gebiet des heutigen Baden-Württembergs gab es zahlreiche Kleinstterritorien, hierzu zählt auch das Herrschaftsgebiet der Hohenlohe, weshalb die konfessionellen Grenzen in diesem Teil des Reichs besonders eng waren.⁴⁶ Somit wird gerade für eine süddeutsche Fürstin auf Reise durch das Reich einige konfessionelle Differenzen aufgekommen sein. Sie selbst war lutherisch, denn ein Großteil des Hauses Hohenlohe gehörte bereits seit 1556 der lutherischen Konfession an.⁴⁷ Es kommen im

Reisebericht diverse Textstellen vor, bei denen die Verfasserin Landschaften oder Städte auffallend positiv bzw. negativ beschreibt, was im Zusammenhang mit der dort dominierenden Konfession gestanden haben könnte, mit Gewissheit lässt sich dies aber nicht sagen. Es gibt einige Stellen, an denen ein Ort ganz klar negativ beschrieben wird, sodass man hier interpretieren könnte, dass es sich dabei um einen Angriff auf die vermeintlich ‚falsche‘ Konfession handelt. Als Beispiel hierfür kann die bereits angesprochene Beschreibung der „Maÿnzis[c]he Lande“ herangezogen werden, welche klar durch die Konfession der Bevölkerung beeinflusst wurde, so schreibt sie hier folgendes:

„Bey Gelegenheit muß ich hier anmercken, daß es kein großes Vergnügen ist, durch diejenigen Maynzis[c]he Lande zu reisen, die von der Churfürst[lichen] Residenz entfernt sind. Die Einwohner solcher Gegenden sind grob, intolerant, und ihre Güter schlecht gebauet.“⁴⁸

Eine weitere vergleichbare Textstelle ist im späteren Verlauf des Reiseberichts zu finden als Eleonore von Hohenlohe-Ingelfingen zu Besuch bei dem Fürsten von Graz auf dessen Burg ist und die dort ausgestellten Reliquien als ‚katholische Merkwürdigkeiten‘ bezeichnet.⁴⁹

Die Verfasserin äußerte sich im Allgemeinen allerdings eher wenig zur Konfession der Menschen, die ihr auf der Reise begegneten.

Ein gegenteiliges Beispiel gibt es allerdings auch, so wird eine klar lutherisch dominierte Stadt wie Kassel als besonders schön bzw. hier von der Verfasserin mit folgenden Worten erwähnt: „So viel ist gewiß daß es die schönste Stadt ist, die ich je gesehen habe und auf dieser Reise noch sehen werde [...]“.⁵⁰

Fazit

Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen kam auf ihrer Reise nach Quedlinburg mit verschiedenen Landschaften, Städten, Personen und Konfessionen in Berührung. Viele der Eindrücke, die sie auf ihrer Reise erlebte und in ihrem Reisebericht festhielt, bieten einen möglichen Einstiegspunkt für einen Alteritätsdiskurs. Bedenkt man das gewohnte Umfeld der Verfasserin dürften viele der gesammelten Reiseeindrücke auf sie ungewohnt oder fremdartig gewirkt haben, da diese sich stark von ihren heimischen Erfahrungen unterschieden. Viele der Landschaften und Personen, mit denen sie auf der Reise in Kontakt kam, waren ihr aus ihrer Heimat unvertraut. Die Städte, die sie auf der Reise besuchte, waren größer und teilweise moderner als ihre Heimat, die kulturellen Unterschiede, sowie das ungewohnte Angebot an Dienstleistungen und Waren dürften ihr Verständnis von Größe und Vielfältigkeit nachhaltig geprägt haben. Die im Reisebericht vertretene negative Einstellung gegenüber dem Katholizismus zeugt von der Spaltung des Volkes in Konfessionen, und zeigt die Vorurteile, welche damit einhergingen. Es lässt sich also schließen, dass die Verfasserin auf der Reise mit verschiedenen Alteritäten in Kontakt gekommen ist. Diese wahrgenommenen Alteritäten hatten vermutlich einen Einfluss auf die Identitätsbildung, auf das Verständnis der eigenen Heimat und der Fremde, auf das Bewusstsein und auf das weitere Leben von Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen.

-
- ¹ Vgl. Kostka/Schmidt, Alteritätsforschung/ Interkulturalitätsforschung.
- ² Vgl. Gloy, Alterität– das Verhältnis von Ich und dem Anderen, S. 15.
- ³ Vgl. Bödeker/Bauernkämper/Struck, Einleitung: Reisen als Kulturelle Praxis.
- ⁴ Vgl. Raible, Alterität und Identität, S. 15-21.
- ⁵ Vgl. Nolde, Vom Umgang mit Fremdheit, S.1.
- ⁶ Im Folgenden als Verfasserin bezeichnet.
- ⁷ Vgl. Kostka/Schmidt, Alteritätsforschung/ Interkulturalitätsforschung.
- ⁸ Vgl. Becker, Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren, S. 7.
- ⁹ Vgl. Nolde, Vom Umgang mit Fremdheit, S.2.
- ¹⁰ Die Debatte um die Bedeutung und Definition von Alterität kann hier nur angeschnitten werden. Beispielhafte weiterführende Lektüre in das Thema wäre das Werk: „Identität und Alterität“ von Joanna Flinik und Barbara Widawska.
- ¹¹ HZAN – GA 75, R 14, fol. 1r.
- ¹² Ebd.
- ¹³ HZAN – GA 75, R 14, fol. 3v.
- ¹⁴ Verweis: Scheitler, Gattung und Geschlecht, Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780-1850, S. 141.
- ¹⁵ HZAN – GA 75, R 14, fol.4v,5r.
- ¹⁶ HZAN – GA 75, R 14, fol. 6v.
- ¹⁷ Vgl. Kluckert/Stadler, Hohenlohe- Eine Bildreise.
- ¹⁸ HZAN – GA 75, R 14, fol. 6v.
- ¹⁹ HZAN – GA 75, R 14, fol. 1r.
- ²⁰ HZAN – GA 75, R 14, fol. 3r.
- ²¹ Vgl. Rogasch, Schnellkurs Adel.
- ²² HZAN – GA 75, R 14, fol. 7r.
- ²³ HZAN – GA 75, R 14, fol. 1v.
- ²⁴ HZAN – GA 75, R 14, fol. 6v.
- ²⁵ HZAN – GA 75, R 14, fol. 1r.
- ²⁶ Vgl. Krauter, Aktueller Forschungsstand zum Thema “Stadt“, S. 11.
- ²⁷ Vgl. Pitz, Lexikon des Mittelalters 7, Sp. 2169-2174.
- ²⁸ Vgl. Stalljohann-Schemme, Stadt und Stadtbild in der frühen Neuzeit, S. 82.
- ²⁹ Vgl. Meyers Konversationslexikon <https://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=108168>.
- ³⁰ Vgl. Weber, Die Fürsten von Hohenlohe, S. 33f.
- ³¹ Vgl. Wüst, Protoindustrialisierung, S. 9.
- ³² HZAN – GA 75, R14, fol. 2v.
- ³³ Vgl. Stalljohann-Schemme, Stadt und Stadtbild in der frühen Neuzeit, S. 82.
- ³⁴ HZAN – GA 75, R14, fol. 2v.
- ³⁵ Stalljohann-Schemme, Stadt und Stadtbild in der frühen Neuzeit, S. 94.
- ³⁶ HZAN – GA 75, R14, fol. 2v.
- ³⁷ Vgl. Stalljohann-Schemme, Stadt und Stadtbild in der frühen Neuzeit, S. 95.
- ³⁸ Vgl. Jung, Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus, S. 222.
- ³⁹ Vgl. Kasper-Holtkotte, Die jüdische Gemeinde von Frankfurt/Main in der frühen Neuzeit, S. 24.
- ⁴⁰ Vgl. Stalljohann-Schemme, Stadt und Stadtbild in der frühen Neuzeit, S. 109.
- ⁴¹ HZAN – GA 75, R14, fol. 2r.
- ⁴² Vgl. Stalljohann-Schemme, Stadt und Stadtbild in der frühen Neuzeit, S:119.
- ⁴³ Ebd., S. 121.
- ⁴⁴ Ebd., S. 391.
- ⁴⁵ HZAN – GA 75, R14, fol. 2r.
- ⁴⁶ Siehe Anhang „Abb. 1: Konfessionen 1648 in Mitteleuropa.“

⁴⁷ Holtz, <https://www.leo-bw.de/themen/landesgeschichte/reformation-im-sudwesten/die-reformation-im-sudwesten/reformation-in-hohenlohe>.

⁴⁸ HZAN – GA 75, R14, fol. 1v.

⁴⁹ HZAN-GA 75, R14, fol. 19r.

⁵⁰ HZAN – GA 75, R14, fol. 4r.

Bibliographische Angaben

Sekundärliteratur

Becker, Anja: Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren, Berlin 2012.

Bödeker, Hans Erich; Bauerkämper, Arnd; Struck, Bernhard: Einleitung: Reisen als kulturelle Praxis, in: Bauerkämper, Arnd / Bödeker, Hans Erich / Struck, Bernhard (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt am Main 2004, S. 9–30.

Gloy, Karen: Alterität. Das Verhältnis von Ich und dem Anderen, München 2019.

Jung, Martin: Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus, in: Brecht, Martin (Hg.): Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 19, Göttingen 1993, S. 216–224.

Kasper-Holtkotte, Cilli: Die jüdische Gemeinde von Frankfurt/Main in der frühen Neuzeit. Familien, Netzwerke und Konflikte eines jüdischen Zentrums, Berlin 2010.

Kluckert, Ehrenfried; Stadler, Otto: Hohenlohe. Eine Bildreise, Hamburg 1998.

Kostka, Alexandre; Schmidt, Sarah: Alteritätsforschung / Interkulturalitätsforschung, in: Methodengeschichte der Germanistik, Berlin 2009, S. 33–70.

Krautter, Yvonne: Aktueller Forschungsstand zum Thema „Stadt“, in: Köster, Hilde (Hg.): Stadtbilder. Perspektiven auf urbanes Leben, Hohengehren 2018, S. 11–27.

Nolde, Dorothea: Vom Umgang mit Fremdheit. Begegnungen zwischen Reisenden und Gastgebern im 17. Jahrhundert, in: Babel, Rainer / Paravicini, Werner (Hg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und Europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert Ostfildern 2005, S. 579–590.

Pitz, Ernst: Stadt, Allgemein (Forschungsbegriff und -geschichte), in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7 Stuttgart 1995, Sp. 2169–2174.

Raible, Wolfgang: Alterität und Identität, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 110 (1998), S. 7–23.

Rogasch, Wilfried: Schnellkurs Adel, Köln 2004.

Scheitler, Irmgard: Gattung und Geschlecht, Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780–1850, Tübingen 1999.

Stalljohann-Schemme, Marina: Stadt und Stadtbild in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main als kulturelles Zentrum im publizistischen Diskurs, Berlin 2017.

Weber, Hartmut: Die Fürsten von Hohenlohe im Vormärz. Politische und soziale Verhaltensweisen württembergischer Standesherrn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Schwäbisch Hall 1977.

Wüst, Wolfgang: Protoindustrialisierung in Süddeutschland. Frühe Themenzugänge, in: Wüst, Wolfgang / Riedl, Tobias (Hg.): Industrielle Revolution. Regionen im Umbruch: Franken, Schwaben, Bayern, Stegaurach 2013, S. 3–21.

Digitale Quellen

Lampen, Angelika:

<https://www.unimuenster.de/Staedtegeschichte/portal/einfuehrung/Definitionen.html>
(Zugriff: 09.05.2020).

Meyers Konversationslexikon:

<https://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=108168> (Zugriff: 09.05.2020).

Holtz, Sabine: <https://www.leo-bw.de/themen/landesgeschichte/reformation-im-sudwesten/die-reformation-im-sudwesten/reformation-in-hohenlohe> (Zugriff: 09.05.2020).

Anhang

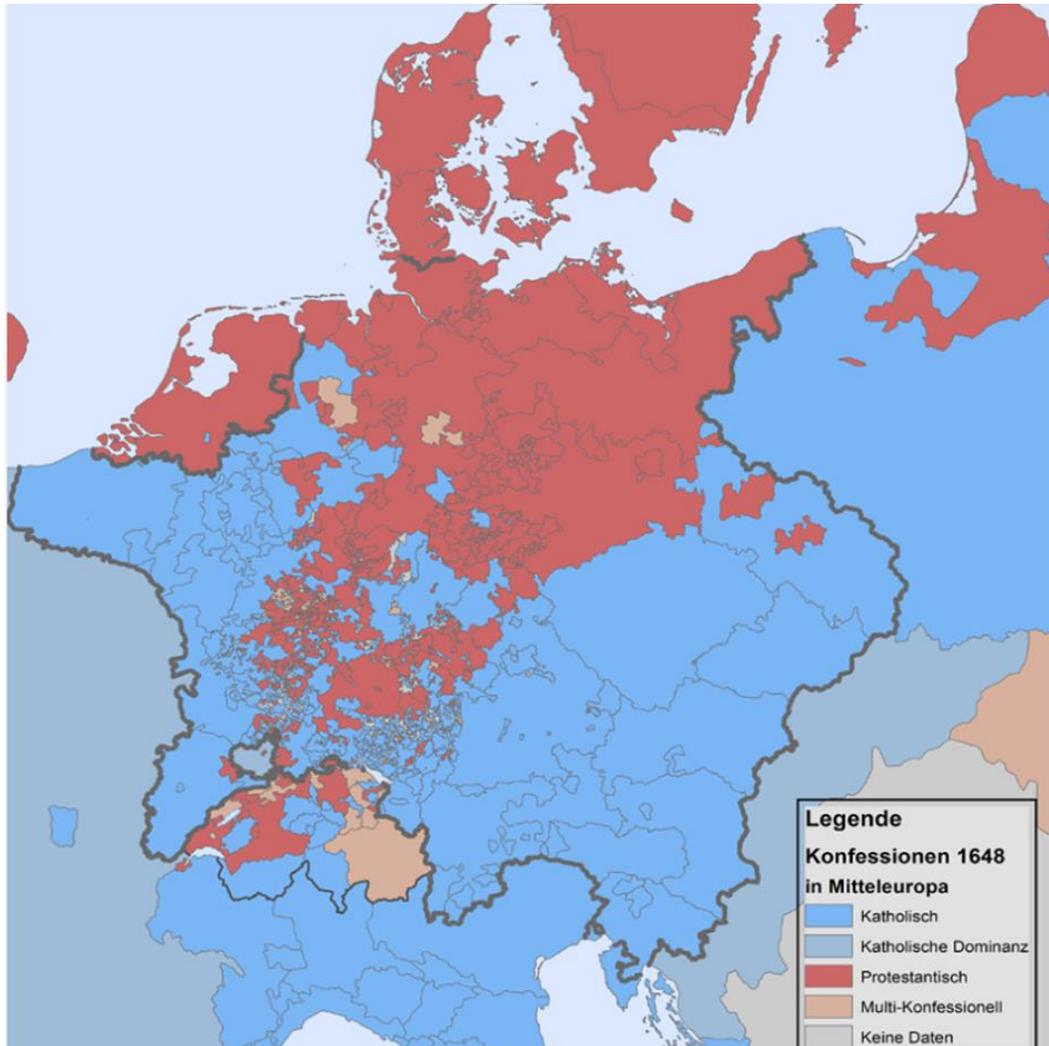


Abb.1: Konfessionsverteilung um 1648 in Mitteleuropa

Adliges Reisen und frühneuzeitlicher Tourismus am Ende des 18. Jahrhunderts – Frankfurt am Main und Kassel als Beispiele für typisches Sightseeing in der frühen Neuzeit

von Heiko Hitpaß und Christopher Steinbiß

Tourismus ist heute nicht nur in aller Welt verbreitet, sondern hat auch viele Facetten. Die Kulturwissenschaften definieren den Begriff des Tourismus mitunter als „selbstzweckorientiertes Reisen“. Tourismus wird wie andere Formen der Freizeitgestaltung auch als Flucht vor der Realität des Alltags, als Vergnügungsreise untersucht.¹ Das Ziel unserer Reisenden im Jahr 1785 ist jedoch nicht mit dem einer touristischen Unternehmung gleichzusetzen, hat diese Reise doch den Zweck der Einführung als Kanonissin in Quedlinburg.² Dennoch – und dies ist nicht ungewöhnlich – machen die Prinzessinnen an verschiedenen Orten Halt, um sich einige Sehenswürdigkeiten anzusehen. Zwei Orte, an denen sie einige Zeit verbringen, sind die Städte Frankfurt und Kassel. Diese beiden Zwischenstationen wollen wir uns in Bezug auf den frühneuzeitlichen Tourismus und das adlige Reisen etwas näher ansehen. Es war durchaus gerade auch für fürstlich-weibliche Reisende üblich, trotz eines festen Reisezieles ausführliche und z.T. mehrtätige Zwischenstationen bei Verwandten oder für Sehenswürdigkeiten einzulegen.³ Frankfurt am Main bot sich für eine solche Zwischenstation schon deshalb an, weil es als Wahl- und Krönungsstadt im 18. Jahrhundert als wichtigste Stadt des Reiches angesehen wurde,⁴ aber auch sonst viele Vorteile bot.⁵ Dazu gehörte die Messe, bei der z.B. kurz nach dem Besuch unserer Autorin der sogenannte Aerostatische Versuch unternommen wurde, das ist die erste Luftreise in Deutschland durch Jean Pierre Blanchard.⁶

Als die Fürstin und ihre Töchter in Frankfurt ankamen, quartierten sie sich im Roten Haus an der lebhaften und heute noch berühmten Zeile ein, an der einige Jahrzehnte zuvor Kaiser Karl VII. im Barckhausenschen Palais residiert hatte.⁷ Dort trafen sie die ehemalige Gouvernante Reviol, mit der die Reisenden im Folgenden die touristischen ‚Highlights Frankfurts erlebten: Diese begannen bei der Beobachtung der prunkvollen Beerdigung einer „Holzmeisterin“,⁸ bei deren Beschreibung die Autorin – im vollen Standesbewusstsein – ihre Abneigung gegen das aus ihrer Sicht nicht standesgemäße Repräsentationsbedürfnis des Bürgertums zum Ausdruck bringt: „Schon dies ist ein Beweis von dem in Frankfurt herrschenden Luxus, an welchem die Kaufmannschaft den größten Antheil hat[.] Diese giebt den Ton in Gesells[c]haften, verschafft Lustbarkeiten, herrs[c]ht im Senat [...]“⁹ Dieser Luxus trat schon lange Zeit neben dem allemal vorhandenen Handelsgeist Frankfurts immer mehr hervor und wurde auch von anderen Reisenden kritisiert. Dabei wurde zum einen das Verschwenderische, zum anderen gerade vom Adel das Herausputzen des Bürgertums bemängelt.¹⁰ Zweiteres scheint Sophie zu ihrer Skepsis zu veranlassen. Immerhin ist sie Vertreterin eines Standes, dessen Repräsentationsformen vom Bürgertum z. B. durch das genannte Begräbnis zum Teil übernommen zu werden drohten.

Nach einer ‚Shopping-Tour‘ bei einem Kaufmann und bei den „Putzmacherinnen“ – wir kennen sie als ‚ModistInnen‘, welche Kopfbedeckungen herstellen – Madame Kern und

Dauphin,¹¹ ist ein Höhepunkt die berühmte Frankfurter Judengasse, die der fürstlich Brandenburgische Hofrat Andreas Meyer 1777 eindeutig abwertend eine „ekelhafte Gegend“ und „eine wahre Abbildung des Elends“ nannte.¹² Demgegenüber berichtet die Autorin etwas nüchterner: „Sobald es Nacht wird muß ihre Straße vers[c]hloßen werden, und am Sonntag wird ihr Thor gar nicht geöffnet [...]“¹³ Die Besichtigung dieser Gasse war seit dem 17. Jahrhundert für Reisende eine Art ‚Schauerlichkeit‘ und gehörte so fest zum Bild der Stadt und wurde sozusagen zum Pflichtprogramm für Reisende.¹⁴ Das galt also auch für Sophie, die sich wohl nicht zuletzt deshalb so gut über die Verhältnisse aufgeklärt zeigt. Die Frankfurter Juden, bis 1446 als Bürger angesehen und dadurch dem städtischen Schutz- und Haftungsverband zugehörig, sollten 1442 auf Geheiß Kaiser Friedrichs III. aus der Stadt entfernt werden, was aber nach zwei Jahrzehnten durch Umsiedlung in die Randgebiete in die Tat umgesetzt wurde. Ab 1462 lebten alle jüdischen Familien in der Gasse am Stadtrand.¹⁵ 1614 stürmte ein durch Vinzenz Fettmilch aufgehetzter Teil der Stadtbevölkerung die Judengasse, um die Bewohner zu vertreiben, woraufhin der Kaiser seine Macht unterlaufen sah, über die Aufständler die Reichsacht verhängte und die Juden unter seinem Schutz zurückführen ließ.¹⁶ Seit der Frankfurter Polizeiordnung von 1671 gab es fünf Stände, wobei die Juden zu keinem derselben gehörten.¹⁷ 1711 und 1721 wurde die Judengasse von Großbränden heimgesucht, die große Verarmung mit sich brachte. Erst im Zeitalter der Aufklärung begann man, die Judengasse und deren Zustände immer mehr als Skandal zu empfinden. Nur wenige Jahre nach dem Besuch durch die Prinzessin endete die Zeit der Judengasse bei der Beschießung der Stadt durch die Franzosen 1796.¹⁸

Das nächste Highlight für die Autorin war das Frankfurter Rathaus, der Römer genannt, wo sie allerdings die berühmte Goldene Bulle Karls IV. von 1356, sozusagen das Gesetzbuch des Heiligen Römischen Reiches, durch das u.a. Frankfurt als Wahlort festgelegt worden war,¹⁹ nicht sehen konnte. Dies schien sie aber nicht sonderlich zu stören, was im Gegensatz zum Interesse anderer Reisender eher unüblich war.²⁰ Anders als beim bereits erwähnten Hofrat Andreas Meyer, der z.B. die Goldene Bulle unbedingt zu sehen wünschte,²¹ heißt es bei Sophie: „Wir sahen den Römer nur um sagen zu können Wir haben ihn gesehen.“²² Sie bringt sogar eine gewisse Genervtheit zum Ausdruck, wenn sie etwa über die Führung berichtet: „Eine affecktirte und geschwätzigte Frau, die ihre Lecktion ohne Anstoß hersagen konnte, erklärte Uns alles so umständlich, daß es Uns ekelhaft wurde.“²³ Sie fand es aber noch wichtig zu erwähnen, dass sie neben dem Speisesaal den Kurfürstensaal gesehen habe. Um diese Zeit herum hatten der Römer und die Goldene Bulle ihre herausragende Bedeutung bereits etwas verloren, sie waren nicht mehr die einzigen Sehenswürdigkeiten der Stadt.²⁴

Der Frankfurter Syndicus Jan zeigte den Gästen mit der Senckenbergischen Stiftung am nächsten Tag ein weiteres Highlight,²⁵ von dem die Autorin in z.T. lobenden Worten und mit guter Kenntnis spricht. Auch Johann Wolfgang von Goethe hatte volle Hochachtung vor dem Mann, der „*seine ansehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör auf der Eschenheimer Gasse zu einer medizinischen Stiftung widmete.*“²⁶ Der Stifter war der bekannte Arzt Johann Christian Senckenberg (1707–1772). Senckenberg studierte in Halle Medizin und ließ sich u.a., wie in seiner Dissertation über die Heilkraft von Beeren, durch Paracelsus

inspirieren. 1732 begann er in seiner Geburtsstadt Frankfurt als Arzt zu praktizieren, bevor er dann, durch seinen vom Pietismus beeinflussten Glauben an einen persönlichen Gott getragen, 1763 eine medizinische Stiftung gründete. Der Hauptzweck dieser Stiftung war eine „[...] *bessere Gesundheits-Pflege hiesiger Einwohner, und Versorgung der armen Kranken* [...]“²⁷ und die Förderung der medizinischen Wissenschaften.²⁸ Bei einer Besichtigung der Baustelle des Bürgerhospitals starb er 1772 durch einen tödlichen Absturz,²⁹ wie auch Sophie weiß. Sie berichtet verhältnismäßig ausführlich, interessiert und informationsreich von der Stiftung und allem Dazugehörigen. Nur für die Bibliothek der Stiftung, „[...] die Wir nicht sehen wollten [...]“,³⁰ interessiert sie sich wohl weniger.

Wie es sich für Reisende in dieser Zeit gehörte,³¹ wurde auch der sogenannte Dom (St. Bartholomäus) besichtigt. Anschließend wird vom Besuch bei Herrn von Barckhausen und seinen Schwiegersöhnen berichtet. Hierbei spielte wahrscheinlich das schon bei der Grand Tour übliche Bilden von Netzwerken eine Rolle.³² Bei dem einen genannten Schwiegersohn des Herrn von Barckhausen, Hochwürden von Öttinger, handelt es sich möglicherweise um Eberhard Christoph Ritter und Edler von Oetinger (1743–1805). Bei Herrn von Barckhausen selbst handelt es sich demnach um Heinrich Carl v. Barckhaus genannt von Wiesenhütten.³³ Zuletzt gehörte zu den Erlebnissen der Reisegruppe in Frankfurt noch die Geschäftigkeit auf dem Main. Diese schien ein besonderer Anblick gewesen sein, wie auch aus dem Bericht des Hofrates Andreas Meyer hervorgeht, der mit Begeisterung erzählt, „[...] daß der Handel, der vorzüglich im Sommer auf dem Wasser getrieben wird, ebenfalls einen Anblick verschafft, der nicht weniger ergötzend ist [...]“ als das allemal schöne mit hübschen Gärten versehene Ufer des Flusses.³⁴

Das nächste Ziel der Reise war Kassel, das Autorin folgendermaßen beschreibt: „*So Viel ist gewiß daß es [Kassel] die s[c]hönste Stadt ist, die ich je gesehen habe und auf dieser Reise noch sehen werde*“.³⁵ Tatsächlich gibt es einen besonderen Grund für die Moderne und Schönheit der Stadt. Jonas Apelblad, ein schwedischer Reisender, der Kassel ebenfalls Ende des 18. Jahrhunderts besuchte, berichtet näher davon: So stand die Stadt im Zentrum zahlreicher Konflikte während des Siebenjährigen Krieges zwischen Frankreich und der Konvention von Westminster, einem Bündnis zwischen England, Preußen und einigen kleineren Fürstentümern. Das Land Hessen-Kassel kämpfte auf Seiten der Konvention von Westminster.³⁶ Der Krieg dauerte von 1756 bis 1763 an.³⁷ Nach dem Ende der Konflikte lag ein Großteil der Stadt in Ruinen. Kassel war während des Krieges viermal besetzt und zweimal belagert worden. Die Stadt hatte dementsprechend durch die Konflikte leiden müssen. Sämtliche kriegswichtigen Güter waren eingezogen worden. Jedoch brachte die Anwesenheit der Truppenverbände auch Möglichkeiten für die Bevölkerung. So konnte man an der Unterbringung und Verpflegung der Soldaten gut verdienen. Trotz der Zerstörung konnte Kassel wiederaufgebaut werden.³⁸ Der Kasseler Landgraf Friedrich II. (1720–1785),³⁹ der sich in Braunschweig befunden hatte, kehrte am 02.01.1763 wieder in die Stadt zurück und förderte den Wiederaufbau Kassels. Bereits von Braunschweig aus stiftete er 1761 ein Waisenhaus, das er durch Einkünfte seiner Besitztümer finanzierte. Auch die Kasseler Messen trugen maßgeblich zum Reichtum der Stadt nach dem Krieg bei.⁴⁰

„[Die Befestigungen] sind seitdem ganz oder größtentheils geschleifet,⁴¹ und an deren Stelle, prächtige Plätze und Gebäude angelegt worden: in mehreren neuen Reisebeschreibungen und anderen Büchern findet man von Cassels starken Veränderungen und Verschönerungen.“⁴²

Kassel schien somit durch seine moderne Architektur, die der Autorin zusprach, eine Reise wert zu sein. Auch, da die Autorin des Reiseberichts eher selten einen besuchten Ort als besonders schön bezeichnet, kann davon ausgegangen werden, dass Kassel ihr dank der vielen Umbauten seit dem Siebenjährigen Krieg besonders gut gefiel.

Die erste Attraktion, die die Prinzessinnen besuchten, war die um 1711 gegründete Kasseler Menagerie im Park des Schlosses.⁴³ Eine Menagerie war der Vorläufer unserer heutigen Zoos und ein typischer Anlaufpunkt für adlige Reisende in der Frühen Neuzeit. Als Vorbild für die meisten Menagerien des 18. Jahrhunderts gilt diejenige von Versailles, die unter Ludwig XIV. 1662 als Erweiterung des Schlossparks errichtet worden war. Unweit des Versailler Tiergartens befand sich ein Schlösschen, das eigens gebaut wurde, um hochrangige Besucher des Gartens zu beherbergen. Generell waren Menagerien exklusiv adligen Besuchern vorbehalten. Für das Herzensprojekt des Königs wurden wilde Tiere aus aller Welt zusammengetragen.⁴⁴

Auch die Kasseler Menagerie präsentierte eine große Bandbreite exotischer Tiere. Die Prinzessinnen sahen während ihres Aufenthaltes neben einigen Nutztieren eine beeindruckende Sammlung tropischer Vögel, einen Affen und amerikanische Füchse.⁴⁵ Allerdings scheint die Autorin von der Menagerie etwas enttäuscht gewesen zu sein, da die Prinzessinnen erwartet hatten, einen lebenden Elefanten und einen Löwen zu sehen. Elefanten und Löwen sind Tiere, die eng mit der europäischen Kultur der frühen Neuzeit verknüpft sind, obwohl sie nicht in Europa heimisch sind. Deren Beliebtheit geht noch auf die antiken römischen Kaiser zurück. Darstellungen von Löwen und Elefanten sind häufig überliefert. Die Tiere werden als Zeichen königlicher Herrschaft interpretiert und hatten vom Mittelalter bis in die Neuzeit eine hohe symbolische Bedeutung in vielen Kulturen Europas.⁴⁶ Besonders auffällig ist die Beziehung des Elefanten zu Europa. Der natürliche Lebensraum des Elefanten ist weit vom europäischen Festland entfernt. Elefanten kamen zunächst nur selten als diplomatische Geschenke nach Europa. Ab dem 16. Jahrhundert stieg die Zahl der Elefanten in Europa. Dies lässt sich durch die Europäische Expansion nach Indien und ins subsaharische Afrika erklären. Hierdurch konnten erstmals Elefanten im großen Stil ohne Zwischenhändler nach Europa gebracht werden. Dort sorgten die Elefanten als lebendige Attraktionen für große Aufmerksamkeit.⁴⁷ Obwohl große Strecken überwunden werden mussten, um einen Elefanten nach Europa zu bringen, waren diese Tiere als Exotika fest in der europäischen Kultur verankert und immer mit Entertainment im Rahmen von Umzügen und Menagerien verbunden. Es ist somit nicht allzu verwunderlich, dass die Prinzessinnen vom Fehlen dieser Tiere enttäuscht waren.

Auffällig ist, dass die Menagerie Kassels etwas heruntergekommen schien. Auch wirkte es so, als sei diese Institution nicht auf Besucher ausgelegt. In der Beschreibung des Kasseler Kriegs- und Domänenrates David von Apell findet sich folgendes Zitat zur Menagerie:⁴⁸

„An dem Fus des Frankfurter Thors liegt die ehemalige Menagerie. Unter der Regierung des höchstseeligen Landgrafen Friedrichs wurde darin eine grose Anzahl der seltensten Tiere aller Art unterhalten, worunter sich ein Elephant, zwey Löwen, zwey Tiger, verschiedene Kameele und vieles sehr merkwürdiges Geflügel befand.“⁴⁹

Während der Regentschaft des Landgrafen Friedrich I. von Hessen-Kassel (1676–1751) war laut Apell die Hochzeit der Menagerie. Apells Reisebericht wurde 1797 veröffentlicht,⁵⁰ wurde also einige Zeit nach dem Besuch der Prinzessinnen geschrieben. Zu diesem Zeitpunkt existierte die Menagerie nicht mehr. Anhand der Erwartungen der Prinzessinnen und der Beschreibung Apells lässt sich erschließen, dass die Menagerie früher eine berühmte und wichtige Institution Kassels gewesen war. Zur Zeit des Besuchs der Prinzessinnen befand sie sich jedoch bereits im Verfall. Die größten Attraktionen der Menagerie, Löwe und Elefant, waren bereits gestorben. Auch wenn es noch einige interessante Tiere zu sehen gab, war die Autorin des Reiseberichts enttäuscht.

Über das Opernhaus, das die Reisegesellschaft nach der Menagerie besuchte, ist nicht allzu viel überliefert. Hier begegneten die Prinzessinnen dem amtierenden Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel.⁵¹ Friedrich II. galt als aufgeklärter Landesfürst und Förderer der Wissenschaften.⁵² So ließ er das Museum Fridericianum errichten, das als erstes öffentlich zugängliche Museum Europas auch eine Naturaliensammlung zeigte, in der die ausgestopften Tiere vermutlich ausgestellt waren.⁵³

In Kassel finden sich noch weitere Attraktionen, die die Prinzessinnen und ihre Mutter besuchen wollten. Das alte Kasseler Modellhaus wird im Bericht am Rande erwähnt, jedoch entschlossen sie sich dagegen, es zu besuchen. Es wurde vermutlich vom Landgrafen Karl errichtet,⁵⁴ der als großer Modell-Enthusiast galt. Hier konnte man unter anderem Modelle der Kasseler Umgebung ansehen und es lässt sich mit einem modernen Miniatur-Wunderland vergleichen.⁵⁵

Das Verhalten der Reisegesellschaft in Frankfurt und Kassel ist ein Musterbeispiel für den frühneuzeitlichen Tourismus des Adels. Sie besuchte die *Hotspots* der jeweiligen Orte, namentlich die Judengasse, den Römer – diesen nur pflichtmäßig – und die Senckenbergische Stiftung in Frankfurt sowie die Menagerie und das Opernhaus in Kassel. Diese Attraktionen werden in Reiseführern und Stadtbeschreibungen ebenfalls als die Highlights der Städte definiert. Es fand somit eine typische selektive Fremdenerfahrung im Sinne des adligen Tourismus statt.

-
- ¹ Vgl. Lauterbach, *Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft*, S. 47.
- ² Siehe auch die Einzelstudie zum Zweck der Reise.
- ³ Vgl. Cremer/ Baumann/ Bender (Hg.): *Prinzessinnen unterwegs. Reisen fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit*, S. 13f.
- ⁴ Vgl. Stalljohann-Schemme, *Stadt und Stadtbild in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main als kulturelles Zentrum im publizistischen Diskurs*, S. 88; S. 152.
- ⁵ Vgl. etwa Riesbeck, *Eine schöne und große Stadt (1783)*, S. 130f.
- ⁶ Lichtenberg(Hg.), *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*, S. 168.
- ⁷ Vgl. Stalljohann-Schemme, *Stadt und Stadtbild*, S. 88.
- ⁸ Laut Goethe war man in Frankfurt „[...] prunkhafte Leichenbegängnisse gewöhnt [...]“. Vgl. Von Goethe, *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, S. 53.
- ⁹ HZAN – GA 75, R 14, fol. 2v.
- ¹⁰ Vgl. Stalljohann-Schemme, *Stadt und Stadtbild*, S. 202; S. 393f.
- ¹¹ Madame Dauphin kam wahrscheinlich aus Paris zur Frankfurter Messe. Vgl.: Schröckh, (Hg.), *Meß-Schema von Frankfurt*, S. 35.
- ¹² Mayer, *Briefe eines jungen Reisenden durch Liefland, Kurland und Deutschland an seinen Freund Herrn Hofrath K. in Liefland*, S. 65.
- ¹³ HZAN – GA 75, R 14, fol. 2v.
- ¹⁴ Stalljohann-Schemme, *Stadt und Stadtbild*, S. 403.
- ¹⁵ Backhaus/ Gross/ Kößling/ Wenzel(Hg.), *Die Frankfurter Judengasse. Katalog zur Dauerausstellung des Jüdischen Museums*, S. 16-21.
- ¹⁶ Ebd., S. 30-31.
- ¹⁷ Roth, *Die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft. Geschichte der Stadt Frankfurt am Main*, S. 105.
- ¹⁸ Backhaus u.a., *Die Frankfurter Judengasse*, S. 34-36.
- ¹⁹ Vgl. Roth, *Geschichte der Stadt Frankfurt*, S. 143.
- ²⁰ Ebd. S. 144f.
- ²¹ Meyer, *Briefe*, S. 68.
- ²² HZAN – GA 75, R 14, fol. 3r.
- ²³ Ebd.
- ²⁴ Vgl. Stalljohann-Schemme, *Stadt und Stadtbild*, S. 173.
- ²⁵ Vgl. *Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten*.
- ²⁶ Von Goethe, *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, S. 54.
- ²⁷ Bauer, *Johann Christian Senckenberg. Eine Frankfurter Biographie 1707-1772*, S. 155-156.
- ²⁸ Stalljohann-Schemme, *Stadt und Stadtbild*, S. 117.
- ²⁹ Bauer, *Johann Christian Senckenberg*, S. 176.
- ³⁰ HZAN – GA 75, R 14, fol. 3r.
- ³¹ Vgl. Stalljohann-Schemme, *Stadt und Stadtbild*, S. 166.
- ³² Vgl. Berktold-Fackler/ Krumbholz, *Reisen in Deutschland. Eine kleine Tourismusgeschichte*, S. 21.
- ³³ Wiesenhütten (Barckhaus gen. v. Wiesenhütten), in: *Das Frankfurter Patriziat*; Barckhaus gen. von Wiesenhütten, Heinrich Carl Freiherr von, in: *Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen*.
- ³⁴ Mayer, *Briefe*, S. 61.
- ³⁵ HZAN – GA 75, R14, fol. 4r.
- ³⁶ Bündnis von England, Preußen, Braunschweig-Wolfenbüttel und einigen kleineren Fürstentümern im Siebenjährigen Krieg. Vgl. Hofsummer: *Der Truppenvermietungsvertrag zwischen Hessen-Kassel und Großbritannien vom 15. Januar 1776 aus staats- und völkerrechtlicher Sicht*, S. 177.
- ³⁷ Vgl. Groschuff; Hundeshagen; Schmincke: *Versuch einer genauen und umständlichen Beschreibung der Hochfürstlich-Hessischen Residenz- und Hauptstadt Cassel*, S. 54-70.
- ³⁸ Warum ausgerechnet eine kriegszerstörte Stadt eine von den Zeitgenossen positive Entwicklung durchlebte, lässt sich anhand der Rekonstruktionsthese erklären. Diese führt gewöhnlich auf die

deutsche Nachkriegszeit angewandte These besagt, dass die Zerstörung von Städten im Kriegsfall nicht zwangsläufig zu einer Nachkriegsrezession führt. Vielmehr ist die Verfügbarkeit von Fachpersonal entscheidend, um einen raschen Wiederaufbau zu gewährleisten. Die Zerstörung führt zu neuen Möglichkeiten, der Wiederaufbau schafft neuen Raum und Arbeitsplätze. Vgl. Lindlar: Das mißverständene Wirtschaftswunder, S. 61-63.

³⁹ Vgl. Both: "Friedrich II." in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 508-309.

⁴⁰ Vgl. Piderit: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Kassel, S. 326-328.

⁴¹ Eine Befestigung schleifen bedeutet das systematische Abtragen dieser. In der frühen Neuzeit wurden besonders viele Befestigungen abgetragen. Dies musste nicht zwangsläufig aufgrund von Stadterweiterungen geschehen. Oftmals hatte die Auflösung der Befestigungen politische Gründe. Es war besonders im Interesse der Landesherren, dass Städte ihre Mauern schliffen, wodurch sie militärische Macht verloren. Dies scheint auch zumindest teilweise auf Kassel zuzutreffen. Vgl. Mintzker: The defortification of the german city. 1689-1866, S. IV.

⁴² B, J. (Hrsg.); Apelblad, Jonas: Jonas Apelblad's Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen, S. 281.

⁴³ Vgl. Piderit: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Kassel, S. 275.

⁴⁴ Vgl. Loisel : Histoire des Ménageries de l'Antiquité a nos Jours, S. 101-113.

⁴⁵ Vermutlich handelt es sich hier um den aus Nordamerika stammenden Graufuchs, der anhand seiner Fellfärbung gut vom in Europa heimischen Rotfuchs zu unterscheiden ist. Vgl. Eigener: Das große Lexikon der Tiere, S. 440-441.

⁴⁶ Vgl. Oettermann: Die Schaulust am Elefanten, S. 33-37 sowie Anderson: The Lion and the Elephant, S. 3, S. 238.

⁴⁷ Vgl. Oettermann, Schaulust, S. 29-32.

⁴⁸ Vgl. Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte, S. 162.

⁴⁹ Apell, Cassel, S. 97-98.

⁵⁰ Vgl. Both: "Friedrich I." in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 507 f.

⁵¹ Dieser ist noch im selben Jahr verstorben. Vgl. Groschuff, S. 62-63.

⁵² Vgl. Schindling: Bildung und Wissenschaft in der frühen Neuzeit, S. 24.

⁵³ Vgl. Mohl: Das Museum Fridericianum in Kassel, S. 135.

⁵⁴ Landgraf Karl der Große von Hessen war einer der bedeutendsten Herrscher Kassels. Über ihn heißt es: „Die Regierung Landgraf Carls ist endlich derjenige Zeitpunkt, in welchem Cassel aus seiner bisherigen Mittelmäßigkeit zu demjenigen Rang aufgestiegen ist, welchen es itzo unter den vornehmsten Städten in Deutschland bekleidet.“ Groschuff; Hundeshagen, Beschreibung, S. 49.

⁵⁵ Apell: Cassel, S. 36.

Bibliografische Angaben

Quellenverzeichnis

Apell, David August von: Cassel und die umliegende Gegend. Eine Skizze für Reisende, Cassel 1797.

B, J. (Hrsg.); Apelblad, Jonas: Jonas Apelblad's Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen, Berlin, Leipzig 1785.

Barckhaus gen. von Wiesenhütten, Heinrich Carl Freiherr von, in: Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen, online unter: <https://www.lagis-hessen.de/pnd/1131902661> (letzter Zugriff: 11.05.2020).

Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, No. L. Samstags, den 2. Januarii 1779, in: Intelligenz-Blatt der freien Stadt Frankfurt, Princeton University 1779.

Goethe, Johann Wolfgang von: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit (Goethes Poetische Werke. Vollständige Ausgabe, Bd. 8, Autobiographische Schriften, erster Teil), Augsburg, Lizenzausgabe (ohne Jahr).

Groschuff, Friedrich; Hundeshagen, Johann Balthasar; Schmincke, Friedrich Christoph: Versuch einer genauen und umständlichen Beschreibung der Hochfürstlich-Hessischen Residenz- und Hauptstadt Cassel, Cassel 1769.

Lichtenberg, Ludwig Christian (Hg.): Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte (Bd. 3), Gotha 1785.

Mayer, Andreas: Briefe eines jungen Reisenden durch Liefland, Kurland und Deutschland an seinen Freund Herrn Hofrath K. in Liefland, Zweiter Teil, Erlangen 1777.

Wiesenhütten (Barckhaus gen. v. Wiesenhütten), in: Das Frankfurter Patriziat, online unter: <https://www.frankfurter-patriziat.de/node/27168> (letzter Aufruf: 11.05.2020).

Sekundärliteratur

Anderson, Charles John: The Lion and the Elephant, London 1873.

Backhaus/ Gross, Raphael/ Kößling, Sabine/ Wenzel, Miriam (Hg.): Die Frankfurter Judengasse. Katalog zur Dauerausstellung des Jüdischen Museums. Geschichte. Politik. Kultur, München 2016.

Bauer, Thomas: Johann Christian Senckenberg. Eine Frankfurter Biographie 1707 – 1772, Frankfurt am Main 2007.

Berkold-Fackler, Franz/ Krumbholz, Hans: Reisen in Deutschland. Eine kleine Tourismusgeschichte (TTB Touristik-Taschenbücher), München 1997.

Both, Wolf von, Friedrich I., in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 507 f. [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118535803.html#ndbcontent> (09.06.2020).

Both, Wolf von, Friedrich II., in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 508-309 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd130249424.html#ndbcontent> (09.06.2020).

Cremer, Annette C.; Baumann, Anette; Bender, Eva (Hg.): Prinzessinnen unterwegs. Reisen fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit (Bibliothek altes Reich, Bd. 22), Berlin/ Boston 2018.

Hofsommer, Alexander: Der Truppenvermietungsvertrag zwischen Hessen-Kassel und Großbritannien vom 15. Januar 1776 aus staats- und völkerrechtlicher Sicht, Marburg 2012.

Kathrein, Hilde/ Krüger, Laura (Hg.): Liebe zu Frankfurt. Die Stadt im Urteil von Dichtern, Denkern, Diplomaten, Frankfurt am Main 1990.

Labouvie, Eva: Adel in Sachsen-Anhalt. Höfische Kultur zwischen Repräsentation, Unternehmertum und Familie, Böhlau 2007.

Lauterbach, Burkhard R.: Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Würzburg 2006.

Lindlar, Ludger: Das mißverstandene Wirtschaftswunder, Tübingen 1997.

Loisel, Gustave: Histoire des Ménageries de l'Antiquité a nos Jours, Paris 1912.

Mielich, Matthias: Der Wandel des Reisens im 18. Jahrhundert, Open Publishing 2014.

Mintzker, Yair: The defortification of the german city. 1689-1866, Stanford 2009.

Oettermann, Stephan: Die Schaulust am Elefanten, Frankfurt am Main 1982.

Roth, Ralf: Die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft. Geschichte der Stadt Frankfurt am Main, Bd. 3: 1789-1866 (Veröffentlichung der Frankfurter Historischen Kommission XXV), Ostfildern 2013.

Schindling, Anton: Bildung und Wissenschaft in der frühen Neuzeit, Oldenburg 1999.

Stalljohann-Schemme, Marina: Stadt und Stadtbild in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main als kulturelles Zentrum im publizistischen Diskurs (Bibliothek altes Reich, Bd. 21), Berlin, Boston 2017.

Strieder, Friedrich Wilhelm: Grundlage zu einer hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte, Kassel 1787.

Der Aufenthalt in Wernigerode hinsichtlich des Schlosses, der Gastgeber und der gesellschaftlicher Repräsentation

von Orhan Akkaya und Rebecca Gäde

Der über zwei Wochen andauernde Aufenthalt bei der Grafenfamilie Stolberg-Wernigerode auf Schloss Wernigerode nimmt einen großen Teil des Reiseberichts von Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen und ihrer Gesellschaft ein.¹ Hierbei sind vor allem ihre Beschreibungen zu den neuen und alten Bekanntschaften als auch der unmittelbaren Umgebung während der Unterbringung im Schloss Wernigerode erwähnenswert. Diese Beschreibungen zeigen die Versuche der Autorin und ihrer Entourage, sich durch ihre Gastgeber sozial zu profilieren und neue Kontakte zu knüpfen, welche der Familie noch nachhaltig von Nutzen sein könnten.

Wernigerode als Residenz der Grafenfamilie

Die Beschreibung der Grafschaft durch Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen zeigt vor allem ein Interesse und eine Fokussierung ihrerseits auf die unmittelbare Umgebung des 1121 erstmals erwähnten Schlosses.² Dies erklärt sich vor allem durch die höhere Bedeutung für die adeligen Damen, sich mit der Grafenfamilie und deren Gästen in einer hochrangigen Gesellschaft befinden und damit ein Distinktionsmittel hatten, um sich und ihre Familie über diese Bekanntschaften zu profilieren. Die etwa im 11. Jahrhundert entstandene Stadt, war mit rund 2500 Einwohnern für die Frühe Neuzeit relativ groß und durch viele ältere Häuser sowie ein Rathaus aus dem 15. Jahrhundert geschmückt.³ Sie wird nur in kurzen Szenen beschrieben, vermutlich, da die Autorin sich auch während ihres Aufenthaltes mehr den Annehmlichkeiten des Schlosses und den sozialen Aktivitäten widmete und dieses für sie damit mehr Bedeutung hatte als die Stadt.

„[...] Vorher aber will ich noch etwas wenigens von der Stadt sagen Wenn es sie von dem Schloß aus sieht, so nim̄t sie sich gut aus; kom̄t man aber in sie hinein so verliert sie an Schönheit, den die Stadt ist sehr abhängig und mitten dh [durch] die Stadt fließt Wasser wie in Niedernhall. Dabey sind die Straßen breit und wenige Häuser schön. Das Wasser in der Straße kan aber in der Noth großen Dienst thun, den es kan gestaut werden, welches bey feuersbrünsten zum großen Vortheil gereicht. [...]“⁴

Deutlich positiver fallen im Vergleich zu der umgebenden Landschaft und dem Brocken die Beschreibung des Schlosses und die gesellschaftlichen Anlässe, Ausflüge und Erlebnisse aus.⁵

„[...] In der Ebene liegt die Stadt die 700. Feuerstellen haben soll, und sich dem Auge schöner darstellt, als wenn man durch die Straßen fährt Nächst daran liegt der große herrsch[aft]liche Gartte und den geht die fruchtbare Ebene biß Halberstadt, in welcher man mit bloßen Augen 34. Orthschaften vom Schloß aus sehen kan. Da wo sich die Ebene dem Schloß Gegenüber verliert ist der Harz, und ganz oben der berühmte Brocken, der bey Uns der Blocksberg genent wird, nach welchem sich jederman zu erst umsieht

weil er der untrüglichste Wetterprophet für die benachbarten Gegenden ist. [...]“⁶

Der Reichtum des Gastgebers wird durch die historischen Gebäude und die daraus hervorgehende soziale Repräsentation sowie durch die zahlreichen Beschreibungen der das Schloss umgebenden Gebäude und dessen Prächtigkeit veranschaulicht. Beispiele sind hierbei ein Naturalienkabinett,⁷ das Augustenhaus und ein Gewächshaus.⁸ Dazu trugen ebenfalls die zahlreichen Ausflüge von Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen und ihrer Familie bei, sie spiegeln den Reichtum sowohl der reisenden Prinzessin, aber auch des Gastgebers, dessen Traditionsbewusstsein angesichts der historischen Gebäude und einen aus diesen Aktivitäten hervorgehenden sozialen Status wider. Ebenso wie die reine Tatsache dieser Ausflüge, zeichnet dies ein Bild der Wohlhabenheit. Eine solche ostentative Demonstration von Reichtum war in der frühneuzeitlichen Adelsgesellschaft üblich, denn sozialer Status konstituierte sich nicht nur durch politischen Einfluss einer Familie oder durch ihre ökonomische Absicherung, er musste vielmehr ununterbrochen und performativ zur Schau gestellt werden. Erst durch die Anerkennung dieses Reichtums durch die Öffentlichkeit konnte sich eine adlige Familie ihres jeweiligen Status unter Standesgenossen sicher sein.⁹ Indem sie als Gast an diesem Reichtum partizipieren kann, bestätigt Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen nicht nur den Reichtum ihrer Gastgeber, sondern erhöht sich selbst und ihre Familie.

„[...] Dieser Blumen Weeg führte uns durch eine Allee an das Agustinhäußchen welches ohne Pracht bloß zum Vergnügen vür/ vor die Gräfin erbauet worden ist. d 8ten speißten Wir in dem Gewächshauß, welches unten einen großen Saal hat in welchem ehemals der Grosfater des jertz regierenden H[errn] Grafen zwey tausend Salzburgische Emig [-] ranthen gespeißt hat. In der Obern Etage wohnt die regieren [-] de Herschaft im Somer. [...]“¹⁰

Der Gastgeber in Wernigerode: Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode und seine Familie

Die Grafschaft Stolberg-Wernigerode erlebte unter der Regentschaft des Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode von 1778 bis 1806 eine lange Friedensepoche.¹¹ Die Grafschaft war jedoch nicht unabhängig, sondern ein Teil Preußens.¹² Staatshoheit, das Militär- und Steuerwesen und die Rechtsprechung lagen bei Preußen.¹³ Dem Grafen zu Wernigerode und seinen Behörden unterstanden die Polizei und Wohlfahrtspflege, die Rechtsprechung erster und zweiter Instanz und das Kirchen- und Schulwesen.¹⁴

Als Sohn des Erbgrafen Henrich Ernst und der Erbgräfin Christiane Anna Agnes, geb. Prinzessin von Anhalt-Köthen wurde Christian Friedrich am 8. Januar 1746 zu Wernigerode auf dem Schloss Wernigerode geboren.¹⁵ Da der männliche Stamm des Hauses Stolberg-Wernigerode durch fehlende männliche Nachkommen gefährdet war, so erregte die Geburt des männlichen

Erben doppelte Freude.¹⁶ Als seine Ausbildung beendet war, wünschte der König in Preußen, Friedrich der Große, ihn in seine Dienste zu nehmen, jedoch wurde dies durch den Vater Graf Henrich Ernst zu Stolberg-Wernigerode verhindert, da sein Sohn Graf Christian Friedrich zu Stolberg Wernigerode sein einziger männliche Nachkomme war.¹⁷ Nach dem Tod des amtierenden Grafen Christian Ernst 1771, wurde Graf Christian Friedrich von seinem Vater stark zu den Regierungsgeschäften herangezogen, sodass er 1778 mit seinem Antritt als regierender Graf mit diesen vertraut war.¹⁸ Neben Wernigerode bildete Halberstadt, wo er als Mitglied des Domkapitels jährlich mindestens dreißig Tage Wohnung bezog, den zweiten Mittelpunkt seines Wirkens.¹⁹ Er bekleidete die Würde des Domdechanten von 1786 bis 1796.²⁰

Wahrscheinlich stammten die Grafen von Stolberg-Wernigerode von den Grafen von Hohnstein ab.²¹ 1429 gelang es den Grafen zu Stolberg im Rahmen eines Erbvertrages, die Grafschaft Wernigerode im Nordharz zu erwerben und dadurch ihr Einflussgebiet wesentlich zu erweitern.²² 1645 erfolgte die dauerhafte Teilung in die ältere Hauptlinie Stolberg-Wernigerode und die jüngere Hauptlinie Stolberg-Stolberg.²³ Von Stolberg-Wernigerode zweigte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Linien Stolberg-Gedern (bis 1804) und Stolberg-Schwarza (bis 1748) ab.²⁴ Stolberg-Stolberg wurde 1706 in die beiden Linien Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla (bis 1982) geteilt.²⁵ Wie viele frühneuzeitliche Adelsfamilien, versuchten auch die Grafen zu Stolberg sich eine mythische Herkunft zu verleihen. Daher kursieren über zehn verschiedene Theorien, von denen sich jedoch keine endgültig durchsetzen konnte.²⁶

Durch die persönliche Behandlung und Hilfe,²⁷ sowie Unterkunft,²⁸ die Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen und ihrer Entourage zukommen ließ, zeigt, dass sich beide Adelsfamilien im Vorhinein gut kannten, so auch bei der Schilderung einer privaten Führung durch die Autorin:

„Dann führte er [Graf zu Stolberg-Wernigerode] uns in die Domkirche [von Haberstadt], welche ein Gothisches Alterthum ist und den franckfurter Dom weit übertrifft, zeigte uns denn Versamlungs saal der Domherrn, und da wir wieder in seine Wohnung zurück kamen, zog er, uns zu lieb seinen Domherren habit an, welcher ihn sehr gut kleidet. Nach etlichen Kunden verließen wir diesen Vortreeflichen Man [...]“²⁹

Unsere Autorin berichtete genau über die lebenden Kinder des Grafen von Wernigerode und der Gräfin von Wernigerode, wobei sie die Eltern schon länger zu kennen schien. Hierbei beschreibt sie weitestgehend das Erscheinungsbild des jeweiligen Kindes, sowie die Charakterstärken und Schwächen. Im Jahr 1768 gründete Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode mit seiner Cousine Gräfin Auguste Eleonore zu Stolberg-Stolberg, Tochter von Graf Christoph Ludwig zu Stolberg-Stolberg, eine Familie.³⁰ Die Stolberg-Stolberg Linie des Hauses gehörte ebenfalls zum Hochadel.³¹ Das Paar hatte zehn Kinder, fünf männlich, fünf weiblich, wobei jeweils ein Sohn und eine Tochter in früheren Jahren ihrer Kindheit verstarben.³² Seine Kinder heirateten in die Familie der Adelsgeschlechts von der Reck ein, die beispielsweise preußische Staatsminister stellten.³³ Die Mitglieder des Hauses Recke

bekleideten ebenfalls hohe Ämter und Ränge und standen u.a. dem preußischen König Friedrich dem II. sehr nahe. Der Graf Christian Friedrich sollte in jungen Jahren einen Dienst bei Friedrich dem Großen persönlich antreten.³⁴ Der fünfte und letzte Sohn Anton zu Stolberg-Wernigerode, geboren am 23. Oktober 1785, wurde Ober- und Regierungspräsident in Magdeburg und ebenfalls preußischer Staatsminister und heiratete 1809 Freiin Luise von der Reck, Tochter des Ministers Eberhard von der Reck.³⁵

Neben der Beschreibung der Grafenkinder beschreibt die Autorin auch die Treffen mit ihnen.³⁶ So scheint sich der Nachwuchs beider Adelsfamilien sich gut verstanden zu haben und Eleonore somit ihren Bekanntenkreis auch um die Kinder der Grafen von Wernigerode vergrößert haben können.

„Den [fünften] sahen wir die Bibliothek, die Zimer dnr [sic] jungen Grafen, und des Grafen Heinrich L a t e r n e m a - g i q u e. Er hatte uns freilich eingeladen einige Versuche anzusehen, und siehe da ! sie mißlungen zu seiner größten Bestürzung. Den [sechsten] sahen wir den ersten Luftballon steig[en] Kamerdiener Stein hatte ihn von Papier gemacht und mit angezündetem Stroh gefüllt. Er gieng der [M(aschine)] kein Becken mit feuer an, mithin blieb sie auch nicht lange in der Luft; dagegen hatten wir das Vergnügen sie öfter steigen zu sehen. [...]“³⁷

Der Aufenthalt der Reisenden

Bei sozialen Interaktionen und Zusammentreffen in adeligen Kreisen wurde in der Frühen Neuzeit versucht, sich in ein günstiges Licht zu rücken und die Reputation der eigenen Familie durch den Reichtum und Prunk zu unterstreichen.³⁸ Dieser Prunk drückte die hohe soziale Stellung der Familie aus und wurde von der Autorin dazu genutzt, sich und ihre Familie ebenfalls zu einer höheren sozialen Stellung zu verhelfen. Mittels Beschreibungen von Aktivitäten wie Jagden und deren Erfolgen,³⁹ an denen sie mit ihrer Mutter teilnahm, wird von Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen gleichzeitig ihre höfische Lebensweise und die Zugehörigkeit zu einer fürstlich privilegierten Familie samt der zugehörigen sozialen Stellung ausgedrückt, so galt diese Tätigkeit noch im 17. und 18. Jahrhundert als ein aristokratisches Privileg und als standesgemäßer Zeitvertreib für die Elite.⁴⁰

Andere Beispiele für ihr Bestreben nach sozialem Aufstieg sind die von ihnen besuchten Konzerte,⁴¹ bei denen sie, wie damals üblich, selbst einige Stücke darbot: „Meine Wenigkeit musste auch spielen. Bey diesem Concert war auch anwesend der regierende Graf von Stollberg und sein Bruder Christian Ludwig [...]“⁴² Im Gegensatz dazu steht die mehrfache Erwähnung der Tätigkeiten und Reisen des Grafen,⁴³ bei welchem sie zu Gast waren. Immer wieder wird so indirekt seine intensive Geschäftstätigkeit, sein Erfolg sowie der Erfolg der Grafschaft bestätigt. „Den [zweiten] gieng der Graf nach Halberstadt, wo er als Domherr dringende Geschäfte hatte.“⁴⁴

Auch die zahlreichen Ausflüge durch den das Schloss umgebenden Tiergarten, die Vielzahl der unterschiedlichen dort lebenden Tiere und der das Übermaß an Wildbret beschreiben einen Überfluss an materiellem Gut und festigt die soziale Stellung von Gastgebern und Gästen wie

auch an der Beschreibungen der Autorin über ihre Verköstigung,⁴⁵ wobei neben zahlreichen Beeren und Konfitüren auch luxuriöse Desserts genannt werden.⁴⁶ Sie zeigt sich in solchen Szenen tief beeindruckt, folglich versucht sie auf diese Weise sich und ihre Familie an dem sozialen Erfolg der Grafenfamilie teilhaben zu lassen. Eine Darstellung der vielen exotischen Pflanzen auf dem Grundstück des Schlosses spiegeln den Luxus der Grafenfamilie ebenfalls wider, wobei die Autorin hier ein wenig skeptischer zu sein schien:

„Der Garten in welchem dieses Gewächshaus stehet, ist groß und mit vielen Straßen erbauet, hat manche fremde Gewächse und eine zimlich grose Orangerie. In den Mistbeethen werden hier so viele Annanas gezogen, daß wir alle Tage daran zu eßen bekamen. Hingegen die Melonen blieben hier Zwerge. [...]“⁴⁷

Trotzdem versuchte sich Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen also durch ihre neu gewonnen Erkenntnisse, den Reichtum ihres bekannten Gastgebers und dessen Großzügigkeit ebenfalls zu profilieren.

Durch eine sehr ausführliche Auflistung von Dienern, Namen, Arten der Unterbringung und anwesenden Gästen wird der Wohlstand der Gastgeber durch die Autorin ebenfalls hervorgehoben.⁴⁸ Außerdem werden aber vor allem Treffen mit anderen Adeligen wiedergegeben, so zum Beispiel mit der Mutter des Grafen Christiane von Stollberg-Wernigerode und deren Gästen:

„An Gesells[c]haften fehlt es hier auch nicht den auser der zahlreichen Gräflichen Fami= lie ist noch hier die fürstliche Frau Mutter des Grafen, die im großen Gartten Haus wohnt, und jede Woche öfters mit den 2. Gräfinen von der Lippe, die Waisen sind, ins Schloß fährt, die Gräfin von Dona mit ihrer Tochter. [...]“⁴⁹

Aber auch durch andere Familienmitglieder der Grafenfamilie wie eine Tante des Grafen, die der Familientradition folgend, Äbtissin im lutherischen Damenstift Drübeck ist, zeigt Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen den weitreichenden Einfluss der Familie, bei welcher sie zu Gast sind:

„Gleich nach dem Eßen fuhren wir nach Drübek welches nur kleine Stunde von hier liegt und besuchten in dem dorfigen Kloster die Frau Abbatisin eine Tante des regierenden Grafen. Unter ihrer Geistlichen Gewalt stehen 5. Canonissinen, woran 9. [oder: wovon 3., Anm. H.] von Adellichem & 2 von Bürgerlichem Stande sind. [...]“⁵⁰

Neben diesen Mitgliedern der Familie werden aber auch fremde Grafen erwähnt, wie Gustav Ernst zu Erbach Schönberg, einen Generalmajor der preußischen Armee und damit eine weitere einflussreiche Persönlichkeit:⁵¹

„An fremden Herr schaften trafen Wir an den Grafen Gustav von Erbach nebst seiner Gemalin und seinem kleinen Kind. Sie führen die glücklichste Ehe und waren gegen Uns auserordent[lich] gefällig [und] höflich. [...]“⁵²

Auch der bekannte Pädagoge Graf Friedrich Eberhard von Rochow (1734–1805) wird mit seiner Frau als Teilnehmer eines Essens erwähnt. Dessen Engagement im Bereich der Pädagogik war der Autorin bekannt, da sie ihn als Kinderfreund betitelt.⁵³ Durch ihn und andere neue Bekanntschaften konnte die Autorin sich profilieren und ihre neuen Kontakte in ihren Aufzeichnungen festhalten, um diese ihrer Familie zu präsentieren. „Bey diesem Gastmahl saß neben mir der berühmte Kinderfreund, H[err] v[on] Rochow aus Reckan, den er ist ein Man der viel gelesen, viel gedacht, und auf seine Großen Reisen viel gesehen hat. Seine Frau saß mir gegen über, sie scheint eine vernünftige und muntere Frau zu seyn. [...]“⁵⁴

Später Zusammenschluss der Familien

Eine direkte Verbindung zwischen den Häusern Stolberg-Wernigerode und Hohenlohe-Neuenstein-Ingelfingen beispielsweise in Form einer Heirat gab es zur Zeit der Reise von der Autorin noch nicht. Erst im 19. Jahrhundert, am 22. August 1833, heiratete Hermann zu Stolberg-Wernigerode, Erbgraf zu Stolberg-Wernigerode, geboren 1802, Urenkel des genannten Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode, Prinzessin Emma Luise Sophie Victorie Henriette Adelheid Charlotte zu Erbach-Fürstenau, die Tochter Sophie zu Hohenlohe-Neuenstein-Ingelfingen (1788–1859), wodurch die Linie unserer Autorin sich mit den Grafen von Stolberg-Wernigerode verband.⁵⁵ Der Sohn, Otto zu Stolberg-Wernigerode, war ein deutscher Politiker und Vizekanzler unter Bismarck und ließ auf dieser Grundlage sowie auf dem Reichtum durch die großen Waldungen, Eisenhütten und Gießereien im Harz, welche große Bekanntheit erlangten und später in den Besitz der Firma Thyssen-Krupp übergingen, zu Repräsentationszwecken das Schloss Wernigerode 1860 massiv aus- und umbauen.⁵⁶ Da diese Verbindung erst wesentlich nach dem Treffen mit unserer Autorin geschah, lässt sich hier nicht nachweisen, warum die Prinzessin mit ihrer Mutter und Schwester so viel Zeit auf Wernigerode verbracht haben, aber es existierte dennoch schon früh einen Nachweis eines Lebenslaufes einer Gräfin von Hohenlohe-Ingelfingen in der Handschriftensammlung der Stolberg-Wernigerödischen Familie aus dem 18. Jahrhundert (Signatur Zh 59.1) und auch Erbangelegenheiten zu dem Haus Hohenlohe (Ze 86) sind belegt.⁵⁷

Fazit

Es konnte gezeigt werden, dass mit dem Reisebericht von Eleonore Albertine Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen ein umfangreicher Überblick über die während ihres Aufenthaltes anwesenden und befreundeten Gäste und Familienmitglieder der Grafschaft Wernigerode gewonnen werden kann. Dieses lässt allerdings auch die Absichten der Verfasserin hervortreten: Durch die detaillierten Personenerwähnungen, ihren Alltag und den materiellen Besitz zeigt die Prinzessin ihre weitreichenden, standesgemäßen Kontakte und die Exklusivität ihres Umfeldes. Auf diese Weise konnte sie sich sozial profilieren und dies ihrer Familie in einem Rückblick auf die Reise demonstrieren. Nun wurde diese Beziehung zwischen ihnen und den Gastgebern weiter vertieft, was sich auch in dem engen persönlichen Umgang mit den Kindern des Grafen zu Stolberg-Wernigerode zeigt.⁵⁸ So könnte dies auch ein Grundstein für die spätere Verbindung der Familien sein. Mit ihrem Reisbericht konnte Eleonore Albertine

Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen somit einen umfangreichen Überblick über die bestehenden sozialen Strukturen der Grafenfamilie Stolberg-Wernigerode liefern, als auch sich und ihre Familie durch die Nähe der Häuser zueinander profilieren.

-
- ¹ HZAN – GA 75, R 14, fol.6v-9r.
- ² Vgl. Kieling, Uwe: Historische Stadtkerne, S.381.
- ³ Ebd., S.381-388.
- ⁴ HZAN – GA 75, R 14, fol.7v.
- ⁵ HZAN – GA 75, R 14, fol.7r.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Vgl. Juranek, Schloss und Schlossgärten Wernigerode, S.111-114.
- ⁹ Vgl. Van Dülmen, Richard: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, S.184.
- ¹⁰ HZAN – GA 75, R 14, fol.8r.
- ¹¹ Vgl. Herse, Christian Friedrich Graf zu Stolberg-Wernigerode, S. 215.
- ¹² Ebd. S. 214.
- ¹³ Ebd. S. 214.
- ¹⁴ Ebd. S. 214.
- ¹⁵ Vgl. Herse, Christian Friedrich Graf zu Stolberg-Wernigerode, S. 214.
- ¹⁶ Ebd. S. 214
- ¹⁷ Ebd. S. 215.
- ¹⁸ Ebd. S. 215.
- ¹⁹ Vgl. Herse, Christian Friedrich Graf zu Stolberg-Wernigerode, S. 214. und Jacobs, Eduard: Stolberg-Wernigerode, Christian Friedrich Graf zu, S. 387-388.
- ²⁰ Ebd. S. 215.
- ²¹ Vgl. Brückner, Zwischen Reichsstand und Standesherrschaft, S. 15.
- ²² Ebd. S.62.
- ²³ Vgl. Brückner, Zwischen Reichsstand und Standesherrschaft, S. 81.
- ²⁴ Ebd. S. 96 und 173.
- ²⁵ Ebd. S. 208.
- ²⁶ Vgl. von Wurzbach, Stolberg, das Grafenhaus, S.148-149.
- ²⁷ HZAN – GA 75, R 14, fol.6r.
- ²⁸ HZAN – GA 75, R 14, fol.6v-9r.
- ²⁹ HZAN – GA 75, R 14, fol.14v.
- ³⁰ Vgl. Jacobs, Stolberg-Wernigerode, Graf Christian Friedrich zu, S. 387.
- ³¹ Ebd. S. 387.
- ³² Ebd. S. 388.
- ³³ Vgl Ahnentafel: Henrich zu Stolberg-Wernigerode und Eberhardine von der Reck. abgerufen am 14.02.2020.
- ³⁴ Vgl. Herse, Christian Friedrich Graf zu Stolberg-Wernigerode, S. 215.
- ³⁵ Vgl. Jacobs, Stolberg-Wernigerode, Anton Graf zu, S. 376.
- ³⁶ HZAN – GA 75, R 14, fol.6v.
- ³⁷ HZAN – GA 75, R 14, fol.14r.
- ³⁸ Vgl. Seyboth, Reinhard: Der Spätmittelalterliche markgräfliche Hof in Ansbach zwischen Repräsentationsbedürfnis und ökonomischen Zwängen, S. 290-291.
- ³⁹ HZAN – GA 75, R 14, fol.14r.
- ⁴⁰ Vgl. Franke, Birgit: Jagd und landesherrliche Domäne, Bilder höfischer Repräsentation im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, S.190-191.
- ⁴¹ HZAN – GA 75, R 14, fol.13v-14r.
- ⁴² HZAN – GA 75, R 14, fol.7v.
- ⁴³ HZAN – GA 75, R 14, fol.14v.
- ⁴⁴ HZAN – GA 75, R 14, fol.14r.
- ⁴⁵ HZAN – GA 75, R 14, fol.7r.

⁴⁶ HZAN – GA 75, R 14, fol.7v.

⁴⁷ HZAN – GA 75, R 14, fol.8r.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ HZAN – GA 75, R 14, fol.7r.

⁵⁰ HZAN – GA 75, R 14, fol.8r.

⁵¹ Vgl. Nach dem Hessischen Landesgeschichtlichen Informationssystem Gustav Ernst zu Erbach Schönberg, abgerufen am 05.05.2020: lagis-hessen.de/pnd/116529008

⁵² HZAN – GA 75, R 14, fol.6v.

⁵³ Vgl. Binder, Rochow, Friedrich Eberhard v. S. 727f.

⁵⁴ HZAN – GA 75, R 14, fol.8r.

⁵⁵ Vgl. Ahnentafel: Emma zu Erbach Fürstenau, abgerufen am 05.05.2020: geneee.org/emma/zu+erbach+furstenau?

⁵⁶ Vgl. Sobotka: Christian- Henrich zu Stolberg- Wernigerode, S.177.

⁵⁷ Vgl. Heericht, Die ehemalige Stolberg-Wernigerödische Handschriftenabteilung, Signaturen Zh 86 und Zh 95.1.

⁵⁸ HZAN – GA 75, R 14, fol.14r.

Bibliografische Angaben

Sekundärliteratur

Binder: Rochow, Friedrich Eberhard v. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Band 28, Leipzig 1889, S. 727–734.

Brückner, Jörg: Zwischen Reichsstand und Standesherrschaft. Die Grafen zu Stolberg und ihr Verhältnis zu den Landgrafen von Thüringen und späteren Herzögen, Kurfürsten bzw. Königen von Sachsen (1210 bis 1815), Dissertation der Technischen Universität Chemnitz, Wernigerode 2002.

Dülmen, Richard van: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Dorf und Stadt: 16.–18. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 2, München 1995.

Franke, Birgit: Jagd und landesherrliche Domäne, Bilder höfischer Repräsentation im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Die Jagd der Eliten in den Erinnerungskulturen von der Antike bis in die Frühe Neuzeit, Martini (Hrsg.), Formen der Erinnerung, Bd. 3, Göttingen 2000, S. 189–218.

Heericht, Hildegart: Die ehemalige Stolberg-Wernigerödische Handschriftenabteilung. Die Geschichte einer kleinen feudalen Privatsammlung; mit Titelübersicht und Register, Halle 1970.

Herse, Wilhelm: Christian Friedrich Graf zu Stolberg-Wernigerode, in: Historische Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt (Hrsg.): Mitteldeutsche Lebensbilder, Bd. 3, Lebensbilder des 18. und 19. Jahrhunderts. Selbstverlag der historischen Kommission. Magdeburg 1928, S. 214–215.

Jacobs, Eduard: Stolberg-Wernigerode, Anton Graf zu in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Bd. 36, Leipzig 1893, S. 376–380.

Jacobs, Eduard: Stolberg-Wernigerode, Christian Friedrich Graf zu. in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 36, Leipzig 1893, S. 387–388.

Juraneck, Christian: Schloß Wernigerode, Halle an der Saale 1999.

Juraneck, Christian; Hasert, Eva-Maria: Schloss und Schlossgärten Wernigerode, in: Gärtnerische Wäldchen. Museen und Gartenkunst des 18. Jahrhunderts in Sachsen-Anhalt, Döbel 2006, S.111–114.

Kieling, Uwe: Historische Stadtkerne: Städte unter Denkmalschutz, Berlin 1990.

Lagatz, Uwe: Zwischen Ancien Régime und Modernisierung – Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode (1772–1854) Erziehung, Ausbildung und Wirken bis zur Regierungsübernahme im Jahre 1824, Halle 2003.

Radziwiłł, Karl Prinz: Entwicklung des Fürstlich zu Stolbergischen Grundbesitzes seit dem XIV. Jahrhundert mit besonderer Beachtung der Grafschaft Wernigerode, Wernigerode 1899.

Seyboth, Reinhard: Der Spätmittelalterliche markgräfliche Hof in Ansbach zwischen Repräsentationsbedürfnis und ökonomischen Zwängen, in: Wolfgang Wüst (Hrsg.), Bayerns Adel- Mikro- und Makrokosmos aristokratischer Lebensformen, Banz 2017, S. 283–304.

Sobotka, Bruno J.: Christian–Henrich zu Stolberg-Wernigerode, Begegnungen, in: Bruno Sobotka (Hrsg.), Burgen, Schlösser, Gutshäuser in Sachsen-Anhalt, Stuttgart 1994, S. 175–178.

Wurzbach, Constantin von: Stolberg, das Grafenhaus, in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 39. Theil. Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei. Wien 1879, S. 148-149.

Webseiten:

Ahnentafeln von Kindern des Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode:

geneee.org/christian+friedrich/zu+stolberg+wernigerode (eingesehen am 15.05.2020)

Verschiedene Adelsfamilien und Gäste der Stolberg-Wernigerodes:

lagis-hessen.de/de/ (eingesehen am 20.05.2020)

Die praktischen Aspekte des Reisens von der Fortbewegung bis zur Herberge

von David Brockelt, Svea Mumme und Johanna Salzbrunn

Die Reisegesellschaft

Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen erwähnt in ihrem Reisebericht mehrere Personen direkt, welche sie und ihre Mutter und Schwester begleiteten, von manchen deutet sie die Anwesenheit lediglich an. Exakt bestimmt werden können fünf Personen, die an der Reise teilnahmen: Die Mutter Eleonore Juliana, die beiden Töchter Maria Katharina Wilhelmina und Eleonore Albertine Sophie, ein Friseur sowie eine Kammerjungfer. Da Sophie die Anzahl der Reisenden mit sechs benennt, blieb somit eine Person unerwähnt.¹ Der Grund für das Nicht-Erwähnen mancher Personen lässt sich dadurch erklären, dass die Anwesenheit von Wachen oder Bediensteten obligatorisch und somit nicht unbedingt erwähnenswert war, weshalb davon ausgegangen werden muss, dass noch weitere Personen mitreisten. Der Friseur findet zum Beispiel nur durch einen Umweg Erwähnung in diesem Reisebericht. Als die Prinzessinnen während einer Übernachtung nach einem Streichholz zum Anzünden einer Kerze suchen, fällt ihnen ein, dass ihr Frisör raucht und sie ihn fragen könnten. Die Fürstin von Hohenlohe-Ingelfingen und ihre Töchter reisten also mit drei bestätigten BegleiterInnen, was jedoch die Anwesenheit weiterer Personen wie Wachen oder Knechte nicht ausschloss. Denn es war für adlige Frauen nicht standesgemäß Waffen zu tragen.²

Die Vorbereitungen für eine solche Reise lassen sich in zwei Aspekte unterteilen: Den gesellschaftlichen und den praktischen. Für jedwede praktische Vorbereitung enthielt das Zedlersche Universallexikon insgesamt 91 Reisetipps für seine Leser. Darunter waren zum Beispiel Hinweise wie „Mache dir, vornehmlich ehe du in ein Land gehst, die Münzen der Provinz bekannt“, „Habe akkurate Spezialkarten bei dir“ oder „Setze dich nicht eher auf den Postwagen, bis du gesehen hast, wo und wie deine Sachen platziert sind“.³

Für die Vorbereitung auf jedwede gesellschaftliche Dinge, sei es das Besuchen von vorher fremden Personen oder das plötzliche Aufeinandertreffen mit anderen Reisenden, bildeten sogenannte *Apodemiken* (Reiseanleitungen) eine Art Regelwerk für das standesgemäße Verhalten unterwegs. Die *Apodemik* von Franz Posselt,⁴ erschienen 1795 in Leipzig, enthält einen ganzen Abschnitt, welcher sich mit der Reisevorbereitung speziell für Frauen befasst. Posselt sagt in diesem Abschnitt unter anderem: „[...] möchte das Reisen jungen Damen noch weit gefährlicher seyn, als Jünglingen oder jungen Männern“,⁵ was er mit dem lebhaften Geist, der jeder Frau zu eigen sein sollte, begründet. Weiterhin führt Posselt aus, dass wenn eine Frau trotzdem reiste, sie von einem männlichen Verwandten, einem Oheim oder einer anderen Verwandten begleitet werden solle und sie zudem den Zweck der Reise der Bildung widmen solle.⁶ Das übergeordnete Ziel von Bildungsreisen sollte für jede Frau sein, eine gute Gattin und Mutter, und wenn das nicht möglich war, dann eine gute Gesellschafterin zu werden. Dass die Fürstin und ihre Töchter eine solche *Apodemik* gekannt und gelesen haben ist zwar möglich, lässt sich jedoch nicht beweisen. Jedoch sind die Erläuterungen in der

Apodemik teilweise allgemeine gesellschaftliche Konventionen, also Dinge, die durch die übliche Erziehung für höhere Töchter vermittelt wurden, sodass davon ausgegangen werden kann, dass sich die Fürstin und ihre Töchter nach ihnen gerichtet haben. Daher ist es wahrscheinlich, dass weitere Frauen an der Reise teilnahmen, die als Anstandsdamen fungierten. In dieser Rolle finden sich zum Beispiel häufig Erzieherinnen, es können aber auch ältere, befreundete Damen der Gesellschaft sein, Anstandsdamen waren nicht zwangsläufig Bedienstete. Wer ebenfalls ein steter, jedoch unsichtbarer Begleiter auf jeder Reise und bei jedem öffentlichen Auftritt war, das war die *splendor familias*, die Familienehre.⁷ Es galt also für jeden Reisenden gewisse Regeln zu beachten, um die Familienehre nicht zu verletzen. Dabei hatte Fürstin Eleonore Juliane als verheiratete Frau auf dieser Reise die meisten Freiheiten, im Gegensatz zu ihren unverheirateten Töchtern. Dies erklärt sich durch den unterschiedlichen Lebensabschnitt, in welchem sich die Frauen befanden. Für die unverheirateten Töchter war der Werdegang noch nicht abgeschlossen, wie es bei der Mutter der Fall war. Deshalb galt es für die Töchter umso mehr, keinen Zweifel an ihrer Tugendhaftigkeit aufkommen zu lassen, denn dies hätte einen Eintritt in ein Konvent oder eine Heirat erschwert.

Zudem ergaben sich rein praktische Probleme für eine reisende Frau. Das standesgemäße Ankleiden und Frisieren waren nicht allein zu bewältigen. Die Frauen mussten zu jedem Zeitpunkt tadellos repräsentabel erscheinen, denn auch hier spielt die Familienehre eine große Rolle. Dies spricht für die Anwesenheit von mehreren Kammerzofen, denn für eine einzige wäre das Ankleiden von drei Frauen kaum zu bewältigen. Höchstwahrscheinlich war also noch eine weitere zu der im Reisebericht erwähnten mit auf der Reise, da davon ausgegangen werden kann, dass die Fürstin aufgrund ihrer höheren Position eine für sich allein beanspruchte und ihre Töchter sich eine teilten. Diese Erläuterungen und Beispiele zeigen, dass die Fürstin und ihre Töchter mit einer Reisegruppe von insgesamt circa zehn Personen unterwegs gewesen sein müssen. Wenn man die Größe dieser Reisegruppe nun mit der anderer reisender Frauen der Frühen Neuzeit von ungefähr demselben Stand wie dem der Ingelfinger Reisegesellschaft vergleicht, zeigt sich, dass sie für ihren Stand und die vorherrschenden gesellschaftlichen Konventionen für reisende Frauen ihrer Zeit von einer angemessenen Entourage begleitet wurden. Die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach reiste zum Beispiel von 1788 bis 1790 mit insgesamt neun Personen durch Italien. Gut dokumentiert ist dies im Reisebericht ihrer Hofdame, Louise von Göchhausen.⁸ Die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt reiste wiederum mit zwölf BegleiterInnen, davon fünf Kammerzofen sowie ihren Töchtern im Jahr 1773 nach Russland.⁹

Das Postkutschenwesen

Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert begann eine neue Epoche des Reisens. Immer größere Bevölkerungsschichten wurden mobiler und versuchten, sich an die Reisegewohnheiten des Adels anzupassen.¹⁰ Zwar waren auch in vorangegangenen Jahrhunderten viele Menschen unterwegs, beispielsweise Handwerksgesellen, WallfahrerInnen, Schüler oder Kaufleute. Auch lebten viele Menschen, die unter dem Begriff

‚fahrendes Volk‘ zusammengefasst wurden, dauerhaft ohne festen Wohnsitz auf den Straßen. Doch der Großteil der Bevölkerung sah keine Notwendigkeit die den Mühen, Gefahren und großen körperlichen Anstrengungen weiter Reise auf sich zu nehmen. Daher ist das Novum um 1700 eher darin zu sehen, dass dem Reisen eine neue Facette hinzugefügt wurde. War die Kavalierstour oder ‚Grand Tour‘ bis ins 17. Jahrhundert hinein vornehmlich ein Privileg und soziales Distinktionsmittel des Adels, etablierten sich Bildungsreisen als Mittel der Selbstrepräsentation reicher, bürgerlicher Bevölkerungsgruppen. Da nun jeder reiste, der „nach Beutel, Stand, Absicht und Zeit dazu motiviert und in der Lage war“¹¹, führte dies zu einer positiven Umgestaltung vieler Faktoren, wie z.B. der Ausweitung der Verkehrswege, welche die Erkundungsfahrten begünstigten. So wurde in allen Territorien versucht, die staatliche Gewalt auszubauen, um die stark frequentierten Verkehrswege sicherer zu gestalten.¹²

Parallel zu der Zunahme des Personenverkehrs wurde die Kutsche als Beförderungsmittel besonders gern genutzt. Diese diente nicht nur als komfortables Reisemittel, sondern sie war, ebenso wie das Reisen an sich ein Statussymbol. So ließ sich durch prunkvolle Verzierungen des Wagens oder auch durch die Anzahl der vorgespannten Pferde der soziale Status des Besitzers erkennen. Es konnten sich allerdings nur die Wenigsten eine eigene Kutsche leisten, weshalb sich die meisten Reisenden einer Mietkutsche bedienten.¹³

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren die Fahrstecken und Unterkunftsmöglichkeiten für Reisende im Heiligen Römischen Reich bereits stark ausgebaut. Dies ist vor allem auf das Haus von Thurn und Taxis zurückzuführen. Am 27. Juli 1615 verlieh Kaiser Matthias das erbliche Reichspostgeneralat an den Generalpostmeister Graf Lamoral von Taxis. Mit diesem kaiserlichen Postregal gelang es den nun von Thurn und Taxis genannten Fürsten in den folgenden zwei Jahrhunderten ihr Monopol im Postwesen zu erhalten.¹⁴ Auf den Strecken, auf denen zuvor nur Kuriere ritten und Briefe übermittelten, wurden im 18. Jahrhundert zunehmend Postkutschen eingesetzt, die den Massentransport von Personen und Gepäck erlaubten.¹⁵ Doch obwohl das Straßennetz immer weiter ausgebaut und für eine Befestigung der Wege das Modell der Chaussee nach französischem Vorbild gewählt wurde, waren die meisten Fahrwege häufig unbefestigt. Darüber hinaus waren sie von tiefen Spurrillen gekennzeichnet, die die Wagenräder hinterließen. Nichts war ärgerlicher, als wegen eines Achsen- oder Radbruchs eine Reise nicht fortsetzen zu können. Aus diesem Grund galt bei der Wahl des Fuhrwerks die Spurweite als alles entscheidendes Kriterium.¹⁶ Die Reisegesellschaft Hohenlohe-Ingelfingen wechselte ihren Wagen, alsbald sie Gefahr lief, den bevorstehenden Weg nicht ohne Risiko, d.h. einen Achsen- oder Radbruchs, bewältigen zu können.¹⁷

Da der technische Fortschritt im Wagenbau zu einer höheren Bequemlichkeit der Gepäckbeförderung führte, wurde das Reisen zu Pferde zu einer Seltenheit.¹⁸ Fortan waren nur noch Kuriere, Diener oder Wachen im Sattel zu sehen. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass nur sehr wohlhabende Reisende das Innere einer Kutsche genießen bzw. sich leisten konnten. So war es nicht unüblich, dass Passagiere niederer Stände auf dem Dach oder auf den Gepäckstücken im hinteren Teil der Kutsche platznahmen.¹⁹ Somit wurden Angehörige verschiedener Stände häufig gemeinsam befördert. Wer, wie die Familie Hohenlohe-Ingelfingen, sehr wohlhabend war und sich nicht mit niederen Ständen abgeben wollte, miete

sich folglich eine eigene Kutsche samt Mietpferde.²⁰ Der Reisebericht gibt zudem Aufschluss darüber, dass die Reisegesellschaft häufig mit gesunden, belastbaren Pferden sowie erfahrenen Postillionen ausgestattet war.²¹ Des Weiteren verfügte die Familie über einen Zweitwagen. In einem solchen reisten wahrscheinlich die Kammerfrauen wie der Reisebericht von Louise von Göchhausen nahelegt.²² Waren Angehörige des Adels verarmt und konnten sich den Luxus einer eigenen Kutsche nicht mehr leisten, so bevorzugten sie es meist, *inkognito* zu reisen, um nicht erkannt zu werden.²³ Das Inkognito führte zu einem „bewussten und temporären Identitätswechsel [...]“, d.h. es wurde auf eine Titulatur, teure Kleidungsstücke sowie Dekorationen verzichtet, was die Reisekosten senkte.²⁴

Die langen Kutschfahrten waren sowohl für Mensch als auch für Tier mit großer körperlicher Anstrengung verbunden und somit waren Ruhepausen unabdingbar. Aus diesem Grund hielten die Kutscher häufig an sogenannten Relaisstationen. Dort konnten sie ihre geschwächten Pferde ausspannen und gegen ausgeruhte Tiere eintauschen. Zudem konnte, wer besonders erschöpft war, sich an diesen Orten ausruhen und übernachten.²⁵

Das Herbergswesen

Die Mehrzahl der Unterkünfte, die auch unsere Reisenden nutzten, lagen an den Postrouten. Auf diese Weise war das Herbergswesen eng mit dem Postwesen verbunden und von dessen stetiger Entwicklung beeinflusst. Es gab eine Konkurrenz zwischen der Thurn und Taxis'schen Reichspost und lokalen Kurierdiensten der einzelnen Territorien, die maßgeblich zur Verbesserung der Postwege und damit auch der Unterkünfte an diesen Routen beitrug. Nachdem die lokalen Obrigkeiten für das Postwesen Regeln formulierten, erließen die einzelnen Kurfürstentümer sowie das Haus Thurn und Taxis nun Ordnungen, welche einen gewissen Standard der Herbergen garantieren sollten. Im Zuge dieser Verbesserungen wurde reichsweit versucht die Qualität der Herbergen durch regelmäßige Kontrollen zu sichern. So kontrollierte die Thurn- und Taxis'sche Reichspost ihre Postämter und Posthaltereien durch Visitationen, um die Einhaltung der Ordnungen zu überprüfen. Gleichzeitig gab der Besuch der Kommissare den Posthaltern die Möglichkeit, Probleme und Anregungen zur Verbesserung mitzuteilen.²⁶ Dies hatte auch eine allgemeine Verbesserung des Herbergswesens im Heiligen Römischen Reich zur Folge.²⁷ Aber auch die Gastwirtschaften, die den Thurn und Taxis nicht direkt unterstanden, hatten sich an strenge Regeln zu halten. Regelmäßig verabschiedeten die einzelnen Territorien Edikte, die unter anderem die Zimmeranzahl und Möblierung der Unterkünfte vorschrieben.²⁸ Der Umstand, dass diese Ordnungen immer wieder neu ausgesprochen werden mussten, weist darauf hin, dass die Wirte diese nicht in aller Konsequenz berücksichtigten und generell Norm und Realität unterschieden werden müssen.²⁹

Denn mit schlechten Unterkünften oder kurzfristigen Änderungen der Reiseroute musste stets gerechnet werden. Auch wohlhabende Reisende hatten zu erwarten, dass sie ihr Zimmer mit anderen Gästen teilen müssen.³⁰ Trotz vorauseilender Boten war es nicht immer möglich, geeignete Herbergen im nächsten Ort zu reservieren. Die Quelle berichtet zwar nicht von Gemeinschaftszimmern aber Kritik an der Ausstattung einiger Herbergen kam durchaus auf.

So berichtet die Autorin über das Posthaus in Holzdorf, in dem das Abendessen zwar genießbar war „aber das Nachtquartier war so klein daß unser 6. in 3. Betten und in einer kleinen Kamer schlafen mussten.“³¹ Auf dem Weg von Kassel nach Wernigerode erhielten sie dann in einem Gasthaus nur hölzerne Stühle als Schlafmöglichkeit und empfiehlt im Folgenden dem Leser doch eine andere Route als die ihre zu wählen.³² Sie selbst nahmen diese Route auf Empfehlung eines Kaufmanns, den sie in Frankfurt trafen. Die Reisegruppe war also bereit kurzfristig ihre Pläne zu ändern, auch wenn sie es in diesem Fall bereuen sollte. All dies sind Strapazen, über die sich die Prinzessin Eleonore Albertine Sophie durchaus ärgerte, mit denen sie aber auch gerechnet haben muss. Allein der Umstand, dass sie dem Leser darüber berichtet, spricht dafür, dass es selbst für ihren Stand nicht unüblich war, solchen Beschwerlichkeiten auf Reisen ausgesetzt gewesen zu sein.

Trotz aller Umstände nutzten adlige Frauen das vorhandene Verkehrsnetz aus Postkursen und Herbergen vor allem deswegen, weil es ein schnelles Vorankommen ermöglichte, eine zuverlässige Infrastruktur zum Pferdewechsel sowie Übernachtungsmöglichkeiten bot. Dass unsere Reisenden dort keine Ausnahme waren, zeigt auch ein Blick auf den bereits erwähnten Reisebericht der Louise von Göchhausen. Sie begleitete die Herzogin Anna Amalia, die Ende des 18. Jahrhunderts durch Italien reiste. Zur Unterkunft in Mantua schreibt sie: „um 1 Uhr kamen wir an und logierten in der Post, in de[m] besten Geschmack eingerichtetes Haus, die Zimmer hoch, mit Arabesquen al fresco gemahlt“³³. Eine so positive Bewertung über die Gestaltung der Posthäuser nimmt die Autorin in unserem Reisebericht nicht vor. Offensichtlich veranlasste die als fremd wahrgenommene Ausgestaltung des Zimmers Louise von Göchhausen zu einer solchen Würdigung der Herberge. Insgesamt nutzten die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach und ihr Gefolge, im Vergleich zu unseren Reisenden, diese Möglichkeit der Herberge jedoch recht selten.³⁴ Das liegt gewiss auch daran, dass ihr Aufenthalt den Charakter einer Erholungsreise hatte und somit die Reisegeschwindigkeit keine Priorität hatte. Anders als bei unseren Reisenden, die auf den Weg zur Investitur der Prinzessin als Stiftsdame nach Quedlinburg waren und die Effektivität des Verkehrsnetzes mit den anliegenden Herbergen nutzen mussten.

Die Herbergen waren im späten 18. Jahrhundert Dreh- und Angelpunkt des Reiseverkehrs und dienten so als „moderne Treffpunkte und Nachrichtenbörse.“³⁵ Dies lud zur Geselligkeit ein, wovon auch der Reisebericht der Fürstin erzählt. Auf die Geselligkeit beim Reisen wies schon ein Zeitgenosse der Autorin, der bekannte Adolf Freiherr von Knigge in seinem Ratgeber *Über den Umgang mit Menschen* 1788 hin.³⁶ So gehörten neben der Geselligkeit auch Geduld und Humor zum guten Ton, wenn man auf Reisen war. Daher sollte auch beispielsweise eine schlechte Bewirtung die Stimmung der Reisenden nicht trüben.³⁷ Auch dieser Erwartungshaltung bemüht sich die Autorin in ihrem Reisebericht immer wieder zu entsprechen, wenn sie nach erhobener Kritik an einem Quartier betont: „Wenn diese und andern Ungemächlichkeiten überstanden waren, so lachten Wir herzlich darüber.“³⁸ Der Reisebericht der Sophie von Hohenlohe-Ingelfingen erlaubt einen Blick darauf, wie das Reisen am Ende des 18. Jahrhunderts funktionierte: Das Postkutschenwesen und die angeschlossenen Unterkünfte bildeten die Basis für den reibungslosen Ablauf. Geltende

Konventionen, die aus Handreichungen wie Apodemiken oder anderer Literatur erlernt werden konnten, waren die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Aspekte des Reisens. Diese bildeten in der Gesamtheit ein Muster, nach welchem gereist worden ist.

¹ „[...] aber das Nachtquartier war so klein, daß unserer 6 in 3 Betten und in einer kleinen Kamer schlafen mussten“. Vgl. hierzu HZAN, GA 75, R14, folio 7r. Da die Fürstin mit ihren zwei Töchtern reiste ist es wahrscheinlich, dass es sich bei der nicht erwähnten Person um eine weitere Kammerjungfer handelt. Es war allgemein üblich, dass sich Töchter eine Kammerjungfer teilten, während die Mutter eine für sich allein beanspruchte.

² Vgl. Cremer, Reisenden Prinzessinnen und Fürstinnen auf der Spur, S. 5.

³ Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse. S. 47f.

⁴ Vgl. Posselt, Apodemik oder die Kunst zu reisen.

⁵ Ebda., S. 733.

⁶ Vgl. ebda., S. 734.

⁷ Vgl. Cremer, Prinzessinnen auf der Spur, S. 5f.

⁸ Vgl. Brandsch, „Es sind vortreffliche Italienische Sachen daselbst“, S. 23.

⁹ Vgl. Raschke, Fürstinnenreisen im 18. Jahrhundert. S. 186

¹⁰ Zu jener Zeit bildete sich eine „bürgerliche Öffentlichkeit“ heraus, die sich nicht mehr in die feudalständische Gesellschaft integrieren lässt. Diese Schicht bestand aus dem „gelehrten Bürgertum“ (Ärzte, Pfarrer, Verwaltungsbeamte, Offiziere und Professoren) und aus dem „Besitzbürgertum“ (Kaufleute, Bankiers, Verleger und Manufakturisten). Diese Bevölkerungsschicht definierte sich über den individuellen Erwerb „bürgerlicher“ Werte. Zu diesen zählten: Verdienst, Moral, Vernunft und Wissen. Letzteres beruht auf der Aneignung von Kenntnissen, die beispielsweise auf einer Reise gewonnen werden können. Aus diesem Grund begann die bürgerliche Öffentlichkeit zu reisen. Vgl. Beyrer, Die Postkutschenreise, S. 113f.

¹¹ Witthöft, Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert, S. 45.

¹² Robel, Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, S. 10f.

¹³ Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse, S. 123.

¹⁴ Vgl. Behringer, Thurn und Taxis, S. 84.

¹⁵ Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass bereits zuvor den auf stark frequentierten Reiserouten Mietpferde angeboten wurden. Diese konnten gemietet werden, indem dem Postmeister Geld für die gesamte Reise gezahlt wurde. Anschließend stellte dieser dem Reisenden einen Quittungszettel mit Angabe des Abfahrtorts, sowie des Reiseziels aus. Anhand dieses Zahlungsnachweises war der Reisende dazu berechtigt das erschöpfte Pferd auf der Route gegen ein neues auszutauschen. Vgl. Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse, S. 117.

¹⁶ Vgl. Robel, Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, S.13f.

¹⁷ Vgl. HZAN, GA 75, R14, folio 6r. An dieser Stelle sei zudem angemerkt, dass die Planung sowie Durchführung der Reise in den Händen des Begleitpersonals lagen, wie beispielsweise der Hofmarschälle, die als Vorreiter für einen reibungslosen Pferdewechsel sorgten. Beyrer, Die Postkutschenreise, S. 152.

¹⁸ Vgl. Robel, Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, S.13.

¹⁹ Gewiss war das Reisen auf dem Dach einer Kutsche nicht ganz ungefährlich. Die Vergabe der Plätze richtete sich nach der Reihenfolge der eingeschriebenen Fahrgäste. Wer sich also rechtzeitig vor dem Tag seiner Abfahrt einschreiben ließ, konnte sich über einen guten Sitzplatz freuen. Vgl. Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse, S. 127.

²⁰ Ebda.

²¹ HZAN, GA 75, R14, folio 2r.

²² Vgl. Brandsch, Louise von Göchhausen, S. 23.

²³ Beyrer, Des Reisebeschreibens „Kutsche“, S. 54.

²⁴ Barth, Inkognito. Geschichte eines Zeremoniells, S. 10.

²⁵ Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse, S. 126.

²⁶ Vgl. Behringer, Thurn und Taxis, S. 119.

²⁷ Vgl. Hoffmann, Geschichte des deutschen Hotels, S. 123.

²⁸ Vgl. Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse, S. 164f.

²⁹ Vgl. ebd. S. 168.

³⁰ Vgl. Beyrer, Zeit der Postkutschen. Drei Jahrhunderte Reisen 1600-1900, S.33.

³¹ HZAN, GA 75, R14, folio 4r.

³² Vgl. HZAN, GA 75, R14, folio 4v.

³³ Brandsch, Louise von Göchhausen, S. 29.

³⁴ Aus dem Bericht von Louise von Göchhausen geht hervor, dass sie auf ihrer Reise weit häufiger als unsere Fürstinnen bei befreundeten Adligen Unterkunft fanden.

³⁵ Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse, S. 175.

³⁶ Vgl. Knigge, Über den Umgang mit Menschen.

³⁷ Vgl. Glaser, Überwindung des Raumes, S.108.

³⁸ HZAN, GA 75, R14, folio 4v.

Bibliografische Angaben

Quellen

Brandsch, Juliane: „Es sind vortreffliche Italienische Sachen daselbst“, Louise von Göchhausens Tagebuch ihrer Reise mit Herzogin Anna Amalia nach Italien vom 15. August 1788 bis 18. Juli 1790, (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 72), Göttingen 2008.

Posselt, Franz: Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere, Leipzig 1795. Signatur It.coll. 4-1. Link zum Digitalisat: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10465225_00001.html

Knigge, Adolf Freiherr von: Über den Umgang mit Menschen, Hannover 1788.

Sekundärliteratur

Barth, Volker: Inkognito. Geschichte eines Zeremoniells, München 2013.

Behringer, Wolfgang: Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München 1990.

Beyrer, Klaus: Die Postkutschenreise, Tübingen 1985.

Beyrer, Klaus: Zeit der Postkutschen. Drei Jahrhunderte Reisen 1600-1900, Karlsruhe 1992.

Beyrer, Klaus: Des Reisebeschreibens „Kutsche“. Aufklärerisches Bewußtsein im Postreiseverkehr des 18. Jahrhunderts, in: Griep, Wolfgang; Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.): Reisen im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1986, S. 50-91.

Conrads, Norbert: Das Incognito. Standesreisen ohne Konventionen, in: Babel, Rainer; Pavaricini, Werner (Hrsg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und Europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, Ostfildern 2005, S. 591-607.

Cremer, Anette: Reisenden Prinzessinnen und Fürstinnen auf der Spur, in: Cremer, Anette; Baumann, Anette; Bender, Eva (Hrsg.): Prinzessinnen unterwegs. Reisen fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit, Oldenburg 2018, S. 1-36.

Förster, Birte: Reisen, repräsentieren, fliehen, in: Cremer, Anette; Baumann, Anette; Bender, Eva (Hrsg.): Prinzessinnen unterwegs. Reisen fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit, Oldenburg 2018, S. 249-268.

Glaser, Hermann: Überwindung des Raumes, in: Glaser, Hermann; Werner, Thomas: Die Post in ihrer Zeit. Eine Kulturgeschichte menschlicher Kommunikation, Heidelberg 1990, S. 77-190.

Gräf, Holger Thomas; Pröve, Ralf: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500-1800, Frankfurt am Main 1997.

Hoffmann, Moritz: Geschichte des deutschen Hotels. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Heidelberg 1961.

Krasnobaev, B.I.; Robel, Gert; Zeman, Herbert (Hrsg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung, Essen 1987.

Raschke, Bärbel: Fürstinnenreisen im 18. Jahrhundert. Ein Problemaufriß am Beispiel der Rußlandreise Karolines von Hessen – Darmstadt, in: Rees, Joachim; Siebers, Winfried; Tilgner, Hilmar (Hrsg.): Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer, Berlin 2002, S. 183-208.

Schwarzkopf, Jutta: Die Rundreisen Königin Elisabeths I. (1533–1603), in: Cremer, Annette; Baumann, Anette; Bender, Eva (Hrsg.): Prinzessinnen unterwegs. Reisen fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit, Oldenburg 2018, S. 77-88.

Witthöft, Harald: Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert, in: Krasnobaev, B.I.; Robel, Gert; Zeman, Herbert (Hrsg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung. Essen 1987, S. 39-50.

Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): Reisen im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1986.